SCHUBART UND SEINE ZEITGENOSSEN: HISTORISCHER ROMAN

Albert Emil Brachvogel







Schubart

und seine Zeitgenossen.

Historischer Roman

von

A. E. Brachvogel.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1864.

Schubart und seine Zeitgenossen.

Zweiter Band.



Inhalt des zweiten Bandes.

1.

„Was heißt Vaterland?"

Als Carl Friedriken verstieß, versetzte er dem altschwäbischen Familiensinn einen schweren Schlag. „Ein Landesvater, der das kann, ist zu Allem fähig," meinten die Leute, und so kam Carln die sittliche Achtung seines Volkes abhanden. Deshalb zuckte man auch lächelnd die Achsel über den Schimpf zu Fulda. Da griff er die Landeskasse an und Moser kam auf den Hohentwiel. In Moser aber, dem so oft, so verschiedenseitig angefeindeten, dennoch von den Feinden selbst wegen seiner unbestechlichen Wahrheitstreue und Redlichkeit verehrten Moser, war das verkörperte Rechtsbewußtsein Würtembergs verletzt, und dieser Schlag wog alles Andere auf.

In diesen Tagen las gerade Magister Cothenius

über den Suetonischen Nero und die Episode des Thrasea.

„Moser, Moser!“ — donnerten die Studenten und verließen das Auditorium!

In Stuttgart lief Alles zusammen, das Ungeheure zu vernehmen, das Haus Moser's ward nie leer von Tröstern und Unterstützenden.

Montmartin bat Rieger, für das Aeußerste die Truppen zu consigniren.

„Ehe Serenissimus darüber keinen Vortrag hört und Befehl giebt, nicht einen Gamaschenknopf!“ grinste Rieger, und der Minister hatte Alles aufzubieten, den General zu cajoliren, und den Thatbestand der Angelegenheiten vor dem Durchlauchtigsten in Ludwigsburg zu verbergen. Das war auch höchst nöthig, denn mit der Strafe gegen den Consulenten hatte Carl einen Streich gegen das eigene Herz geführt, dies Herz, welches den Alten mehr, als es dachte, liebte. Das wußte Rieger, und wie nur ein kleiner Anstoß dazu gehörte, das Land ganz und gar in Flammen zu setzen. Der General hatte auch nicht übel Lust, es dahin bei guter Manier kommen zu lassen, denn dann fiel Montmartin. Auf so schwankende Brücke trat indeß der Minister nicht, und wie sehr er auch die jetzige Atmosphäre seines Herrn beherrschte,

konnte er doch kaum verhindern, daß Rieger oft genug beim Herzog Gehör erlangte.

Montmartin handelte also Riegern den Frieden mit einer erheblichen Summe ab und ließ, zumal er augenblicklich selbst nicht wußte, wie Geld zu schaffen sei, den Finanzprojecten des Generals freien Spielraum. — Kanzler von Gemmingen, so conservativ und höfisch er gesinnt war, trat an demselben Tage aus, als Moser gefesselt dem Hohentwiel entgegenfuhr, Georgii, ohnedies herzoglicher Beamter, war gleich Oettinger von Blaubeuren durch des Consulenten Schicksal verschüchtert, Hoffmann, Fischer und Klinger aber erschienen nicht allein käuflich, sondern ihnen gerade war ein Stein vom Herzen gewälzt, da sie Moser hinter Schloß und Riegel wußten. Diese edle Majorität des Ausschusses hatte in der ganzen Zeit nicht allein der Landschaft gegenüber eine ungesetzliche Allgewalt erlangt, nicht nur ungerechtfertigte Amtsüberschreitungen begangen,*) sondern es war auch von ihr mit den Landesgeldern in einer Weise gewirthschaftet worden, die eine nähere Untersuchung nicht vertragen konnte. Davon aber hatte Niemand genauere, beweiskräf-

*) Pfaff II. S. 459–512, ebenso Moser's Leben und Ledderhose.

tigere und ausführlichere Kenntniß als Moser, und deshalb lag diesen Herren begreiflich viel daran, daß der Consulent auf Hohentwiel unschädlich gemacht sei. So wurde denn in schleunigem Rundschreiben des Ausschusses an die Landschaftsmitglieder und Aemter Moser als der eigentliche Urheber alles Haders und herzoglicher Ungnade, als der ewige Neuerer, Achselträger und Skandalirer hingestellt, welcher sein Loos verdient habe, ohne den es fortan nun viel besser gehen und sich Alles in Gutem finden werde; der Ausschuß habe ja der Regierung gegenüber bis jetzt sich in Nichts vergeben. — Diese hochedle Zunft hatte also schon das lustige Gewerbe des Auf- und Abwiegelns, des Meinungsmachens, erfunden, und damals war man zu vier Fünfteln im Lande noch kindlich genug, diese politischen Seiltänzereien als baare Münze mit Respect anzunehmen. Nur Faller von Leonberg harrte unverdrossen aus, weniger thätig als zuschauend, sammelnd, abwartend.

Hinter die Wetterwendung der Landschaftssachen kam Montmartin bald genug. Die krausen Wogen glätteten sich, er näherte sich Rieger und Fischer immer mehr, um die Ausschußgeheimnisse ganz zu erlauschen; man garantirte sich die Existenz gewissermaßen gegenseitig, und nun —, eine Pha-

lanx geworden, was war da noch zu fürchten! So dumm natürlich war weder Rieger noch Montmartin, die Freundschaft des Andern für wahr zu halten, nicht auf seinen Sturz mit aller Finesse zu sinnen. Man vereinte sich eben nur, um erst den Herzog vollends dem Lande abzujagen und dann desto bequemer mit einander fertig zu werden.

Ein gegenseitiges Spionirsystem wurde nun unterhalten. Jeder setzte seine Creaturen in Bewegung, um heimlich das Netz zu weben, welches zu geeignetem Augenblick dem Nebenbuhler über's Haupt geworfen werden sollte.

Während Geheim-Rath Pfeil und Pepino für Montmartin operirten, hatte Rieger außer dem beträchtlichen Gegengewicht Fischer's und Hoffmann's noch einen Spießgesellen zur Handl, der nicht allein ähnlichen Schlages, sondern auch zu den Finanzkünsten höchst geeignet war, welche der General jetzt spielen ließ. Das war ein Mensch, Namens Wittleder, ein geborener Thüringer, früher Rieger's Kamerad im preußischen Heere und von demselben als Instructor der Rekruten in's Land berufen. Wittleder kannte nur Eins, den Gewinn! Aus den winzigsten Dingen Geld zu pressen, Profite zu erzielen, wo Andere nur Verluste sahen,

war die Lebensaufgabe dieser blutlosen Rechenmaschine, welche die Schamlosigkeit zu einer besondern Kunst des Geistes erhob. Durch die Fourage- und Soldunterschleife, die er während der letzten Kriegsjahre für Rieger's und seine Interessen begangen, hatte er sich ihm als Rechenmeister empfohlen; der General zog ihn in seine Nähe, weihte ihn in seine Politik ein und ließ Finanzentwürfe von ihm ausarbeiten.

Wittleder kannte die Schliche seines Herrn, nur nicht seine Beziehungen zu Prinz Louis und Preußen, wußte aber Montmartin gegenüber ein solches Spionirtalent zu entwickeln, daß er den Ministers in Schrecken setzte. — Wittleder hatte nämlich herausbekommen, daß der Herzogin Kammerfrau, die Beering, zurückgekommen und plötzlich verschwunden sei, hatte dann ihre Spur in Sassenhausen gesucht und war von Rath Pfeil, um seine Besitzung schleichend, bemerkt worden.

Pfeil machte Montmartin Anzeige, der das dem Pepino mittheilte, und es begann ein geheimes Treibjagen auf den Instructor, welches damit endete, daß derselbe spät Abends im Hause Schepper's, des Wildhüters, ertappt und arretirt wurde.

Schepper und das Tonele wurden sofort geknebelt und in den Keller gesperrt. Wittleder auf

einen Stuhl gebunden, ward an Ort und Stelle von Montmartin inquirirt, indeß ein Dutzend Leibpiqueure des Ministers mit geladenen Büchsen das Gehöft umzingelten, jede Flucht mit heißem Blei zu hintertreiben. — —

„Also auf so heimlichen Wegen trifft man Sie, Herr Wittleder, kommt endlich dahinter, daß Sie gegen mich auf Befehl des Generals Rieger Intriguen spinnen? Welcher Art sind denn die erforschten Geheimnisse, welche Sie zweifelsohne morgen ausnutzen werden, wenn man fragen darf?" —

Wittleder lachte dem Minister in's Gesicht. „Ho, Excellenz, wenn Sie schon combiniren, daß ich im Dienste des Generals eben hier dabei war, gewissen Affairen des Herrn Reichsgrafen auf die Spur zu kommen, werden Sie sich selbst sagen, daß ich auch klug genug sein werde, nicht zu plaudern. Was wollen Sie thun? Mich einsperren? — Ich werde Gelegenheit finden, dem General die Resultate meiner Entdeckung zugehen zu lassen. Rieger wird mich vermissen, man wird die Gerichte aufrufen und Sie in diverse Indicien verwickeln!"

Montmartin lächelte kalt und verbeugte sich. „Ich konnte von einem so guten Kopf, wie Sie, keine geringere Schlauheit erwarten, bin aber

vollkommen vorbereitet. Sie wissen zu gut, daß Rieger auf mein Verderben ausgeht, wie ich auf seines. Wenn Sie ihm nun gegen mich dienen, geschieht es nicht, weil Sie seinen Geist bewundern und verehren, denn Herr Rieger hat mit Ihrer Acquisition den ersten guten Gedanken gehabt, ist ein Mensch, den Ihr Verstand doch zehnmal überragt —"

„Aha, Schmeicheleien sollen mich für Sie fangen?"

„Gott bewahre, man schmeichelt nur den Narren. Daß Sie mir wirklich als großes Talent gelten, welches ich dem General Rieger nimmer gönnen werde, will ich Ihnen sogleich beweisen. Ich lasse Ihrem Verstande nur eine Wahl, nämlich für ein Geschenk von 15,000 Gulden privatim in meine Dienste als Spion gegen Herrn Rieger zu treten, dafür ferner die Carrière als Expeditionsrath mit 900 Gulden Gehalt binnen sechs Monaten zu machen, also einen wirklichen Staatsdienst und Einfluß zu erlangen, oder hier geknebelt und gebunden zu verbleiben, um unter der Asche dieses Diebesnestes Ihr Ende zu finden!"

„Sie — Sie wollen das Haus über mir anzünden lassen, Herr?!"

„Ich bitte die Sache nicht so effectvoll schaurig

aufzufassen. Es wird hier Feuer ausbrechen. Das ist natürlich ein Unglück, — aber ich bin gewohnt, dergleichen traurige Fälle mit Ruhe zu ertragen. Wenn Sie dieses Malheur gegen die Carrière, welche ich Ihnen vorschlage, gegen diese glänzenden Geldeinnahmen halten, wird Ihnen die Wahl nicht schwer werden. Bedenken Sie, daß der General Rieger Sie blos zu einem todten Werkzeug seiner Gewalt braucht, Ihnen das Wichtigste seiner Geheimnisse nicht anvertraut. Es ist dies aber nichts Geringeres, als heimliche Verständigung mit Prinz Louis und Friedrich, Verrath der Dispositionen seines Herzogs an Preußen, und Verabredung mit Kleist wegen eines kleinen Einfalls in würtembergische Lande. Lieutenant von Sandrart, dessen Intimität zu Rieger Sie ja wohl kennen, befördert diese Depeschen in Person, hat aber die Güte, mir vorher stets eine chiffrirte Abschrift zugehen zu lassen; auch hat man dieser Tage ein Felleisen confiscirt, das Herrn Rieger sehr ausführliche preußische Instructionen bringt.*) Jedenfalls wird Sr. Durchlaucht die Nachricht von Rieger's Hochverrath viel interessanter sein, als daß ein liederliches Frauenzimmer bei einer Mondscheinpromenade von einer alten Brücke fiel. Meine

*) Außer Pfaff noch: pure vérité, 100—6. Biffart 85.

große Offenheit mag Ihnen beweisen, wie sicher ich bin, daß Sie dieses Haus nur als mein treuster, dienstwilligster Freund verlassen werden. — Ich gebe Ihnen fünf Minuten Frist zur Ueberlegung."

Montmartin, leise eine italienische Arie trällernd, machte einen Gang durch's Gemach.

Indeß hatte Wittleder Zeit, sich von seinem namenlosen Schrecken zu erholen, mit einem Blicke zu überschauen, daß Rieger bereits rettungslos in Montmartin's Händen, also bei dem General Nichts mehr, bei dem Minister Alles zu gewinnen sei.

„In der That, Excellenz, es wäre ein Verbrechen an der eigenen Klugheit begangen, Ihnen zu widerstehen, und da ich nicht Lust habe, auf der Seite des Verlierenden zu stehn, bin ich in Allem, was Sie fordern mögen, Ihr Diener — vorausgesetzt, daß der Expeditionsrath von 900 Gulden und die 15,000 Gulden Avance sicher sind."

„Ah, mon cher ami, das ist schön!" lachte Montmartin. „Zwar bin ich überzeugt, Sie wären auch mit der Hälfte zufrieden, um der Alternative, leibhaftig in Rauch aufzugehen, überhoben zu werden, aber ich will Sie nicht zu meinem Dienste zwingen. Ihr Vortheil, Ihre Einsicht soll Ihnen denselben als das Profitabelste erscheinen

lassen. Damit Sie und ich aber ganz sicher gehen, wollen wir ein Abkommen schließen!"

Er öffnete die Thür und pfiff, Rath Pfeil trat mit Papier und einem transportablen Schreibzeug ein.

„Da ist die Geschichte schon vorsorglicher Weise aufgesetzt. — Sie bekennen in diesem Instrument, vom General Rieger gegen mich zu einer Intrigue gedungen worden zu sein, die mir in Genossenschaft Pepino's den Mord der Beering und Täuschungen des Herzogs betreffs der Untreue der Herzogin fälschlich beilegen solle, daß Sie sich aber in Ihrem Gewissen heut' veranlaßt gesehen, mir diese Insinuationen Rieger's zu entdecken, und dafür 15,000 Gulden als Belohnung aus meiner Schatulle empfangen hätten."

„Verdammt, aber wo ist das Geld?"

„Das Geld ist in Stuttgart und Sie werden es, während Sie noch um des Generals Person in meinem Interesse beschäftigt sind, in Monatsraten von 2500 Gulden erhalten. Nach sechs Monaten sind Sie Expeditionsrath, was Ihnen dieser zweite Contract garantirt. Binden Sie ihn los, Pfeil!"

Der Rath machte Wittleder von der Lehne des Stuhles los, an die man ihn mit rückwärts

gezogenen Armen festgebunden. Montmartin tauchte die Feder ein und reichte sie dem Arrestanten, Wittleder lachte hell auf, unterschrieb das eine Schriftstück und steckte das andere zu sich.

„Wir sind somit Freunde. In Pfeil's Landhaus erwartet uns ein Souper, zu dem Sie nach der Erregung wohl erhöhten Appetit mitbringen werden. Dabei können Sie weitere Instructionen erhalten. Den Wildhüter, lieber Pfeil, werden Sie, wie verabredet, zur Ruhe bringen!" —

Damit verließen die drei edlen Seelen das Haus. Auch der Schepper mit dem Tonele ward um Stammen nicht mehr gesehen, es hieß, sie seien als bemittelte Leute tiefer in die Leonberger Gegend gezogen und hätten sich da eine Wirthschaft gekauft. —

Während Montmartin und Pepino von der Furcht befreit worden, ihre sauberen Schliche betreffs der Herzogin entdeckt zu sehen, begann Wittleder sich seiner neuen Stellung höchst würdig zu zeigen und alle seine an Montmartin bewiesenen Gaunerstreiche nunmehr gegen seinen arglosen Gönner Rieger zu richten, um dessen Fall mit größter Ruhe und Sicherheit herbeizuführen. Er war dem Minister auch durch seine finanziellen Rathschläge sehr nützlich, zufolge deren es Mont=

martin gelang, die erheblichen Ausgaben des Jahres 61 zu bestreiten, ohne der Landschaft in die Hände zu fallen. Mit dem Jahre 62 stand eine neue französische Militärconvention in Aussicht und die damit verbundenen größeren Geldquellen. Obwohl der Herzog es aufgegeben, ferner selbst im Felde zu agiren, und dafür im Winter zu Stuttgart, im Herbst und Frühjahr zu Ludwigsburg, im Sommer auf dem wilden und romantischen Bergschloß Grafeneck eben so rauschender, kostspieliger wie entnervender Freuden genoß, hatte er doch, treu seinem Haß gegen Friedrich und das Haus Bayreuth — sein Contingent unter die Fahnen der Kaiserin gestellt. Trotz wechselndem Kriegsglück ging Friedrich II. im Siege zu Torgau über Daun, zu Liegnitz über Laudon furchtbarer, unbezwinglicher denn je aus allen Schrecknissen hervor, der Krieg zog sich mühselig und matt bis in's sechste Jahr, wo Frankreich, Rußland und Oestreich mit neuen, gewaltigeren Hülfsquellen gegen den allgemeinen Feind aufzutreten dachten.

Inmitten eines Hofes, der, Röder abgerechnet, aus notorischen Schurken, verbuhlten Weibern, Schmeichlern und jener Art Schranzen bestand, die Alles schön zu finden den kläglichen

Beruf haben, schien Carl sich immer mehr selbst zu verlieren, im materiellen Lebensgenuß alle ihm höheren Pläne des Ehrgeizes, des Ruhms, der erträumten Größe untergegangen zu sein. — Je länger, desto mehr aber fühlte er sich freudeloser, leerer, unglücklicher. War der Rausch der Orgie, die Hitze der Jagd, der falsche Pathos raffinirter Kunstgenüsse verflogen, erfolgte jedesmal eine Reaction seiner innerlich gesunden, edleren Natur, eines Gemüths, das zwar aus seinen Angeln gehoben, aber doch Eins mit immer gesteigerterer Sehnsucht empfand: das Bedürfniß einer reinen Liebe, eines wahrhaft edlen Wesens, das ihn verstand, — und den Drang: als Fürst wirklich Etwas zu leisten, das seinen Namen vom Schimpfe allgemeiner Mißachtung reinige, ihn emporhebe zu jener bewundernden Verehrung, ohne die ein Fürst auf die Dauer so wenig leben kann, wie ohne Luft. In einer solchen Stunde faßte er den Plan, für Alles, was er dem Lande genommen, Etwas wiederzugeben, er beschloß, in Stuttgart eine Akademie der Künste zu gründen, die unschöne alte Dragonercaserne beim neuen Schlosse dazu umbauen zu lassen, und den berühmten Portrait- und Historienmaler Guibal, welchen er als Hofmaler berufen hatte, zum Director zu er-

nennen. Wie alle seine Pläne, war auch dieser von großer Dimension. Die Akademie sollte alle Künste, Malerei, Bildhauerei, Architektur, Musik, Poetik und Rhetorik umfassen. Er wollte etwas in Deutschland nie Gesehenes hinstellen, und seine schönsten, edelsten Augenblicke waren die, wo er — selbst für Pepino unzugänglich — in seinem Cabinet dem idealen Traume dieser gewaltigen Schöpfung nachhing. Als er mit seiner Intention weit genug zu sein glaubte, um an's Licht zu treten, berief er Guibal zu Privatconferenzen und stellte die Grundzüge, das Programm, wie den Etat fest. Der Maler erschrak vor der Weitschichtigkeit des Unternehmens, obwohl ihn dessen Schönheit entzückte. Aber welche Mittel gehörten dazu! Wo sollte man nur die Männer finden, welche den verschiedenen Kunstfächern als Lehrer gerecht zu werden vermochten? In Deutschland war es bisher wüste und leer, und der Krieg machte aller Entfaltung etwaiger Talente ein Ende.

Mit großer Zartheit machte Guibal seinen Herrn darauf aufmerksam, rieth ihm: vorerst die Akademie nur mit einer Mal- und Zeichnenklasse zu eröffnen, und betreffs der Poesie und Rhetorik den Rath des Doctor Balthasar Haug, Pfarrers zu Stotzingen, welcher sich in Süddeutschland als

Belletrist, Literator und Aesthetiker einen Namen gemacht, zu hören, die Musik aber vorerst fallen zu lassen, da man doch nur deutsche Musik akademisch pflegen, also mit Jomelli und der italienischen Richtung in Conflict kommen müsse. Schließlich legte der Geldpunkt dem Enthusiasmus des Souverains einen Zügel an.

So wurde denn der Mitteltract der Dragonercaserne für die Mal- und Zeichnenklasse hergerichtet, das Regiment aber nach Ludwigsburg dislocirt. Unter Guibal's Directorium ward die „Akademie" den 17. Juni 1761 gestiftet, in Anwesenheit des Herzogs und sämmtlicher Staatsnotabilitäten eröffnet.*)

Abgesehn, daß gewiß jetzt der am Wenigsten glückliche Zeitpunkt war, öffentliche Theilnahme dafür zu gewinnen, hatte der Herzog mit der patriarchalischen Obstinatheit der Würtemberger zu kämpfen, die vor jeder „Neuerung", wenn sie Geld kostete, eine grimmige Scheu, eine philiströse Verstocktheit zeigten. Die Landschaft, welche sich seit Moser's Fall in großen Dingen der Regierung gegenüber oft genug vergeben, ihr in's Geheim auf Rieger-Fischer'sche Veranlassung nicht zu rechtfertigende Summen bewilligt hatte, glaubte

*) Pfaff II. 453.

wenigstens in kleinen Dingen mit mannhafter Opposition brilliren zu müssen, und schlug nicht nur die Einrichtungskosten und den Jahreszuschuß (ohnedies sehr mäßig veranschlagt) ab, sondern setzte auch in einem breitspurigen Memorandum auseinander, daß die ganze Idee der Akademie unpraktisch und unnöthig sei. Der Janhagel stimmte natürlich der Landschaft bei. — Das war ein Beweis horrender Dummheit! Die guten Leute kannten ihren Allergnädigsten nicht. Was er als Lieblingsidee einmal erfaßt, als Mittel, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, ja, was er gar als etwas Erhabenes, Segensvolles sich vorgestellt, ließ er sich nimmermehr entreißen. Das Benehmen der Landschaft betreffs der Akademie empörte, verhärtete sein Herz in einer Weise, die dem Lande nur zum Schaden gereichen sollte.

Er sprach sich mit rückhaltlosester Erbitterung aus!

Wer am Thätigsten bei der Akademie und mit wahrer Liebe sich betheiligte, war der reiche Oberst Röder von Schwende, der sechs Freistellen für Bürgerkinder gründete und zur Beschaffung von Modellen, Büchern und Requisiten splendid die Hand bot. Als Carl überrascht und erfreut ihm dankte und die Oberleitung anbot, antwortete der

alte Herr ruhig ceremoniös: „Gnädigster Herr, ich thue das, weil ich seit lange nichts so Edles und Erfreuliches in Würtemberg gesehn habe. Wolle mich Ew. Durchlaucht mit der zugedachten Ehre nicht beschweren, damit das unverständige Volk nicht meint, ich habe aus eigenem Vortheil für die Akademie Etwas gethan.“ —

Trotzdem nun aller Fleiß auf das Institut verwendet, der Eintritt in dasselbe so leicht wie möglich gemacht wurde, die lieben Unterthanen blieben obstinat. Sie hatten es sich einmal in den Kopf gesetzt, daß der Herzog keine Freude haben solle, so wenig sie auch dem Lande kostete. Bei aller Müh', die an diese erste geistige Schöpfung Carl's gesetzt wurde, wollte sie dennoch nicht gedeihen und siechte langsam hin, ohne nennenswerthe Resultate in Aussicht zu stellen.

Eine andere Angelegenheit regte dagegen die Leute mehr auf, — nämlich der zweite ehemalige Vormund und Administrator, Herzog Friedrich Carl, starb einundsiebenzig Jahr alt kinderlos zu Neustadt, ohne sein erlauchtes Mündel seit dessen Verheirathung (also seit dreizehn Jahren) gesehen zu haben, derselbe Mann, welcher nach den Wirrsalen des Regiments Alexander's dem Lande zur Ruhe, zu erneutem Wohlstand und Gesetzlichkeit ver-

holfen hatte. — Prinz Louis war bisher um ihn gewesen und ordnete jetzt die Leichenfeier; Carl Eugen mußte, so wenig er seinen Vormund geliebt, bei dieser Beisetzung zugegen sein, und, dem Volksgefühle höchst entsprechend, sammelte sich um den Sarg Alles, was zur alt-würtembergischen Opposition gehörte, oder dem Todten aus persönlicher Liebe angehangen.

Es war ein unheimlicher, unglücksvoller Anblick im weiten Saale des Neustädter Schlosses. Zwischen hohen Kerzen auf schwarzem Katafalk lag der stille bleiche Herr in Parade, seinen Leib umhüllte die alte Uniform, die er beim Kriegszuge unter Alexander getragen, seine Gemahlin, schwarz und bleich wie eine Statue, stand zu Häupten, vier Garde-du-corps hielten mit blanken Waffen an den Ecken Ehrenwacht; ein wahrhaftes castrum doloris Würtembergs. — Im Vorsaale harrte die Trauerversammlung mit Prinz Louis dem Erscheinen des Herzogs.

Als derselbe nebst dem Hofe vorfuhr und ihm zwei Trauermarschälle entgegengingen mit von schwarzem Flor umwehten Stäben, gab Prinz Louis das Zeichen, in den Trauersaal einzutreten. Die Flügelthüren öffneten sich und man führte die Leidtragenden ein.

Da waren die Herren Fischer, Hoffmann, Georgii und Faber vom Ausschuß, die Regierungsräthe: Präsident von Pflug und Palm, die Geheimenräthe Grafen Puttbus und Wartensleben, der durch Montmartin entlassene Kammerpräsident von Kniestedt, die beiden Barone von Gemmingen, die Amtleute und Landschaftsabgeordneten, Oettinger, Huber, Dan, Reuß von Lorch und Kettler von Heidenheim. Eine Menge alter Officiere und Veteranen, die unter dem Todten gefochten, auch der alte Hauptmann Küchler von den Kreisgrenadieren, umstanden ihn, in den Händen Kränze und Blumen, als der Herzog mit Röder, Pappenheim, Rieger, Wimpfen, Montmartin, seinen Hofcavalieren und Generalen eintrat. Es war sehr bezeichnend, daß die Herzogin-Mutter in diesem Kreise fehlte.

Prinz Louis empfing den Herzog an der Seite der leidtragenden Wittwe mit einer stummen, kalten Verbeugung, die Carl eben so kalt erwiderte, sich dann zu der Wittwe wendete, ihre Hand ergriff und ihr seine Theilnahme versicherte.

Das Alles war so frostig, so hohl, so auf Stelzen schreitend, daß man den tiefen Riß zwischen Volk und Land, den grellen Abstand zwischen des Todten schlicht-redlichem Herrschersinne und dem

starren Autokratenstolz des Lebenden desto tiefer empfand.

Zwei Parteien an einem Sarge; das Volk voll Schmerz, der Regent voll Kälte, — es bedurfte keines weiteren Richterspruchs über den Verschiedenen.

Magister Fischer begann die Leichenrede. Sie war höchst ceremoniös im breiten Bombast der Zeit. So vorsichtig der Herr Oberconsistorialrath auch vermied, das Verdienst des Seligen in allzugroßes Licht zu setzen, gesprochen mußte eben doch werden von dem Siege zu Ramillies, gesprochen von Dem, was er für des Landes Wohlfahrt und Ruhe gethan, und wie ein glücklich Würtemberg unter ihm gewesen.

Rings starrten die erzenen Mienen den lebenden Herzog an, der des Todten Werk vernichtet hatte, auf jedem Antlitz stand der Schmerz über das Einst und der finstere Unmuth über das Jetzt. Dem düstern Carl war, als wenn über ihn selbst ein Todtengericht erginge.

Fischer hatte mit einem Gebet geendet, ein Augenblick peinvoller Stille trat ein, Carl war in des Todten Anblick versenkt.

Da trat Prinz Louis an den Sarg, zwei Kränze in der Hand.

„Diesen einen Lorbeer weihe ich in meinem Namen Dir, Du todter Vater des Volks, Lehrer und Vorbild meiner Jugend, und diesen Cypressenkranz weiht Dir Dein anderer Zögling und Neffe, dem, seiner Heimath fern, nicht vergönnt war, Dein Auge zu schließen!"

„Und den Kranz," und Dan's von Tübingen Stimme klang unheimlich rauh, „bringe ich Dir im Namen des theuren, armen Freundes, der in Kerkernacht leiden muß, weil er — wie Du — treu vor Gott und Menschen gewesen!!" —

Carl schrak zusammen. Ein wilder, glühender Blick zuckte über die Versammlung! Er wendete sich kurz und verließ mit seiner Cortége das Trauerhaus.

Nach einem stummen Gebet entfernte sich die Versammlung mit der innern Gewißheit, daß der Souverain sie so unversöhnlich hasse, wie sie ihn haßten. —

Niemandem konnte das erwünschter sein, als Montmartin. Es dahin zu bringen, daß Carl nicht mehr von seiner Bahn zurück könne, mit absoluter Gewalt regieren müsse, war sein unabläßig Bemühen gewesen, denn so nur war er dem Herzog unentbehrlich. Nun blieb ihm Nichts

übrig, als Rieger zu beseitigen und den Sieg der Despotie in Würtemberg zu besiegeln. —

Ende April 62 fand eine große Hirschhetze um Ludwigsburg mit besonderem Glanze statt. Die hohen Officiere, der Landadel der Gegend wurden dazu geladen. Hier sollte Rieger noch einmal glänzen, noch einmal die ihm gestreuten Huldigungen belächeln, sich in geträumter Sicherheit wiegen. Das letzte Halali war verklungen, die Gäste wurden mit einem solennen allegorischen Jägermahl und Ball entlassen, bei welchem Amazonen, Oreaden, Najaden und Bacchantinnen nicht fehlen durften, Melanie als Aurora, Frau von Taubenheim als Hebe, die schöne Tänzerin Anzelin als Neckarnixe glänzten.

Die Officiere begaben sich noch in selbiger Nacht nach Stuttgart zurück, da am andern Tage Parade sein sollte.

Montmartin begleitete den Herzog nach dem Ball bis an die Thür seines Cabinets.

„Darf ich Ew. Durchlaucht mit einer dringenden Mittheilung noch belästigen?"

„Ich bin müde, die Sache hat bis morgen Zeit!"

„Nein, mein Fürst, morgen nach der Parade wird es zu spät sein!"

„Machen Sie keine Narrheiten, Montmartin, gute Nacht!“

„Ein Wort nur, Durchlaucht! Geruhen Sie nur einen Blick auf die Papiere zu werfen, welche Pepino zufolge meines Befehls auf Ihren Schreibtisch gelegt hat. Ich werde im Vorzimmer warten!“ — — -

„Das muß ein seltsam dringender Fall sein! Warten Sie!“ — — — —

Während der Herzog in sein Cabinet ging, trat Montmartin an's Fenster. Nicht das leiseste Geräusch ließ sich vernehmen. — Mit Eins erscholl in des Herzogs Cabinet ein jäher, brüllender Schrei, ein Stampfen und Fluchen, ein Ausbruch wüstesten, schmerzerfüllten Zornes. Die Thür sprang auf, verzerrten Angesichts, schäumenden Mundes stürzte der Herzog, die Papiere in der Hand, heraus. Stromweis rannen die Thränen über sein bleiches Gesicht.

„Wer — wer ist der Teufel, der hündische Verräther, der diese Depeschen schrieb, sich von meinem Herzblut genährt, mich umwedelte, um die tiefsten Geheimnisse meines Herzens zu erlauschen, alle meine Pläne, noch eh' sie ausgeführt worden, dem Preußen zu verrathen! Nenne ihn mir, Mensch, beweise, wie Du zu den Papieren

kamst, und ich will verflucht sein, wenn ich dieser Creatur verworfenes Leben nicht auslösche!!" —

„Es ist Rieger!" —

„Rieger?! Unmöglich!"

„Der General Rieger hat seit längerer Zeit Lieutenant von Sandrat zu seinem persönlichen Dienst commandirt. Er sendete denselben mit den Originalen dieser Depeschen heimlich und in Civilkleidern so oft es ihm nöthig schien an Prinz Louis, eben so oft gingen Briefe nach Küstrin und Berlin ab! Diese Depeschen fing man in einem an Rieger adressirten Felleisen auf!" —

„Aber woher diese Copien?"

„Nachdem ich schon im Jahre 60 hinter die Geschichte gekommen, und den Sandrat plötzlich bei einem solchen geheimen Schritt aufheben ließ, stellte ich ihm die Alternative, mir entweder fortan alle Depeschen abschriftlich mitzutheilen, oder sofort vor Ew. Durchlaucht zur Bestrafung geführt zu werden. Das sind seine Copien. Ferner ist der Auditor Wittleder heimlich seit vorigem Jahr in meinen Diensten, controlirt jeden Schritt Rieger's und wie Sandrat seine Schuldigkeit thut."

„Also doch, doch! — O, diesen Gesellen hab' ich aus dem Staube erhoben, mit Macht, Ehre, Geld, mit meiner Freundschaft ihn beglückt! Mich

verräth Alles, Alles! Wer sich mir nähert, ist eine Natter, ein Molch, der sich an mir wärmt, um mich zu vergiften. Ist's Wunder, wenn Unglück wie Schande mich verfolgt, der Gram mein Herz zerreißt, mein Hirn verwüstet? Er wird mich noch rasend machen! Morgen früh begleiten Sie mich zur Parade; Rittmeister von Staufen von den Ludwigsburger Dragonern soll augenblicks aus der Stadt kommen. Zum Schluß, Minister, noch Eins! Sie haben über Rieger gesiegt, Sie stehen als alleiniger Minister und Rathgeber da! Ich rathe Ihnen Eins: Nehmen Sie sich vor mir in Acht! Dem Letzten von Euch, die Ihr mein Leben elend machtet, will ich das Bad so segnen, daß jeder Lebende mit Entsetzen daran denken soll!!" — Er verschwand in sein Zimmer. — — — — — — — — — — — — — — — —

In Stuttgart war am andern Tage Parade. Während die Truppen in weitem Bogen auf den Anlagen in Reih' und Glied standen, hatten sich die Stabsofficiere auf dem Platze bei dem alten Prinzenbau und der Kanzlei versammelt, demselben Platz, wo einst Huber und Dan Riegern die Küchler'schen Kreisgrenadiere drillen gesehen, und erwarteten den Herzog, der die Parole ausgeben wollte. Inmitten dieser Uniformen aller Grade

und Waffengattungen bewegte sich als ihr oberster Chef, dem nur noch der Titel des Kriegsministers fehlte, General Rieger, dessen Rock mit Stickerei bedeckt, dessen Brust mit Ehrenzeichen überladen war. Stolzer als der Herzog selbst, allgefürchtet und tief gehaßt von seinen Untergebenen, umspielte der volle leuchtende Sonnenschein seine martialische Gestalt. — Drüben bei der Stiftskirche indeß hatte sich ein alter Herr mit weißem Schnurrbart postirt, ein Veteran im Civilrock, mit einem Ehrenzeichen im Knopfloch, und schaute diese militärische Versammlung nachdenklich an, es war Küchler. —

Trommelwirbel und Commandoruf erklang vom neuen Schlosse her, eine Bewegung entstand unter den Officieren. Ihr Kreis öffnete sich, Alle nahmen eine stramme Haltung an und wendeten sich nach dem Marstall zu, von dem der Herzog mit seinen Begleitern kam.

Carl allein, die Hände auf dem Rücken, das Haupt gesenkt, näherte sich langsam. Ihm folgten in der Entfernung Pappenheim, Montmartin, Wimpfen und Röder.

„Herzogliche Durchlaucht sind sehr finster heut'!" flüsterte von Bouwinghausen zu dem Artilleriegeneral

von Nikolai und den General von Stein von den Leibgrenadieren.

„Gott, und wie bleich unser Herr ist!“ rief unwillkürlich Nicolai. —

„Bald, meine Herren, wird ein gewisser Anderer noch bleicher aussehen!“ fiel General Phull von den Dragonern sarkastisch leise ein, verließ den Kreis, ging — was gegen alle Regel war — dem Herzog entgegen, machte Front und legte die Hand an den Hut.

„Es bleibt dabei, vorwärts!“

Carl nickte und schritt langsam weiter, Phull verließ sofort den Platz. —

Das heimliche Flüstern seiner Officiere machte Riegern stutzig. Als er Carl so sinnend daher kommen sah, beschlich ihn ein seltsames Gefühl, und als er Montmartin's lächelnden Gesichtsausdruck bemerkte, empfand er Etwas wie Angst.

„Weiß die Schwerenoth,“ brummte er in den Bart, „was der Montmartin wieder eingerührt hat!“ —

Der Herzog kam in des Veteranen Nähe, der sofort Front machte und salutirte. Carl sah ihn groß an.

„Wie ist mir denn, hab' ich Ihn nicht das

letzte Mal zu Neustadt gesehen?" und er trat an den Alten.

„Ja wohl, Herzogliche Durchlaucht!"

„Wie heißt Er und wo hat Er gedient?"

„Hauptmann Küchler, Durchlauchtigster Herr, bei den ehemaligen Kreisgrenadieren, hab' unterm seligen Administrator Friedrich Carl von Würtemberg-Neustadt gefochte und nahm anno 56 mein' Abschied."

„Gerade wie ich in die Kriegsaffaire kam! Warum ging Er ab?"

„Weil ich mit der neuen Drillmethode die Leute nit zu tractire wußt', Serenissimus, und der Herr General von Rieger meinte, ich sei im Feld nur zum Lazarethbruder gut."

„So? — Kann ich Ihm 'was erweisen?"

„Nichts, Durchlaucht, ich hab' zu lebe."

„Komm' Er mit! — Er braucht nicht dahinten zu bleiben, geh' Er neben mir, ich will mit Ihm reden."

Zum Staunen Aller näherten sich Beide dem Carré der Parole.

„Also Er traute sich nicht selber an Seinen Fürsten zu gehn, weil Er meinte, ich sei ein Spielball von Schranzen, Weibern und Schmarotzern,

wisse redlich Verdienst weder zu schätzen noch zu belohnen, wie?"

„Durchlaucht, darauf kann ich doch nit antworte. Bin von dem alten Schlag', der nit viel fragt und raisonnirt, hat Jeder doch sein' eigene Tracht droben zu verantworte."

„Aber das ist's eben, Freund, daß ein Fürst die Uebelthaten seiner Leute mit verantworten muß, es ihm selber in die Schuh geschoben wird, wenn er betrogen ist." Er erhob das Haupt langsam und schritt zu dem Kreise der Generale, die ihm die Honneurs machten.

Carl griff an den Hut, und als Rieger mit einer schmeichelhaften Bemerkung eben an ihn herantreten wollte, wendete er sich kurz um und winkte Küchler, der schüchtern zurückgeblieben, heran. Er trat mit dem herzoglichen Gefolge zusammen in's Carré.

„Meine Herren, ich stelle Ihnen den alten wackern Hauptmann Küchler vor, an dem ich Mancherlei gut zu machen habe, was gegen mein Wissen geschehen. Herr Oberst Küchler wird das aber seinem Fürsten verzeihen, hab' den meisten Schaden davon gehabt, denn ein Redlicher weniger, ist immer ein Schurke mehr!"

Er nahm von seiner Brust den Militärorden

und heftete ihn selbst an des alten zitternden Mannes Brust, der plötzlich wie ein Kind bitterlich zu weinen begann.

„Was ist Ihm denn, ist Er närrisch?“ —

„O mein Fürst und Herr,“ und der Veteran küßte des Herzogs Hand, „könnt' doch das ganze weite Würtemberg Das sehe, es müßte Euch wieder ganz lieb habe!“

Da wendete sich jäh der Souverain um, mit mächtigem Griff riß er die Orden von des starren, entsetzten Rieger's Brust, Pappenheim schnitt ihm die Epaulettes vom Rocke, Montmartin zerbrach seinen Degen.

„Ganz Würtemberg soll wenigstens sehen, wie ich einen verrätherisch ehrlosen Schuft züchtige. General Phull!“ —

Da trat General Phull in den Kreis, ihm folgten zwei Strickreiter von den Dragonern.

„Der Delinquent Philipp Rieger wird nach dem Asperg geführt! Zeitlebens in Eisen, im Finstern, bei Wasser und Brod! Er hat seinen Fürsten an Preußen verrathen! Fort mit dem schlechten Kerl!“ —

Ein Gemurmel des Entsetzens und Staunens durchlief den Kreis!

Während die Strickreiter dem Unglücklichen

die Uniform in Fetzen vom Leibe rissen, er am Oberkörper fast entblößt dastand, brach er mit dem Schrei „Landrat, Landrat!" zusammen. Die Dragoner zerrten ihn empor, banden ihm die Hände auf den Rücken und schleppten ihn aus dem Kreis der Officiere. Halb leblos vor Entsetzen, stumm und bleich wurde er, der ehemalige Schrecken Würtembergs — unter eiserner Stille an den Colonnen derselben Soldaten vorübergeführt, die er auf's Blut gequält, durch die zusammenlaufenden Volksmassen zum Ludwigsburger Thore hinaus, wo ihn eine Dragonerescorte empfing und in die unterirdischen Kerker des Aspergs führte. .

Als man Rieger im Festungshofe des Aspergs endlich losband und er wie todt auf's Pflaster sank, trat ein Galiote mit seinen Schellen, der da eben arbeitete, heran. „He, was bringt Ihr denn da für ein neu Stück Vieh in den Stall? Hahahaha, der Schinder grüß' Dich, Gevatter Rieger! Kennst mi nit, oder bist Du schier taub worde, bin ja der Clas Hämpflein vom Regiment Gablenz, der zu Göppingen seinen eignen Bruder hängen gemußt, weil er mit ihm nit marschire wollt'. Gebt ihn her, will's ihm auch so mache, 'n Meister-

stück, wie's Bruder Kopfab in Stuttgart nit schöner kann!"

Brüllend vor Wuth wollte er sich auf Rieger werfen. Der Commandant ließ den Rasenden ergreifen und bei Wasser und Brod in's Finstere setzen. — — — — — — — — — — — —

Das furchtbare Exempel, was an Rieger statuirt worden, rief seltsamer Weise nicht einmal bei den Gegnern desselben Freude hervor. Lähmende Furcht ergriff Alles, vom ersten Höfling bis zum letzten Beamten." Wenn dieser allgewaltige Mensch so schmählich fallen, mit so ausgesuchter Grausamkeit gebrandmarkt werden konnte, wer war noch sicher? — Ohne Richterspruch unterm dämonischen Auge des Fürsten selbst zu einer Art der Strafe verurtheilt, die nicht nur seine ganze Verwandtschaft ehrlos machte, ja, den Officierstand, den Adel selbst auf's Tiefste befleckte! Carl erschien dem Nero und Tiber vergleichbar, die aus plötzlichen Launen ihre Gunst, aus blutiger Freude am Elend und Schande das Verderben zu dictiren pflegten. Seit dieser Zeit nahm die Speichelleckerei und Kriecherei fast asiatische Formen an, war es doch nur zu klar, wie halsbrechend fortan jeder sogenannte Einfluß war.

Als dem Vater des Generals, Pastor Rieger,

selbige Stunde die Schreckensbotschaft von Küchler, dem Augenzeugen, überbracht wurde, der alte Mann halb im Wahnsinn zu Fischer und seiner Schwiegertochter rannte, um sie zu beschwören, durch einen Fußfall Carl's Gnade anzuflehen, blieb unter dem allgemeinen Jammer der Familie der Consistorialrath starr und ungebeugt.

„Keinen Fußfall, kein Betteln!" rief er flammend. „Wer dieses Wort in meinem Hause nennt, soll gleich Hagar von der Schwelle verstoßen sein. Mag mein Schwiegersohn ein noch so schweres Verbrechen begangen, noch so harte Strafe, und wär's der Tod, verwirkt haben, aber der Herzog hat Etwas gethan, das noch kein würtembergischer Fürst unternommen! Er ist an die Grenze alles menschlichen und göttlichen Rechts gelangt, und ich werde ihm zeigen, daß es nicht nur im Himmel, daß es auf Erden auch eine Gewalt giebt, mit der er nicht fertig werden soll!" —

Fischer versammelte sofort den Ausschuß, bei dem sich auch Gemmingen einfand, und stellte ihm die Frage, ob man ihn auch wie Riegern ehrlos halte, und er in Folge dessen aus der Liste der Prälatenbank zu streichen sei, oder ob man ihn behalten solle, um der „allgefräßigen" Gewalt zu steuern.

Die Antwort war die allgemeine Theilnahme der Mitglieder. Wie das Unerhörte bekannt worden, liefen von auswärts, besonders von Dan, Huber, Faller, Oettinger, kurz gerade von seinen Gegnern, Beileidsschreiben ein, die ihn um so mehr ersuchten, seinen Sitz als Präses der Landschaft zu behalten. — Er blieb im Amte und ward sofort Anhänger der Opposition, welche nur noch eine Devise trug, des Fürsten höchste Demüthigung und Rache an Montmartin! Man schloß die geheime Truh' fortan hermetisch, ließ Steuern und Gefälle rückständig und wollte gerade in diesem Jahre, wo die Regierung das Geld nöthiger denn sonst brauchte, die Staatsmaschine lahm legen. Eben so handelte die Kirchensynode, welche über den Kirchenkasten disponirte (gewissermaßen das Cultusministerium), dessen Spitze Fischer blieb. Gewalt gegen Gewalt, es handelte sich nur darum, wer es aushalten konnte.

Weil Montmartin in seinem Schuldbewußtsein sich selbst fürchtete, war ihm diese Haltung des Landes ganz unerklärlich. Aber Wittleder wußte Rath, es wurde eine Einkommen- oder Kopfsteuer eingeführt, die man mit Militär eintrieb und welche nicht unter fünf Kreuzern jährlich für den ärmsten Tagelöhner angesetzt wurde. Wittleder, nun Expedi-

tionsrath, wurde zum Kirchenkastenverwalter ernannt, warf die Synode auseinander und bemächtigte sich mit drakonischer Brutalität der Gelder. Der berüchtigte Hallwachs kam wieder in's Land, der Spießgeselle des Juden Süß. Unter seiner Aegide ward eine Zwangslotterie eingerichtet, und wurde — wie zum Hohn der Landschaft — ihr zweihundert Loose zugesendet. Die Landschaft schickte sie mit dem Bemerken zurück, „daß sie den Fabrikanten dieser Lotterie beim Hofgericht zu Tübingen auf das crimen des Landesbetrugs anklagen wurde." Endlich ward durch Errichtung des sogenannten Gratialamts der Aemterhandel mit schamloser Oeffentlichkeit ausgeübt. Alte Beamte mußten die Beibehaltung ihrer Stellen erkaufen, eine Unzahl Posten wurden creiirt und ein Schreibereiwesen in Würtemberg etablirt, das bis in moderne Zeiten hinein eine Landplage bleiben sollte. Vorzüglich ließ man es sich angelegen sein, diejenigen Amtleute und Magistrate aus ihren Stellen zu verdrängen, welche zur Opposition in der Landschaft zählten, wie Faber, Huber, Dan und Oettinger.*)

Da erklärte Huber in einem Circulär an die

*) Pfaff 468, 71, 78—81; Mentzel u. a. a. Orten.

Landschaft seinen Collegen und Amtsgenossen, daß er nie von seiner Stelle weichen, seinen etwaigen Substituten aus Tübingen werfen und bis zum letzten Athemzuge Gewalt mit Gewalt vertreiben werde. Kanzler von Gemmingen als Obervogt und die Universität trat ihm wegen Wittleder's Beraubung des Kirchenkastens bei, und Tübingen glich einem revolutionären Heerlager. Auf die Renitenz der Landschaft und Tübingens antwortete der Herzog, indem er in die alte Universitätsstadt, eben so nach Leonberg, Heidenheim und Blaubeuren diverse Regimenter auf Execution schickte. An Tübingen zumal wurde ein Exempel statuirt, die Oberamtskasse besetzt, Huber vom Amte verjagt, den Einwohnern Zwangseinquartierung in's Haus gelegt, und wer von den Studiosen den Mund brauchte, unter die Rekruten gesteckt. Da erschienen Huber, Faller, Oettinger, Gemmingen und Faber auf Requisition Fischer's in Stuttgart, der sogenannte große Ausschuß wurde von ihnen gebildet und — ehe man zum Aeußersten schritt, ernannte man eine Deputation, die des Landes Vorstellungen direct mündlich an den Herzog bringen sollte. Sprecher war Huber.

Als die Deputation in voller Amtstracht im Ludwigsburger Stadtschloß erschien, ward sie in

den Rittersaal geführt, und Carl empfing sie, umgeben von seinen gesammten Hofchargen und Generalen.

„Was habt Ihr mir zu sagen?"

Huber, den Amtsstab in der Hand, verbeugte sich.

„Allerdurchlauchtigster Herzog, gnädigster Fürst und Herr! In dieser schweren, trostlosen Zeit, wo es scheint, als solle Alles brechen und splittern, was in Würtemberg seit der Väter Zeit heilig gehalten worden, treten wir, Durchlauchtigster Herr, vor Euch, nehmen Gott und die Welt zum Zeugen, daß das Vaterland verwüstet ist durch die Creaturen, so Euer fürstlich Ohr, Euern landesherrlichen Sinn, Euer ehemals liebreich gnädig Herz verhärtet haben! Die Gesetzlosigkeit und Willkür ist so schreiend worden, daß wir uns nicht enthalten können, Euere Herzogliche Gnaden selbst in wahrlich thränenreicher Vorstellung Solches zu Gemüth zu führen. Juden halten die Monopole von Salz, Tabak, halten Münze, Maß und Gewicht in der Hand, um zu stehlen und zu betrügen. Ein Franzose, dieser Mann da, Montmartin geheißen, der bisher noch jeden Herrn verrieth, betrachtet Würtemberg wie ein Jagdrevier, die Unterthanen zu Tode zu hetzen!

Moser schmachtet in schmachvollen Ketten, und die Männer gerade werden von Amt und Würden gejagt, die treu und redlich gehandelt. Inmitten des höchsten Unglücks zwingt man das Volk zu fluchenswerthem Lottospiel, verhandelt die Stellen, welche durch Ehrlichkeit und Wissen verdient sein wollen, unter Wittleder's Hammer, und kein Fuß würtembergischer Erde ist zu finden, der nicht vom Seufzen und Klagen wiedertönt! Retten Sie, erbarmen Sie sich des Vaterlandes Ihrer Vorfahren, des Vaterlandes, das auf Sie einst seine Hoffnung gesetzt! Das Vaterland schreit um Hülfe, lassen Sie es nicht nutzlos weinen, Serenissimus, im Namen des Weltrichters!"

Das Wort des Redners verklang. Aller Blicke hatten sich auf Carl gerichtet, der, die Hand in der Brust, den Hut auf dem Kopf, wie ein Steinbild stand, immer finsterer geworden, immer mehr in sich versunken war.

Nun fuhr er empor und trat dicht vor die Deputation.

„Vaterland, Vaterland! Was heißt Vaterland?! Ich bin das Vaterland, nur wo ich bin, ist Euer Vaterland. Ihr seid jener freche renitente Pöbel, der seit mehr denn neun Jahren meinen Willen, meine Schritte, meine besten Entschlüsse

bemeisterte; einen Kampf beschworen hat, als dessen Ausgang Ihr meine Erniedrigung träumt! Das schwache Regiment der Administration hat Euch üppig und widerspenstig gemacht, und dieser Augenblick ist ein so schreiender Beleg dafür, daß ich Euch eben so sans façon antworten will. Kraft landesherrlicher Gewalt seid Ihr cassirt und arretirt! Auf dem Asperg allgesammt sollt Ihr nachdenken, wie man als Unterthan und Knecht meinem Willen zu gehorchen und zu schweigen hat!"

Er wendete sich und verließ mit seiner Begleitung den Saal. Ehe die Deputation noch Zeit hatte, von ihrem ungeheuren Erstaunen sich zu erholen, wurde sie von Grenadieren ergriffen und durch den bekannten Herrn von Sandrat, nunmehr Major, nach der Festung abgeführt.

Mit dieser Maßregel, während Huber's Rede gefaßt, deren Inhalt wie Form er viel anders vermuthet, glaubte der Herzog alle fernere Renitenz getödtet! —

Als die Nachricht von der Aufhebung der Deputation in die Versammlung des erweiterten Ausschusses nach Stuttgart zurückkam, war die Verwunderung viel geringer, als bei Rieger's Fall, man hatte etwas dem Aehnliches vorhergesehn.

Sofort wurde eine umfassende Klage an das kaiserlich königliche Reichshofgericht deutscher Nation zu Wien, wie eine Klageschrift und Bitte um Intervention an Friedrich II. aufgesetzt, in der Punkt für Punkt alle Beschwerden des Landes aufgesetzt waren. Sie befanden sich dabei in ganz verfassungsmäßigem Recht, da in allen streitigen Fällen damals der kaiserliche Hof ihr oberstes Tribunal, jede Chur zur Intervention berechtigt war, also auch Chur-Brandenburg. Das eine Schreiben brachte Kanzler von Gemmingen, wieder eingetreten und nunmehr Carl's Gegner, nach Wien, das andere Schreiben gelangte durch Prinz Louis nebst einem Handbillet direct an den großen Friedrich.

An selbem Tage, wo beide Schriften abgingen, schienen die kommenden Dinge, wie das Volk prophezeite, in einem furchtbaren Omen wiederzuspiegeln. Der linke Flügel des neuen Schlosses zu Stuttgart brannte ab, ohne daß man der Ursache auf die Spur kam. Es fehlte nur jeder Beweis, sonst hätte der Herzog die That gar den Stuttgartern zugeschrieben. —*)

Einige Monate nach diesem Vorgange saß der

*) Pfaff II. 455. —

Herzog verstimmt in seinem Cabinet. Er hatte täglich ein Gnadengesuch des Ausschusses betreffs der Deputation, eine demüthige Willfährigkeits-Erklärung erwartet. Er wollte die Leute vom Asperg ja gern befreien, die Sache redressiren, wenn man ihm nur einen Finger reiche. Pappenheim, die Wimpfens, Montmartin wichen ihm ängstlich aus, man wußte bei Hofe: „wenn Carl bereue, sei er am Gefährlichsten!" Selbst Pepino war froh, wenn er mit guter Manier aus dem allerhöchsten Cabinet war. Nur Einer blieb sich in furchtlosem Benehmen, seiner Treue, aber auch in reservirter Ruhe gleich, Oberst Röder von Schwende. Er fragte nicht, was geschah, oder wie sein Herr handele, er war nur um ihn, wenn es gewünscht wurde, und — als ob der Herzog instinctiv den Werth dieses Mannes fühlte — suchte er jetzt seine Nähe, obwohl es dann einsilbig genug zuging, die Unterhaltung sich um alles Mögliche, nur nicht um die inneren Zustände drehte. Sie aßen zusammen, ritten allein aus, — weit in's Gebirge, — oft nicht einmal von einem Piqueur begleitet. Es war, als wenn sie innerlich mit einander redeten und klagten. Carl fürchtete sich fast vor dem Worte, — ihn beherrschte eine jener seelischen Krankheiten, die ausrasen müssen. —

„Was macht die Akademie, Röder?"

„Sie liegt noch immer darnieder. Die schönsten Mittel bleiben unbenutzt, weil keine rechte Betheiligung da ist. Viele adelige Häuser haben ihre Söhne und auch die Beiträge zurückgezogen —"

„Wer? Seit wann?" —

„Ich weiß es im Augenblick nicht. — Wann? — Seit — seit einiger Zeit. — Ohngefähr seit — der letzten Jagd!" —

Carl antwortete nicht. Die letzte Jagd, die Parade und Rieger's Fall. — Der Adel ließ auch von ihm.

„Aber Durchlaucht müssen sich nicht beirren lassen," setzte Röder hinzu. „Was ein Fürst Gutes, Schönes will, wenn's auch nicht gleich verstanden wird, schlimme Zeiten und thörichte Menschen daran rütteln, das bleibt doch, und so wird unsere Akademie auch bleiben. Die vorhandenen Mittel können allerdings nicht genügen, um besondere Schritte zur Vervollkommnung des Instituts zu thun, aber wir zwingen's doch. Ich hätte da einen Vorschlag für Ew. Durchlaucht."

„Was, lieber Röder, was! Glaub' mir, Freund, es würde mir jetzt eine wahre Freude sein, etwas Segensreiches zu stiften, denn nur Du allein weißt, wie mein Herz —" — er schwieg.

„Wie Ew. Gnaden Herz beschaffen ist. Ich weiß Alles. — Wäre Ew. Gnaden Herz nicht so, wie ich es kenne, der alte Röder wäre nicht bei Euch, Durchlaucht! — Was meinen Plan betrifft, ist's der. Ich habe bisher der Akademie einige Fonds zugewendet, aber der Effect ist, wie gesagt, zu gering. Man muß die Leute zwingen, ihre Jungens in die Akademie zu schicken. Wie aber? Man zwingt nur dann die Menschen, die schwach begeisteten Naturen, wenn man sie dahin bringt, einzusehen, daß ihr größter Vortheil das ist, was man will. Aller andere Zwang ist machtlos. Ich meine nun, es soll etwa folgende neue Einrichtung gemacht werden: Erstens gute Preise für tüchtige Schüler. Anlockung derselben durch die bestimmte Zusage, daß die tüchtigsten in der Anstalt gebildeten Künstler in Würtemberg als Baumeister, Ingenieure, Maler u. s. w. herzogliche Anstellung, die dort erzogenen Handwerker aber die öffentlichen Arbeiten, Lieferungen u. s. w. erhalten, ihr Etablissement unterstützt werden solle und dergleichen. Dazu will ich zwei Drittel meines Vermögens gegen Zinsen hergeben, falls Sie mir, mein Fürst, persönliche Garantie betreffs meiner Bruderkinder ertheilen wollen!"

„Röder! Das — das ist mir eine herzliche,

große Ueberraschung! Ja, das will ich! — Alles, Alles soll geschehen, und Gott wird mir doch wenigstens Etwas gelingen lassen!"

„Das wird er und künftig wohl auch noch mehr!" Röder gab ihm sein Memorial.

Hastig, wie ein Kind die Süßigkeit, empfing Carl das Papier und vertiefte sich sofort in dessen Inhalt. Eine lang entwöhnte innere Seligkeit durchglühte seine Züge, die etwas wehmüthig Rührendes bekamen.

In demselben Augenblicke ertönte das grelle Schmettern zweier Trompeten vor dem Schlosse.

Beide fuhren jäh auf, Röder eilte zum Fenster.

„Zwei kaiserliche Trompeter mit einem Reichscourier von Wien!"

„Was! Was heißt das? — Was will Der, zum Wetter!"

Röder riß die Vorthür auf und eilte dem kommenden Diener des Kaisers entgegen, vor dessen Reichsadler auf Brust und Rücken sich jede Pforte öffnen mußte und dessen Stab ihm die Heiligkeit der unmittelbaren Nähe des Kaisers lieh.

„Reichsgraf von Lascy, Sie!" rief Röder ihm entgegen. „Um Gottes willen, was bringen Sie?"

Der Courier antwortete ihm nicht, sondern schritt unaufhaltsam vorwärts.

Röder, das Schlimmste ahnend, eilte ihm vorauf.

Jetzt stand der Courier vor dem Herzoge starr, steif, mit weitgespreiztem Stabe, griff in die rothe Sammettasche an seiner Hüfte und zog ein kaiserliches Schreiben hervor.

„Ich Joseph, Reichsgraf von Lascy, bin gesendet an Ew. Durchlaucht Herzog Carl Eugen von Würtemberg, Grafen zu Teck und Mümpelgard, mit diesem Befehl des heiligen römischen Reichs und Deutscher Lande Kaiser Franz I. von Gottes Gnaden, nach geschehenem Ausspruch des Reichshofgerichts zu Wien, und mahne Euch, Herzog Carl von Würtemberg Durchlaucht, binnen drei Tagen Folge zu leisten im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“

Er reichte steif vorgestreckten Armes dem Herzog das Schreiben. —

„Ich begreife nicht, Herr Graf, was ich mit dem Hofgericht zu thun habe und —“

„Das Hofgericht und des Kaisers Wille hat mit Ew. Durchlaucht zu thun!“

Er gab den Brief an Rödern, schritt hinweg, und die Trompeten klangen wieder. —

„Aber Röder, ich bitte Dich, was geht denn vor?!“ und Carl faßte sich an's Hirn, als wanke sein Verstand.

Der Oberst riß die Enveloppe von dem Briefe, welchen Carl mit starrem Staunen öffnete. Blaß und bläßer wurde der Lesende, ein Frost kam über ihn, man hörte seine Zähne klirren, da plötzlich that er einen wilden, entsetzlichen Schrei und stürzte zu Boden. Ein epileptischer Anfall hatte ihn ergriffen. —

Röder rief Pepino und die Lakayen zusammen! Man schickte zum Medicus, alle Cavaliere kamen auf die Beine und strömten in's Vorzimmer. Röder hatte rasch das Schreiben zu sich gesteckt, postirte drei Leibgardisten vor die inneren Gemächer, und gestattete keiner Seele außer dem Arzt und den Dienern den Eintritt. Während man Carl zu Bett brachte, der Arzt erklärt hatte, der Vorfall, hoffe er, werde von keinen lebensgefährlichen Folgen sein, las Röder den Befehl des Kaisers, welcher einfach lautete, „nach Anhörung und Antrag Unsres obersten Reichsgerichtshofes hierdurch bei Gefahr der Reichsacht und Reichsexecution sofort die Deputation herzoglich würtembergischer Landschaft, so zu Asperg widerrechtlich sitzt, freizulassen, den Consulenten Moser vom Hohentwiel vor einem ordentlichen Gericht strafrechtlich verklagen zu lassen, schließlich aber binnen Jahresfrist sich vollständigst mit Dero Landschaft wegen

beschworener, vom Kaiser ratificirter Verträge in friedlicher Art zu vertragen!" —*)

Röder's Haupt senkte sich, eine Thräne rann ihm in den grauen Bart. Er faltete das Schreiben, steckte es zu sich, ging in des Herzogs Schlafcabinet und setzte sich zu ihm, Carl's Hand ergreifend.

Als sich der Kranke erholt hatte und wieder bei Sinnen war, erkannte er zuerst seinen alten Röder wieder. Er drückte seine Hand.

„Röder!"

„Mein einziger Herr!"

„Das Lakayenvolk soll hinaus. — Niemand wie Dich und den Doctor!" —

Röder winkte den Dienern zu gehen.

„Röder, bring' mir Papier und Dinte! — Schreib' an den Major von Buttlar auf Asperg. Die Landtagsdeputirten sind sofort loszulassen und per Wagen anständig nach Stuttgart, oder wohin sie wollen, zu befördern!"

Röder schrieb den Befehl. Mit schwankender Hand setzte Carl seinen Namen darunter.

„Den Lascy such' auf, Röder, und sag' ihm, ich

*) Pfaff II. 481, Ledderhose 481, auch im Biffart.

hätte den besten Willen, er solle sich nur ein paar Tage gedulden, bis ich ihn sehen kann!"

„Ich geh' nur unter der Bedingung, wenn Sie befehlen, Durchlaucht, Keinen zu sehen, bis ich wieder da bin. Ich fordere das von Ihnen als Edelmann!"

„Ich will's! — Doctor, Er hat Befehl! kein Mensch soll herein! — O Schmach, o Schande! Das also ist Dein Dank, Oestreich!!" Er verbarg seine bitterlichen Thränen in die seidenen Kissen des prunkenden Himmelbettes. — — — —

Einige Wochen später schickte Friedrich II., siegreicher als je, General Kleist mit einem Armeecorps nach Franken, Nürnberg, von den Kaiserlichen wiederum besetzt (die unbesiegte Städtejungfrau), ward erstürmt, und nun rückte das preußische Corps langsam gegen Ellwangen vorwärts.

Der Herzog rief öffentlich seine treuen, alten Soldaten auf, seine „geliebten Landeskinder zum Schutz des Vaterlandes."

„Das Vaterland ist Er! Was heißt Vaterland?" antwortete man auf allen Gassen.*)

Carl von Würtemberg rüstete sich zu schleu-

*) Paff II. 443—50, Mentzel 237. —

niger Flucht aus seinem eignen Lande, denn schon an der Grenze bei Heidenheim stand Kleist. Da aber hielt der General an und schickte einen Major zum Herzog, der ihm folgenden Brief brachte:

„Mein lieber Neveu!

Dein Land, das Du wie ein Despot (comme un despot) regierst, hat Dich bei mir verklagt und gebeten: zu Deinem Eidschwur Dich zurückzubringen. Ich zürne Dir etwa nicht, weil Du gegen mich marschirst! Ein junger Prinz will sich eben auch versuchen, und es ist kein schlechter Gedanke, dazu seinen Lehrer zu wählen. Auch zürne ich Dir nicht wegen Deiner Frau, meiner Nichte, das sind persönliche Sachen, aber wenn Du Dein Land ruinirst, bist Du ein Rasender, der der Nemesis verfallen muß. Für dies Mal soll Dich Kleist in Ruh' lassen, ein ander Mal komme ich selbst (moi-même) und werde (faire l'ordre chez vous) bei Euch aufräumen, denn Du bist Deines Landes erster Diener, so wie ich auch sein muß; das dankt uns sonst der Teufel!

Schweidnitz, den 11. October 62.

Friedrich,
König von Preußen."

2.

Das Käthle und das Bäbele.

Diakonus Schubart zu Aalen war wiederum mit seinem ältesten Sohne Christian, dem Candidaten, versöhnt; nachdem derselbe die Erstgeburt seines eignen Wollens und Sehnens, seines vielseitigen Talents, ach, den brennenden Freiheitsdurst seiner Jünglingsseele demüthig resignirend für das philiströse Linsengericht der Theologie hingegeben hatte, das ihn künftig mehr aufblähen als erfüllen sollte. Hätte bei dem alten Herrn noch irgend ein Zweifel obgewaltet, würde derselbe vollends durch die flammende Beredtsamkeit, welche der junge Mann auf dem Predigtstuhl zu Aalen entwickelte, beseitigt gewesen sein. Selbst die Mutter wurde verblüfft und still. — Sollte

sich ihr schlichtes, ungelehrtes Herz denn gar so sehr getäuscht haben?

Christian, der Schnepperer von Nürnberg, der tolle, flotte Bursch, der Renommist und Schuldenmacher von Erlangen, ging also in's gottgelahrte Joch hinein ohne weitere Einwendung. Was er eigentlich wollte, wohin ihn sein Talent dränge, wußte er wohl selbst nicht. Mein Gott, er hatte gar so viele Talente, war gleich bewundert, wenn er componirte oder fantasirte, ein glücklicher Versifex und Improvisator, ein funkelnder Redner, dem flammender Ernst, schauernde Tragik eben so, wie drastischer Witz, das Impromptu wie die Dithyrambe, die Zote wie die Hymne, die süße Conversation wie Wirthshausschwank und Eulenspiegelei gleich sehr zu Gebote standen. Jede von seinen Künsten liebte er, aber noch mehr die Polyhistorie, die schimmernde Kunst, zum Staunen der Welt mit beiden Füßen sofort aus einem Gebiet in's andere zu springen. Da ihn sein Vater indeß durchaus zum „Pfaffer" haben wollte, gab er sich achselzuckend drein und meinte, daß man ja wohl auch als Theologe, wie Bilfinger, Haug und Böhk, am süddeutschen Himmel als Sohn Apollo's glänzen oder Etwas componiren könne.

Um ihn nun im Lehramte zu üben, schickte ihn der Diakonus nach Königsbronn in's würtembergische Oberamt Heidenheim auf dem Aalbuch zu Amtmann Blezinger als Präceptor für dessen Kinder. Dem Fürstbischof von Ellwangen schrieb er aber, daß er „submissest für Hochfürstlicher Gnaden landesväterlichen Rath und Anerbieten gerührt danke, aber der Christian dennoch Theologus werden solle!“

Der Fürst legte das Schreiben weg und zuckte die Achseln: „Was doch der Frömmigkeitseifer sonst wackere Leute zu Barbaren macht!“ — —

Bereits als Christian noch in Erlangen war, hatte seine älteste Schwester Juliane bei einem kurzen Aufenthalt zu Wertheim den Aesthetiker, Literarhistoriker und Magister Böth kennen gelernt, der daselbst Conrector war und Anfang des Jahres 60 unterm Segen der Eltern sich mit ihr verlobte. Dadurch war Christian zu seiner größten Freude in die literarischen Zeitbestrebungen eingeführt. Sein Abgang nach Königsbronn gestattete ihm nun weder seinen „hochberühmten zukünftigen Herrn Schwager“ zu sehen, noch dessen Hochzeit mit Julianen beizuwohnen, aber er hatte einen geistigen Anhalt an ihm, einen Anstoß zu poetischer Wirksamkeit gewonnen, und die reiche

Bibliothek seines Patrons Blezinger setzte ihn in den Stand, das Feld der schönen Wissenschaften etwas solider anzubauen. Auf der Geistschule war die literarische Disciplin noch nicht prakticirt worden, und Professor Wiedeburg's Erlanger Vorlesungen über Literatur und Kunst erschienen eben so dürr und geschmacklos, wie lückenhaft und verworren. Die deutschen Muster fehlten eben, denen er hätte nacheifern können, außer in Klopstock's und dem ersten Werke Wieland's fand er keinen Anhalt, als theilweise in den Schriften Bökh's und Haug's, Bodmer's und der Zürcher, welche ihren Streit gegen Gottsched, wie Mendelssohn, den Kampf für die Toleranz begannen. Alle übrigen Bestrebungen blieben bisher theils unbekannt, theils vereinzelt, und so sehr man auch die Alten als Muster hinstellte, ging der damaligen gelehrten Welt doch eben so sehr das eigentliche Verständniß des Lebens der alten Völker ab, wie es ihnen an Form und Geist mangelte, ihre Dichtungen für die deutsche Gegenwart mundrecht zu machen. Die Gelegenheit, welche Christian in Nürnberg unter den kranken Resten des Pegnitzordens gefunden, an poetischen Formen seinen Geschmack zu bilden, war eine höchst verderbliche gewesen, denn in dem Bestreben, von der schlichten,

derben Volkspoesie, die aus seinen bisherigen Liedern sprach, sich zur Kunstpoesie zu erheben, war er in jenen übersüßlich verhimmelnden Schäferton, den phrasenhaften Paukenschall und die mythologisch-bombastische Symbolik gerathen, welche durch Zesen's „göttliche Schalmei“ in Franken Mode geworden,

„Bei der der Pegnitzlämmlein sanfte Schaar
Sich sammelt, um am Helikon zu grasen.“

Wie entsetzlich ihn das verdorben und eingeschnürt hatte, wie ungeordnet auf diesem Gebiete gerade sein Wissen und Wollen sei, erkannte Christian jetzt, wo auf den wüsten Rausch die Ruhe, auf Beifallsgeschrei und Zersplitterung kühle Selbstbetrachtung folgte. Seine flammende Sehnsucht nach Entwickelung, sein Ehrgeiz, das Vertrauen auf seine Anlagen trieben ihn an, durch eigenes Studium sich ergänzen, reinigen und sammeln zu lernen. Eben so ging es ihm mit der Tonkunst, er hatte früher vor lauter Musik die eigentliche Musik vergessen, er war styllos geworden. Von seinen Sinnengenüssen, die ihn körperlich zerrüttet hatten, genas er langsam durch Natur und Kunst, und wie seine Seele sich zu veredeln, ihre sanguinische Unbändigkeit abzulegen schien, wurde sein Körper wieder straff, jugendfrisch und elastisch.

Diesem glücklichen Zustande, dieser wohlthätigen Beschränkung auf den kleinen Kreis des gebildeten und humanen Blezinger und seiner Familie ward er im Jahre 62 entrissen. Der Vater rief ihn nach Aalen zurück. Es hatte sich eine gute Gelegenheit gefunden, ihn allda als Predigtpraktikant zu verwenden, der alte Diakonus hatte ihn sich zum Nachfolger bestimmt, und wollte ihm nun Gelegenheit geben, durch Hülfspredigerdienste und Vicariren auf dem Lande die nöthige theologische Uebung zu erlangen. Mit unheimlichem Vorgefühl überließ er das Präceptorat der Blezing'schen Knaben seinem ersten Bruder Jakob, der zwar nicht die Universität besucht, aber doch auf Befehl des Vaters zum Schulmann sich gebildet hatte; ein zweiter Schwabenstreich elterlicher Dictatur, denn Jakob hatte zum Förster, zu Wald und Wiese Lust, nicht zu dem Dunst der Schulstube.

Christian war wieder in Aalen. Man sah ihn fortan in schwarzem Anzug und Mäntelchen durch die Straßen gehen. Alle hatten daran ihre Freude, vornehmlich der Diakonus, nur Christian's Jugendliebe, des Aalemer Bürgermeister Enslin's Käthle, nicht. Sie hätte ihm das auch schon gern gesagt, aber die Gelegenheit hatte sich bisher noch

nicht recht geschickt, wurden sie doch zu sehr beobachtet, und wenn sie gemeinlich ihre Scheu überwunden, kam irgend ein Hinderniß, und Alles blieb ungesagt. —

Christian hatte Nachmittagspredigt gehalten und die Käthe ihn gehört. An der Kirchthür hatten sich die jungen Leute, Käthe mit ihrem Bruder Clas, Ambrosi Rieder, der erste Stadtschreiber, Sepp, des Försters Hojern Sohn, Christian's Jugendfreund, und Conrad nebst Jakobinen, seine Geschwister, verabredet, mit ihm den schönen Nachmittag in's Freie zu gehen. Sie trafen sich halb verstohlen hinter des Bürgermeisters Obstgarten, und während das andere junge Volk auf dem Briel oder im Rohrwang mit Spiel und Scherz sein lustig Wesen trieb, zog unsre Schaar nordöstlich vor der Stadt die waldigen Hügel und Berglehnen des Hardtefelds empor zum Burgstell, einer einsam zerklüfteten, mit Eichen und Ulmen bestandenen Höhe, welche Stadt und Gegend beherrschte und eine weitläufige Ruine trug, fast ganz eingesponnen von Epheu und wilden Reben.

Unter den jungen Leuten war kein Drang zur Ausgelassenheit vorhanden, eher eine romantische, poetisch-fantastische Stimmung, eine Naturschwärmerei, wie sie sich bei der ersten Liebesregung des

Herzens einzustellen pflegt, um den Himmel des traumhaft süßen Jugendparadieses zu bilden. Entweder hatte man schon verstohlen ein Liebchen, wie Hojer Jacobinen, Christian das Käthle, oder befand sich in dem Stadium, einen lieben Gegenstand wenigstens par Distanz anzubeten, vielleicht auch denselben erst angelegentlichst zu suchen.

Die Burg, aus ein paar dicken Thürmen, einem ummauerten Hof nebst Kirchlein bestehend, hatte Kaiser Rothbarth erbaut und sich oft und lange daselbst aufgehalten, ihm hatte ja Aalen, das Ola (vermuthlich Ala, der Flügel, die Flanke), sein Municipium zu verdanken. Vor dieser Ruine auf einer Wiese in hohem Grase und Farrenkraut lagerte das Häuflein. Die Mädchen langten das Vesperbrod, Clas und Ambrosi ein paar Butteln Landweins hervor, und während man sich erquickte, genoß man der herrlichen Rundsicht. Christian, der Aelteste und, wegen seiner Stellung, Bevorrechtetste, machte von seiner Würde sofort Gebrauch, indem er sie sammt Kanzel und Mäntlein vergaß, von den schönen Tagen zu Nürnberg, Erlangen und Königsbronn erzählte, bald ein schmachtend Liedlein, bald das brausende „Held Friedrich zog mit seinem Heer,“ was er componirt hatte, oder eins seiner Preußenlieder sang, bald von dem

edlen Maltiz, dem tapfern General Majer, oder dem schönen, feinsinnigen Herrn von Pöllnitz erzählte, der zu Heidenheim mit den Bouwinghausen-Husaren im Quartier gelegen und welchen er zu Königsbronn kennen gelernt. Man hing leuchtenden Blickes an seinen Lippen, stimmte schallend in seine Lieder, oder spann märchenhafte Träume, die sämmtlich auf Ehre und Reichthum, süße Minne und ewige Freundschaft hinausliefen. Nur zwei Personen waren merklich still, das Käthle und Conrad Schubart, der Magistratskanzlist.

Nachdem man so eine Stunde und länger geplaudert, stieß Käthle, aufstehend, Christian leise an.

„Ah, hier müßt's heuer schöne Waldbeere gebe, ich will sehen, wo ich eine Tracht find'!" Damit lief sie in die Ruine.

„Ei, Käthle, laß Dir helfen, allein verläufst Du Dich," und der Schnepperer und Predigtpraktikant folgte ihr.

Dies Signal verstehend, sprang auch Jakobine auf. „Das möcht' ich auch, willst' mit komme, Sepp, Du mußt doch den beste Ort wisse."

Auch Conrad schlich still nach einer Weile weg, er war melancholisch wie immer. Clas und Ambrosi aber blieben beim Wein, um sich über die

Kriegsläufte und andere Dinge zu vergnügen, Lieder zu jodeln und ihren Plänen und Aussichten nachzuhängen.

Christian suchte seine Traute eine ganze Weile im zerklüfteten Gemäuer. Endlich in der Kirche, auf einem dick bewachsenen Pfeilerstummel traf er sie, sinnend vor sich hinblickend, und als die Abendsonne durch die hohen zerfallenen Bogen, das rankende Grün herabquoll und ihr schwarzes Haar mit den dicken Flechten, ihr Augenpaar, diese weiße Haut von Stirn, Nacken und Armen, ihre hohe, schlanke Gestalt, die Etwas von der Diana hatte, beleuchtete, erglühte Christian. Ein leises Zittern überflog ihn, er fühlte die alte Jugendliebe wieder, die ihm zu Nürnberg und Erlangen mitunter etwas abhanden gekommen.

Er eilte auf sie zu, umschlang sie und bedeckte ihren Mund mit Küssen.

„Nein, nein, Christian! Hab' nit gewart, daß Du mir schön thun sollst, ach, wer weiß, wie Vielen Du's schon 'than hast. Ich will lieber mit Dir ein herziges, gescheidtes Wort rede, daß wir auf's Reine komme mitsamm'."

„Auf's Reine? Wie? — Aber haben wir uns nit so lange, lange schon lieb? Braucht's der Rederei zwischen uns, Käthle?" —

„Es braucht's wohl! Sei stat, hör' mich an! Seit wir in die Kinderlehr' ginge', habe wir uns schon gern g'habt, und ich hab' gewiß nit gelasse von Dir, Christle. — Aber in Nürnberg und Erlangen, wo Du so lustig gelebt hast lange Zeit, daß Dein Herz noch voll ist vor Freud', wann Du d'ran denkst, — sag', sag' mir's genau, — der liebe Gott ist unser Zeuge, Christian, — hast Du mich nit da vergesse, andren Mädlen schön than, und nu, meinst Du, ist Enslin's Käthle gut genug, wo Du Dich zur Ehrbarkeit zwinge mußt? Sag' mir das!" —

„Aber Kathrine, wer hat Dir so 'was gesagt? Das ist nit wahr, ist erloge! Ich bin 'n Bissel flott gewese mit Trinken und Poetisiren, Flausenmachen und Singen, aber vergesse hab' ich Dich nimmer, glaub' mir's schon, Käthle; hab' kein Mädel lieber gehabt als Dich, und was wir uns geschwore nach der ersten Communion, hab' ich treu behalte. Wen sollt' ich denn lieber habe als Dich?"

„Das weiß ich nit, Christle, und wenn ich in Dein liebes, klares Gesicht schau', muß ich's glaube, was die Leut' auch schwätze, daß Du in Erlang' Streiche gemacht hast. Wer Dich rede und singe hört, was Du für schöne Gedanke und

Liedlen zu Tag bringst, wird's auch nimmermehr glaube, und die Käthle gar nit, die ja kein Geschöpf Gottes so liebt, denn Dich!"

Sie faßte ihn um den Hals und küßte ihn herzlich und innig, aber ihr sinnender Ernst, etwas Beklommenes verlor sich nicht.

Beide saßen sie Hand in Hand eine Weile, Käthchen mit ihren inneren Gedanken kämpfend, Christian in ihrem Anschauen verloren.

„Hör', ich muß Dir 'was sage, bist Du aber auch bös?" —

„Ich Dir? Ach wollte Gott, ich könnt's, daß Du mir 'was abbitte müßt, aber ich wüßt' nicht, wie ich's anfange sollt', Dir ein finster Gesicht zu mache."

„Ich bin heut' wieder in Deiner Predigt gewese, Christian." —

„Hab's wohl gesehn, und hast so viel geweint vor gottseliger Rührung." —

„Nein, da hast Du Unrecht! Aus Gottseligkeit nit, verzeih' mir der Himmel die Sünd'!"

„Aus was denn?"

„Aus herzlichem Jammer und Mitleid, daß Du da obe stehn und predige sollst."

Schubart schrak zusammen und sah sie betroffen

an. „Du meinst, ich sollte kein Prediger sein, Kathrine?“

„Nein, Du sollst, Du kannst's nit!“

Christian war etwas gekränkt. „Meinst, ich versteh' nit genug, weil Du dumme Geschichten von der Universität gehört hast, oder gefällt Dir mein' Predigt nicht? Allen Anderen gefällt sie schon.“ —

Geh', nu bist Du mir bös! ich hab Dich an der Eitelkeit gestoße, was? Müßtest doch wohl wisse, Lieber, daß Dich kein Mensch so tief in die Seele hinein kennt, als ich. — Als einen Pastor stell' ich mir immer einen stillen, ernsten Mann vor, der die Welt und ihre Lust unter die Füß' tritt, nit frägt nach Ehr' und Glanz, sondern nach der Ewigkeit, nit achtet, daß sein Hüttle klein ist, sein Reich vor dem Dorf ein End' hat, und so in Fried und Genügsamkeit Allen als Beispiel wandelt. — Kannst Du das, willst Du Nix weiter? Ist in Dir der Glaub' so lebendig, wann Du den Leuten erzählst von der irdischen Vergänglichkeit? Nein, Du predigst, woran Dein Herz kein Theil hat, und das ist traurig! Hast Du zeither nit immer geträumt von Ehr' und Wohlleben, hast Du nit die Preußelieder, Liebeslieder erdicht, vorhin erst erzählt, wie Du all-

wegs als Musikant und Liedermacher in Nürnberg und Erlang' bist geehrt worde? Du kannst kein Pfaffer sein ohne Sünd', und ich möcht' auch keinen Pfaffer zum Liebsten, so fromm ich bin, denn ich tracht' auch zu 'was Schönrem! Denkst Du noch der Zeit, da Du mir so oft Klopstock sein' Messias gelese, oder die glückselige Insel Felsenburg, und die schöne Geschicht' von der Höhle Xaxa und dem Lamech, und die wundervolle Banise? Habe wir nit gedacht, wie schön's wär', Du schriebest solche Sach', die alle Welt entzücket, und wir lebten in Ehr und Glanz. Was einem Gott geschenkt hat vor allen anderen Menschen, das soll man treibe, und warum kannst Du nit werde wie der Herr Klopstock und der Herr Livejus, der Anschelus und der Herr Homer, von dene Du immer so sprichst?"

„Vom Dichten kann man nit lebe, Homer ist e armer Schulmeister gebliebe, Aeschylus war aber reich und —"

„Ah, deswegen nur ist's!" lachte das Käthle auf. „Sieh, wenn Du mich kriegst, sind wir ja reich! Mein Vater hat Wald und Feld in die Rund', ist der größte Aalemer Grundbesitzer und hat nur mich und den Clas. Könnte wir nit gar glücklich sein? — Jedes giebt in die Eh', was es

hat, ich das Geld und Du den Geist! Ach Christle, Christle, und wir lebte dann in einer feinen Stadt, hätte ein' schöne Wohnung, immer hohe Leut' um uns, die gar nit wüßte, was sie uns vor Ehr' anthun sollte, und wann wir so dahin spazierte, ich, meiner Seel', in geköpertem Perkane oder einem lichtatlassenen Rock und die Haare so weiß mit Mehl b'striche, wie die hohen Dame alle, und die Leut' bliebe stehn und sageten: „Ei, der Herr Dichter Schubart mit seiner Frau!" und bückte sich und zöge die Hüt' — ach, das ist doch, verzeih' mir Gott die Sünde, viel schöner, als Pastor sein in einem Winkel, wo die Gäns' und die Kälber g'rad so klug sein, als die Beichtkinder. Hab' i Recht?!" —

Christian umfing sie sanft. Vor sich hinlächelnd und träumend flüsterte er:

„Ja, Käthle, Du hast Recht!" — Plötzlich fuhr er auf. „Aber mein Vater will einmal, daß ich Theolog werde soll, ich hab's ihm verspreche müsse, mein Gott! Du weißt, wie gut's der Fürst von Ellwangen mit mir vorhatte; hat es 'was genutzt? Erst recht bestand der Vater auf seinem Kopf. Gesetzt, ich widerspräch' ihm, glaubst Du, Dein Vater werd' Dich mir zum Weib gebe, wenn der meine seine Hand von mir abzieht, in

Haß und Unfried mit mir lebt? Ich muß mich ducke und still halte! Sind nit die besten Literatoren in Schwaben, mein Schwager Bökh und Haug zu Stotzingen, auch Theologen?"

„Ich lass' mir's einmal nit einrede, Christian. Ob der Haug und der Bökh große Dichter sein, weiß ich nit, so groß, hast Du mir selber gesagt, wie der Klopstock, der Wieland, der Homer und Anschelus, sind sie doch nimmer. Sind die auch Pfaffer g'wese? Ich mag keines Pastors Frau sein, mir bräch's das Herz! Freilich mußt Du wohl still halte ein' Weil, aber wenn Du erst eine Pfarrstell' anderwärts hast, kannst Du mich freien. Dann lieg' ich mein' Vatern an, daß er mir mein' Kindstheil gibt, und Du ziehst Dein schwarze Sarg aus, bleibst beim Dichte, lebst in der vornehme Welt in Lust und Ehr' und läßt's Mäntle solch' Leuten, die kein glühend eitel Herz, keinen so'n Geist und kei Käthle habe, wie Du! Das mußt Du mir jetzt heilig und ganz gewiß verspreche, Christian!"

„Ja bei Gott, ich versprech' Dir's. Die Theologie, dies leidige Frommsein, werf' ich ehstens weg, wieder frei, wie in Nürnberg, will ich werde, Gott hat in meine Brust den Trieb zum Poeten gelegt, ich will ihm folge!"

Lange hielten sie sich lachend, glühend, Luftschlösser bauend, umschlungen, und gewahrten nicht, daß der blasse, trübe Conrad, Christian's jüngster Bruder, sie hinter einem Pfeiler her voll Neid und Weh betrachtete.

Die Sonne ging unter, sie brachen auf, die kleine zersplitterte Gesellschaft sammelte sich wieder, man zog singend zu Thale:

„Wir Aalemer sein luschti,
Wir Aalemer sein g'scheidt,
Wir Aalemer sein tursti,
Aber kreuzbrave Leut',
Trallidiadiadia — doha!
Aber kreuzbrave Leut'."

Nur der finstere Conrad sang nicht mit. —

Eine Jugendliebe, welche sich von den Kinderspielen, von Puppe und Ball an durch's Leben zieht, ist das sonderbarste Ding! Unvernünftig und doch unvergeßlich, langwierig und doch am Wenigsten zum Glück geeignet, idealisch und doch trocken, voll Innigkeit und ohne eigentliche Gluth! Jugendliebe ist ein anticipirter Zustand, bei dem man zeitig alt wird, und doch Kind bleibt, Frau Venus kann eben den Dienst unreifer Priester nicht leiden! —

Christian liebte wohl Katharinen, aber es war mehr eine brüderlich süße Gewohnheitsneigung

und hatte bei ihm, dem Sinnenmenschen, ihre nüchternen Grenzen, eine unbezwingliche Zurückhaltung, denn sie war ohne alles erotische, geschlechtliche Entzünden. Es ist das gewöhnliche Phänomen aller Jugendliebe, sich zu überleben! Daß Käthchen aber, trotz ihrer geringeren Bildung, eine geistige Macht über ihn hatte, der eigensinnige Stachel seines Ehrgeizes, kurz die Einzige war, mit der sich's im Blau der Zukunft schwelgen ließ, machte ihre Verbindung zu einem Schatz, den er — bis in die spätesten Zeiten als Talisman bewachen sollte. Das gehabte Rendez-vous hatte denn auch sein Gemüth in allen Tiefen aufgeregt, das dem Vater gethane Versprechen, Theologe zu sein und zu bleiben, in seinen Grundfesten erschüttert, zumal die Königsbronner Studien ihm ohnedem für die Literatur eine glühende Liebe eingeimpft. Für die Schwierigkeit seines Zieles war er so gar blind nicht, um den naiven Vorstellungen Käthchens sogleich zu folgen, auch mochte, unbewußt, seinem Freiheitsgefühle die Bevormundung nicht gefallen, welche die Kleine launenhaft zähe auf seine Entschlüsse übte. Andererseits hatte er zum Mysticismus, zu theosophischer Speculation großen Hang, die aufkeimende Freigeisterei in Frankreich und Norddeutschland lag seinem vorwalten-

den Gemüthsleben fern, und seine nervöse Exaltation war zu schauerlichen Anwandlungen, Ahnungen und Träumen überaus geneigt. Er hatte sich in die Vorstellung verrannt, sein Priesteramt könne sich doch wohl mit seiner Dichtkunst vertragen, und beschloß, alle Zweifel und Bedenken da auszusprechen, wo sie am Besten berichtigt werden könnten, bei seinem Schwager, dem Literator Bökh.

Bökh hatte inzwischen sein Conrectorat zu Wertheim mit der ordentlichen Rectorstelle am Gymnasium der Reichsstadt Eßlingen vertauscht und, wie er schrieb, nun nichts Geringeres vor, als eine Geschichte der Dichtkunst zu schreiben.*) Nachdem Christian mit großem Eifer das nöthige Geld zur Reise erspart hatte, nahm er auf eine Woche vom Hause Abschied, nachdem er dem Vater hatte versprechen müssen, ja seinen alten Lehrer Pastor Schülen zu besuchen und einmal wenigstens zu predigen.

Da saß er denn nun, endlich seinen gelehrten Schwager von Angesicht sehend, zwischen ihm und Schwester Juliane, die das unlängst geborene Töchterlein auf den Knieen schaukelte, während Hans, der Aelteste, umher spielte, in Bökh's Stu-

---

*) Strauß I. 1—38. Schubart's Leben I. 1—66.

dirstube, und sein volles Herz trat ihm mit der Frage auf die Lippen:

„Sagt mir endlich, bester Herr Bruder, ob sich in Wahrheit Poesie und Theologie verträgt, oder ob man Eins meide muß. Ihr kennt sowohl Alles, was ich bisher geschrieben hab', so tadelnswerth es auch ist, und daß sich unser Vater darauf gesetzt hat, mich zum Seelsorger zu machen."

„Lieber Schwager Christian! Ehe ich auf eine so große Frage antwort', die Eure ganze Zukunft bestimmen kann, bitt' ich, Euch erst recht genau vorzustellen, welchen Nutzen Ihr der Welt mit Euren Gaben leisten könnt, nicht, was Euch behagt. Daß Ihr im geistlichen Stande, sei's als Prediger, sei's als Schullehrer, die Gemüther der Menschen am Meisten in der Hand habt, sie für ihr irdisches und ewiges Glück am Meisten vorbereiten könnt, darüber werdet Ihr wohl nicht im Zweifel sein. Ihr habt Beredtsamkeit, Wissen, herrlich Orgelspiel, kurz, was dies Amt erfordert, und wenn Ihr's mit rechtem apostolischen Geiste belebt, werdet Ihr viel Glück und Segen stiften. Ich kann dieserhalb also nur unserm Herrn Vater Recht geben. Ein Poetaster hingegen, der bald ein Liebeslied, bald eine Hymne auf einen großen Herrn, heut' den Bacchus, morgen den Ewigen

preiset, etwan einem Opernmusikus einen Text macht und dergleichen, ist gar eine armselige Creatur, die blos zum Vergnügen der Leute da ist, die nie wissen, was sie wollen. Wer vom Bücherschreiben und Dichten in Deutschland leben will, der kann getrost den Bettelsack in die Hand nehmen. Ihr habt das Unglück gehabt, Christian, in Nürnberg mit Euren Kriegsliedern Glück zu machen. Wenn der Krieg, Gott geb's, vorbei ist, — denkt kein Mensch mehr daran! Diese ganze Art der Dichtkunst ist und bleibt ewig, was sie immer gewesen, Bänkelsängerei von einem Edelhof zum andern. Einen Gulden in den Hut, ein frisches Mahl, ein halb verliebtes Frauenlächeln und — Gott behüt', — das ist Alles! Ich halt' davon Nichts."

„Aber allerliebster Herr Bruder, wie steht es denn da mit dem Horaz, dem Pindar, Juvenalis, Tibullus und Properz? Sind die auch Bänkelsänger, haha!" —

„Theologen waren sie gewiß nicht; — 's ist überhaupt thöricht, die Alten mit uns zu vergleichen. Man mag ihre Form als kunstmäßig Muster gelten lassen, aber ihnen nachahmen, heißt ein Stück Heidenthum in unser Leben übertragen. Und wer sagt denn, daß sie außer der Ehre 'was davon hatten? Die Dichtkunst war damals das Ge-

schäft müssiger Stunden. Uns steht nicht diese leichte, flatternde Lyrik, sondern nur der ernste Ton, Elegie und Ode an, um große Gedanken zu sagen."

„Ich dächt', der gelehrte Haug zu Stotzingen ist doch auch ein Gelehrter, und verwirft den leichten fröhlichen Ton nit, hat gewiß fromme Bücher geschriebe, aber weiß auch mit Juvenal und Epikur zu scherze!"

„Der Haug!" fuhr Bökh erregt auf. „Redet mir nicht von Dem! Er ist Alles, aber nicht Fisch noch Fleisch! Humanisirer und Orthodox, Lachen und Weinen in einem Topf, mehr Schöngeist als Gelehrter, und wird nur die Wirrniß im Geschmack vollständig machen! Wann Ihr so heiße Lust zur Literatur habt, gut, schreibt wie ich über Erziehung, forschet in den Classikern, ziehet sie an's Licht, oder schreibet, wie ein Klopstock gethan, ein ernst episches Werk, was Menschenherzen erhebt und heiligt! Nur solche Poesie ist welche, diese aber als Diener Gottes zu üben, wird Euch Niemand, der gesunde Sinne hat, verwehren!"

Christian senkte tiefathmend das Haupt. „Ihr, Ihr habt wohl Recht, Herr Bruder, so ungefähr fühl' ich's auch." —

So ungefähr fühlte er es auch. Wo hinaus

Bökh's ehrliche Gesinnung wollte, begriff er wohl, so wie die tiefe Weisheit, die darin lag, aber er begriff nicht, daß seine ganze bisherige Fantasirerei, die Sänge, welche Tausende entflammt hatten, Nichts, gar Nichts sein, verwehen sollten, wie das Bänkelsängerthum! Daß endlich Haug Nichts gelten sollte, war ihm sehr verdächtig, und er begann seinen vortrefflichen, herzlieben Schwager Bökhchen trotz dessen literarischen Rufes für einen ausgemachten Pedanten zu halten, und liebte die theologische Gelahrtheit gewiß nicht mehr, seitdem er einsah, daß sie das lebensfrohe Lied, das wie der schmetternde Vogel, die duftende Blume sich selbst Zweck ist, mit rigorösem Stolz abweise. —

Die Zweifel seiner Seele milderten sich in Eßlingen also wahrhaftig nicht. — Wie er seinen alten braven Pastor Schülen besuchte, der einst mit Wolff und Leibnitz aufgestanden und zu Bett gegangen, Naturwissenschaft und Sternkunde getrieben, fand er ihn nun über den ascetisch-pietistischen Schriften Hahn's, Bengel's und Jakob Böhme's, und der alte Herr sagte ihm: „Ich hab' allen Erdentand von mir geworfe, Christian, ich leb' nur im Geist, und die Engel bereiten mir einen Pfad durch's Grab in das neue Jerusalem!"

Der junge Mann zuckte die Achseln, nahm ge-

schwind Abschied und flüsterte: „Diese gottvermaledeite Theologie mit schwarzen Kitteln und Leichenmienen sind die Harpyen meines Lebens, sie gleiche den Raben, welche den Galgen umkreisen, an den ich angesichts der Welt gehängt bin! Himmelwetter, ich will lebe, will fidel sein, will mich nit zwingen, nit zum Lügner mache lassen. Ich hab' ein Herz, das sein' eignen Gefühle, ein' Geist, der sein' eignen Willen hat."

Das ließ sich sehr gut sagen, aber nicht thun. Die väterliche Autorität war damals so in Fleisch und Blut der Kinder übergegangen, daß Christian nur in des Diakonus Haus zurück zu kommen brauchte, um seine Courage gänzlich zu verlieren. Statt den Kampf seiner Seele zu beenden, hatte ihn die Eßlinger Reise nur um so verworrener gemacht. Er warf mißmüthig dies Chaos über den Haufen, ließ Poesie Poesie sein, und sank ihrer Schwester, seiner andern, ältern Freundin, der Musik, in die Arme, welche sein Vater ja auch so liebte, jene traumhafteste aller Künste, die nur Empfindung, nicht Deliberationen verlangt! Wenn er nun nicht zu predigen hatte, dann spielte er fleißig die alten Meister, componirte und bemühte sich um den Volksgesang. — Die Alemer waren ja seit alter Zeit ein liederreiches und dazu geselliges

Völkchen, hatten meist schöne männliche und weibliche Stimmen. Indem Christian nun seine Jugendfreunde und Freundinnen, den Stadtzinkenisten und was sonst noch Sinn für Melodie hatte, zu einer Schaar vereinte, alte Aalemer Gesänge in Quartett setzte und dergleichen neue erfand, machte er dem alten Diakonus eine Freude und that seinem Herzen Genüge, ohne über das Weitere nachzusinnen. Damit war denn das Käthle am Allerwenigsten zufrieden. Sie selbst hatte weder Stimme, noch Sinn für Töne, und wachte mit eifersüchtiger Begier, daß ihr Herzliebster die Gelegenheit, „etwas Schönes zu machen," wie sie das Dichten nannte, nicht ungenützt verstreichen lasse.

Hierzu bot sich in dem fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum des Fürst-Probsts von Ellwangen geeigneter Anlaß. Die Aemter mußten ihn zu diesem Tage gratuliren, und der Diakonus hatte Nichts dawider, daß sich sein Sohn durch eine Ode bei Sr. Erlaucht insinuiren wolle, konnte doch des Fürsten Gunst in späterer Zeit bei Besetzung einer Pfarrstelle gut zu gebrauchen sein. Christian schrieb also in Horazischer Manier ein Gedicht, „Der gute Fürst,"*) in welches er mit vieler

*) Strauß I. 19.

Zartheit die guten Absichten des Bischofs für ihn verwoben hatte. In seinem literarischen Dilemma aber machte ihm die Behandlung der ganzen Aufgabe große Schwierigkeit. Alles, was Schubart jäh aus der Seele sprühte, wie seine Volksweisen, gerieth ihm vortrefflich, woran er besondern Fleiß setzte, was kunstmäßig werden sollte, wurde gespreizt und der Inhalt ging unter gedrechselter Gravität zu Grunde. Er fühlte das selbst, sendete Böckh die Dichtung, und als er sie corrigirt und glossirt zurück erhielt, kam sie ihm noch zehnfach verbalhornter vor. Endlich warf er das Scriptum bei Seite und dichtete die Ode im letzten Augenblicke neu. Dadurch war Zeit vertrödelt worden, und Bürgermeister Enslin konnte das Gedicht, wie Käthe gewollt, nicht zur Gratulationsreise mehr mitnehmen. Es gelangte einen Tag später nach Ellwangen, wo Durchlaucht bereits abgereist war, es also bis zu dessen Rückkunft liegen bleiben mußte.

Die Geschichte war verpufft, Käthe schmollte, denn sie hatte Großes davon erwartet, und Christian fand es wieder dumm, daß sie schmollte, denn „ein Dichter ist kein Schneider, der auf Bestellung arbeitet.“ Es war seiner Seits Lauheit, von der ihren argwöhnisches Mißbehagen, das sich fortan in kleinen Zänkereien Luft machte, deren Veranlas-

sung stets die Musik wurde, und den schwärmerischen eitlen Plänen Käthchens manchen Stoß gab.

Ein neuer Streit der Liebesleute erhob sich, als Fürstbischof von Ellwangen endlich die Ode mit einem gnädigen Briefe an Christian beantwortete, ihm vier Carolins Douceur und die Versicherung ertheilte, sich seiner bei Besetzung einer paßlichen Stelle gnädigst zu erinnern. Schubart war hierüber ganz entzückt, Käthe, die Außerordentliches erwartet hatte, fand das sehr lumpig.

Nichts erkältete den lebenslustigen Candidaten mehr als ewiges Kritteln und Zwang. Von allen Seiten bedrückt, sein ganzes Verhalten unter immerwährender Censur sehend, flüchtete er sich in das einzige Gebiet, wo seine Seele sich frei fühlte, die Musik. Ihre Zauberklänge umspannen sein Herz und Hirn, ließen ihn die Gegenwart vergessen, in ihr dehnte sich sein sprühendes Freiheitsgefühl, das den Hauptgrundzug seines Wesens ausmachte.

Unter den jungen Leuten beiderlei Geschlechts, die er zu einem gemischten Chor vereint hatte, befand sich auch Barbara, des Stadtzinkenisten Streicher einzige Tochter,*) wegen ihres musikalischen Talents auch das „Zither-Bäbele" genannt.

*) Strauß I. 290, Schubart's Leben I. 117.

Ihre Mutter war früh gestorben, und der Vater, meist auswärts in Schenken, bei Hochzeiten und Kindtaufen, ohnedem ein fideler Gesell für seine grauen Haare, hatte sie aufwachsen lassen wie eine wilde Rose im Hag. Eine rechte Range war sie, eigensinnig, trotzig, leidenschaftlich, und in Häuslichkeit! Sittsamkeit, Ordnung und Fleiß hatten ihr die gutherzigen Nachbarinnen nie 'was beibringen können.

„Bärbele, paß auf, Du verkommst noch hinterm Zaun," hatten sie oft genug wehmüthig gesagt. „Ah, G'vatterin, so ist der blaue Himmel über mir, da stirbt sich's besser, denn im Bette in der dunstige Kammer!" — Es schien, als habe Mutter Natur ihr alle anderen geistigen Gaben, alle Tugenden, welche sonst Jungfrauen schmücken, entzogen, um ihr dafür ein Talent zu schenken, das der Musik; sie war die verkörperte Melodie. Niemand sang ein Lied schmelzender, Keiner im ganzen Gebirge wußte so die Zither zu schlagen, daß einem das Herz im Busen weh that, wie sie, sogar Cembal und Geige spielte sie so zierlich, daß der Diakonus seine Freude hatte. Anmuth, Grazie, Poesie durchglühten ihr ganzes Wesen, sobald sie ihre Kunst übte. Bäbi, etwa siebenzehn Jahr, klein, von schlanken, fast kindlichen Formen

und goldblonden Haars, hatte seltsamer Weise schwarze funkelnde Augen — beweglich lustig und brennend —, ihre Wangen und Lippen glühten vor Gesundheit, und da sie nie arbeitete, blieben ihre Hände weiß, ihre Finger fein und zierlich, und sie entfaltete eine große Coquetterie, wenn dieselben über die Zither hinflüsterten. Eitel und sinnlich, leidenschaftlich und doch raffinirt, entsetzlich naiv und doch voll komödiantisch geschickter Ausnutzung ihrer Gaben, glich sie einer Sirene mit tausend Teufeln im Blick und Harmonien auf den Lippen. Es wäre ein reines Wunder gewesen, wenn sie dem Christian in jetziger Verfassung nicht hätte reizend genug vorkommen sollen. Schubart, dessen Lieder Barbara schon so oft gesungen, dessen Feuer und Schwärmerei sie entzündete, mit dem sie Eitelkeit, Leidenschaftlichkeit und Musik verband, hatte ihr Herz erobert. Christian war Nichts weniger als schön, aber sie verliebte sich in ihn mit der Gewalt einer ersten tollen Neigung. Was sie zurückhielt, war die sclavisch angewöhnte Furcht vor dem Mäntelchen des Candidatus, und dem Ungewitter, das der Diakonus, sobald er ihre Absicht merke, über sie ergehen lassen könne. Zwang und List gaben ihr aber eine Menge kleiner Mittelchen an die Hand, Christian's Sympathie zu

entzünden, ihn der Käthle Enslin abspenstig zu machen, ja, sie hatte ein förmliches Spionirsystem etablirt, um zu wissen, was Christian treibe, wo er gerade sei, und wie oft er das Käthle sehe. Letztes geschah jetzt selten genug, und daraus entnahm sie, daß es zwischen Beiden nicht mehr ganz „auf'm alten Fleck" sei, endlich gaben ihr seine besondere Freundlichkeit, der Beifall, welchen er ihr nebst diversen feurig verstohlenen Blicken schenkte, den Muth, den Candidaten einmal einer Attake auszusetzen.

Eine Lieblingsgewohnheit Christian's war's, täglich einen Spaziergang zu machen, jetzt zumal, wo das literarische Studium ihn anwiderte, nur in immer neue Zweifel stürzte, das Hindämmern und der Naturgenuß mehr denn je Erquickung bot. Das Rohrwang ist sein täglich Ziel mit dem erhabenen Dunkel seiner Eichen, das felsig emporsteigende Geklüft mit seinem rieselnden Bergwasser und dem überraschenden Blick in's sonnige Grün des Thals. Ueber dem Allem aber steht der tiefblaue Himmel, durch den wie Schwäne die weißen Wolken ziehen, der flatternde Bergwind leise in den Blättern flüstert, kosend durch sein losgebundenes Haar rieselt und ironisch mit dem Mäntelchen spielt, das wie ein schwarzer

Schatten hinter ihm her huscht. Zeit und Raum, Grübeln und Dichten entschwindet ihm, das selige Genießen des Augenblicks, die wonnige Qual nach Unbegreiflichem durchzittert seine Seele. So ist er dämmernd hingesunken in's duftige Haidekraut, seine Blicke schweiften über Thal und Hügel in's Leere, und seine heimathlose Sehnsucht zieht trunken mit. Ach, ist ihm doch, als müsse er aufgehoben werden und von den Wolken hinweggeführt, weit hinweg in's unbekannte Land der Freiheit. Selige, seltsame, zauberische Klänge — bald wie Saitengetön — bald wie leises Singen, zieht durch die Büsche, umschmeichelt sein Ohr, spinnt sich durch seine Fantasie; weiter und breiter schwillt der Ton, jauchzender, glühender wird die Stimme, — es ist ein Lied, sein Lied, das durch den grünen Hain hinab in die Thäler quillt! —

„Es tritt die Sonn aus ihrem Haus
Und grüßt die stille Welt,
Ihr Strahl lockt Blatt und Blüth' heraus;
Auch in mein Herz
Voll Noth und Schmerz,
Ein Himmelsfunke fällt, hui!
Ein Himmelsfunke fällt. —

O Sonne, wie so wunderbar
Hast du mein Herz durchglüht,
Jetzt sprießt aus seinen Tiefen gar
Der Liebe Mai,

Und vogelfrei
Ist Sehnsucht mir und Lied, hui!
Ist Sehnsucht mir und Lied.

Da du die Gluth doch angericht',
So bleib' auch droben stehn,
Daß Liebe, Lied und Blumen nicht
In öder Nacht
Und Jugendpracht
Im Altersfrost vergehn, hui! —
Im Altersfrost vergehn!

Mit jeder Strophe mehr erwachend, sich in die Wirklichkeit zurückfindend, sprang er empor und wendete sich.

Auf hohem bemoosten Steinblock über ihm saß das Bäble, lächelnd, glühend, singend, und der Wind fächelte in ihrem aufgelösten Haar, bebte durch den Kranz von Immergrün auf ihrem Haupte, und leise — verhallend flüsterte die Zither.

Schubart erglühte heiß, sein Odem ward beklommen. „Was thust Du hier, Bäble? — Das — das ist nit Zufall — Du verfolgst mich mit Absicht! Was löst Du Dein Haar? Was trägst Du den Kranz? Bist Du komme, mich zu quälen?"

„Absicht! Zufall, lala! — Ist's Absicht, ist's Zufall, daß die Sonn' scheinet, 's Blümle blüht,

die Lerche singt und der Christian allein sitzt, bangt und träumt? Sie müsse's eben! Jedes zieht's nach seiner eignen Wonn' und Seligkeit, und so thu' auch ich!"

„Das ist leere Ausrede, Wildfang! Du hast einen Kobold in Dir, mich zu quälen, als wärst Du die Häfnetjungfrau, oder der Hämmergeist, oder das blonde Feienweib vom Staufen drübe, das nächtlich, wie das Volk sagt, die Reichskrone mit Blut zusammenleimt! Was hast Du vor, was willst Du von mir? Wozu beschleichst Du mich, wann ich einsam sein will?! —"

Die Kleine lachte seltsam leise und blickte ihn brennend an. „Eh, weil ich so ein Kobold, ein Geist bin, wie Du sagst, der Dir nachschleiche, Dich quäle muß! Hast Du mich nit die schöne Lieder gelehrt, hast Du nit gesagt, Bäble, Du wirst einmal eine himmlische Sängerin? Bist Du nicht selber ein immerwährend Lied, ein Klingen und Jauchzen? Ob Du das schwarze Mäntle auch wie ein Grabtuch nachschleppst, die Musik läßt nit von Dir und ich auch nit, denn Du hast mich erst gemacht zur Sängerin, und daß mein armes, verwaistes Leben voll lauter Wonn' ist! Du sollst uns nit treulos werde um das stolze Käthle, das Nix als Batzen hat, sollst nit verkomme im

Pfafferock unter den Aalemer Bauern! Ich kenn' Dein Herz und Dein' Sinn. Ueberall will ich am Weg, im Busch, am Wasser und auf der Höh' sitze und singe und Dich locke, bis Du mir folgst!" — Sie schob die Zither in die lederne Kapsel und hing sie um, es lag etwas Dämonisches in ihrem Beginnen.

„Eine Sirene, sie ist eine Sirene!" flüsterte er, und ein abergläubischer Schauder, eine wollüstige Pein erfaßte ihn. Er hätte fliehen mögen, aber er schämte sich; hätte ihr mit dem platten Ton nackter Wirklichkeit gern geantwortet, war aber selbst zu durchbebt von der Stimmung des Augenblicks.

„Und was hast Du —, Du mit mir denn zu schaffe?" sprach er zitternd ungewiß, und er fühlte, wie sein Hirn und Herz entbrannte.

„Ich mit Dir?" jauchzte sie herab. — Mit drei Sprüngen von Stein zu Stein schwang sie sich zu ihm nieder und fiel ihm lachend um den Hals. „Weil ich und Du Eins sind, ein' Lust, ein Lied, ein Schicksal, Christle, weil ich Dich lieb hab', lieb zum Sterben, das Andere ist gleich!" —

Sie hatte sich um seinen Hals geklammert und hielt ihn fest, ihre dunklen Augen bohrten sich in

die seinen, er war berauscht, machtlos. Ohne Widerstand ließ er sich in das Gras ziehen, und ihre Küsse brannten auf seinen Lippen.

„Du bist unsinnig, Bäble, und wirst uns Beid' in's Unglück bringe. Ich muß geistlich werden, und Du kannst nimmermehr meine Frau sein. Du bist noch so jung, Bäbi! Wann Du mit Deiner Kunst in die Welt gehst, kann's Dir nit fehle!"

„Aber es fehlt mir Eins, die Melodie zum Accord, die Seele, die Liebe! Weißt Du auch, daß ich letzt die alte Pfefferin g'fragt hab', welche die Aalemer ein' Hex' nenne. Sie hat mir g'sagt, ich hätte Einen lieb, der wär' geistlich und wollt' von mir Nix wisse, aber er würde doch sein schwarze Kutt' austhun und wir Beid' zusamme sein in schöne Städte und singe und glücklich werde."

„Sie hat Dir das prophezeit?" —

„Auf mein Leben, Christian! Und kann's denn anders sein?!"

„Du willst wie die Käthe nur stolz thun und gleiße könne, wildes eitles Geschöpf! Aber wenn Du mich erst satt hast, der Rausch verflogen ist, wirst Du einem Andern so an den Hals springe, wie mir, schönen Kleidern und reichen Leuten

nachlaufe, und dafür, daß ich Vater und Mutter, Ehr' und Fried' hingeb', mir Nichts lasse, als Thränen!"

„Christian, Christian, glaub' das nit, o glaub's nit! Ich bin gar ein arm' Mädle, das keine Mutter hat, dem sein Vater kein gutes Wort giebt. Wild wie der Teufel bin ich aufgewachse, ohn' Lieb', ohn' Glaub', ohne Hoffnung; bin wie fremd in der Welt. — Da bist Du von Erlang' 'komme, hast mein Herz mit Liedern füllet, — und wann ich Dich seh' und singe, bin ich froh. Ich will Nix, gar Nix, als Dich, ob der Pfaff' uns z'sammebringt, ob i Dei Frau heiß' oder Dein' Magd, ob wir arm sein oder reich, ist mir gleich, o, laß uns durch die Welt ziehn mit Fiedel und Zither, von Berg zu Thal, von Land zu Land, und singe, jauchze und liebe! Mach' Alles mit mir, was Du willst, aber Streicher's Bäbele mit der Zither sollst Du doch nimmermehr loswerde!" —

Unter anderen Verhältnissen wäre Schubart kaum prüde genug gewesen, eine so schöne Gelegenheit, angenehm zu sündigen, ganz unbenutzt zu lassen, aber das Dämonische, Drohende, die zigeunerhafte Perspective des ambulanten Bänkelsängerthums, welches sie ihm in naiver Noncha-

lance eröffnet hatte, die Heftigkeit ihrer Gefühle, welche ihr fast etwas Männliches gaben, setzte ihn in Schrecken, schüchterte ihn ein, ließ ihn ängstlich auf einen Rückzug mit guter Manier sinnen. Es trat bei ihm die natürliche Scheu aller jungen, noch nicht verlebten Männer ein, welche sie vor denjenigen Schönen empfinden, die ihnen allzu zwangslose Avancen machen. Die raffinirten Künste französischer Libertinage waren weder in der Rauhalp noch bei Christian im Gebrauch, die Laster roher, aber einfältiger, und vergifteten die Herzen nie völlig, weil man noch nicht seine Reue durch eine Sauce von Esprit wegdeducirte.

Bäbi's fürchterlich freimüthiges Geständniß hatte den bereits ziemlich empfänglichen jungen Mann zu Eis verwandelt, sofort in die nüchterne Wirklichkeit zurückgeführt. Er begriff, daß sich mit diesem tollen Geschöpf nicht zwei Worte vernünftig reden ließen, da er aber vor Bäble's Rücksichtslosigkeit dem Aalemer Leumund gegenüber gleichwohl zitterte, mußte er sich auf's Fuchsschwänzen, Schmeicheln und Gutzureden legen. Die Angst machte ihn zum Lügner und Intriguant. — Gewiß wäre es männlicher und ehrlicher gewesen, sie entschieden abzuweisen, dem Vater, oder doch Käthchen offen die Attake auf

sein Herz mitzutheilen, aber dieses melodische, schalkhafte, feurige Geschöpf sah ihn mit so rührenden Kinderaugen an, erfüllte ihn wieder mit solchem Mitleiden für die Verlassene, daß er ihr diesen Stoß in's Herz zu geben unfähig war. Ihre Schrankenlosigkeit imponirte ihm, dieses weibgewordene Tönen rührte ihn! Durch Betheuerungen seiner Liebe, durch Flehen und Bitten, das feierliche Versprechen, mit Käthchen nicht mehr zu kosen und Bäbi zweimal in der Woche auf dem Rohrwanger Bergreihen zu sehen, brachte er es dahin, sie zu besänftigen und rücksichtsvoll zu machen.

Sie versprach und glaubte ihm lachend und weinend Alles.

Als er sich von ihr nach heißen Schwüren und Küssen trennte, die Kleine wie sinnend in sich versunken unter Farren und Moos sitzen blieb, eilte er, von Mänaden gepeitscht, auf Umwegen dem Thale, dem stillen Aalen, den Menschen zu. Die Einsamkeit der freien Natur war ihm vergällt, war seine bitterste Feindin geworden!

„Bänkelsängerei von Land zu Land, singend mit Bäble oder dichtend mit Käthe! Muß ich denn Teufelwetter überall in Kunst und Wissen, in Fühlen und Wollen gefesselt, gezwängt sein? Beide Mädchen lieb' ich, keine mag ich haben, in

der Literatur weiß ich nit, wo hinaus, und bei jedem Ton, den ich anschlag', steht mir das wilde Ding vor der Seel', klingt der Zauberton ihrer Stimme wie das Locken der Circe dazwischen! Wer schafft mir Rath, wo hinaus soll ich? — O, die Flügel sind mir gelähmt, eh' ich sie zum ersten Flug hebe! Und dann des Vaters graues Haar, die strenge drohende, Miene — ich muß geistlich werden! Ah ja, hab's wohl gemerkt, Böhk ist sein Sprachrohr. Der Herr Schwager Literator ist sonst auch nit so rigorös, wie sein neu Gedicht, die „Irene", zeigt! Warum er Haug nit leide kann? — Er beneidet ihn um den freieren Geist, und weil er's ihm nit nachthun kann! Ich — ja, ich hab's! An Haugen will ich schreiben, um seine freundschaftliche Gunst bitten! Vielleicht kann Der Dir helfen! O Theologie, Theologie! Du bist wie ein alter Kleiderschrank, in den ich all' mein' besseren Gefühle wie einen Sonntagsstaat hänge soll, um sie nit zu verderben! Da komme denn mit der Zeit die Motten 'nein und zerfresse den Plunder! Könnt' ich doch einmal das alte Möbel in's Feuer schmeiße!" —

Christian schrieb noch denselben Abend an den literarischen Pfarrer von Stotzingen.

Einige Tage später fragte er seinen Schul-

freund Rieder: „Hör', Jung', beantworte mir das: — Wenn einer zwei Liebsten hat und will beide ohn' Redensart lossein, was macht er?" —

„Na! — Na, er nimmt 'ne Dritte und heirath't die!" —

„Alle Wetter, aber dann hat er ja doch Eine am Halse! Muß es denn g'heirath't sein?"!

„'S ist 'mal der Dinge Lauf, bei Einer muß mer doch bleibe!"

„Haha, na ja — natürlich!" —

3.
Theologie.

Des guten Christian's Lage in Aalen ward immer bedenklicher. — Um weder das Käthle, noch das Bäble argwöhnisch zu machen, mußte er die festgesetzten Stelldichein mit geschäftlicher Accuratesse innehalten und dabei die größte Heimlichkeit anwenden. Daß seine Neigung für beide Mädchen dabei nicht gerade an Stärke gewann, die Angst, sich zu verrathen, seinen Liebkosungen den Zügel der Berechnung anlegte, war nur zu erklärlich. So süß es ist, von verbotener Frucht zu naschen, so bitter, so übersättigend ist dieselbe Frucht, wenn man zu ihr auf „Abfütterung" commandirt wird. Aalen ward Christian zur Hölle und er sehnte sich fort, in freies Fahrwasser. Dazu war, trotz

allen Predigens und Vicariirens, keine Aussicht. — So kam ihm denn Mamas Wunsch, daß er ihren betagten Vater, den Forstmeister Hörner zu Sulzbach an der Kocher, besuchen und dabei im Limpurger Lande predigen möchte, ganz gelegen, entführte ihn das doch wenigstens auf eine Weile der heimischen Luft und seinem galanten Frohndienst. Als er nach fünf Wochen zurückkam, ging natürlich das Leiden um so unerbittlicher wieder an, denn die ausgestandene Eifersucht und Sehnsucht beider Schönen wollte sich doch an Schubart's erhöhterer Innigkeit schadlos halten. Er bekam durch erzwungene Uebung endlich ein solches Talent im Flattiren und Lügen, eignete sich solche Leichtfertigkeit und Ueberredungskunst an, daß sie ihn später nie wieder ganz verlassen hat. — Fast gab er schon die Hoffnung auf, daß es Herrn Pastor Haug lohnen werde, zu antworten, als er folgendes Schreiben erhielt:

„Mein bester Herr Candidate! Ihr Briefchen vom 15. Juli c. konnte ich wegen einer Reise erst heut' beantworten. Es lehrt mich einen jungen Mann kennen, der ein warmer Bewunderer der Musen ist und einen edlen Drang verräth, auch das Seinige für die Cultur des Guten zu thun. Solche junge Leute sind ziemlich selten. Es regt

sich wohl in Deutschland ein Wenig, aber wir sind allzumal Stümper. Andere Geister müssen aufstehen, die schönere Weisen singen. Kommen Sie nach Stotzingen, sobald Sie mögen. Respectvollen Gruß Dero Hochwürdigstem Herrn Vater. Ihr wohlwollender Balthasar Haug."

Christian war außer sich vor Freude und legte das Schreiben dem Diakonus vor, der seine Erlaubniß zur Reise in der Hoffnung ertheilte, diese neue Bekanntschaft könne seinem Sohn vielleicht zu einer geistlichen Anstellung verhelfen; auch war Juliane, Böth's Frau, mit Kindern auf Besuch gekommen, und man wurde im engen Hause Christian gern auf eine Woche los. Mochte es nun der wohlwollende Ton des Einladungsschreibens, oder der freiere, natürlichere, weniger pedantische Geist sein, welcher durch Haug's Schriften wehte, Herz und Sinn ging Christian auf, als er eines herrlichen Herbstmorgens gegen Stotzingen wanderte. Ihm war, als wenn ihm auf diesem Wege nur Gutes geschehen, all' seine Zweifel sich heben sollten.

Er traf den Gelehrten — kaum ein halb Dutzend Jahre älter, als er selbst, wie er die Blumen seines Gartens begoß, wobei ihm lächelnd und schäkernd die Gattin Hülfe leistete, während

die alte Frau Haugin, seine Mutter, in der Jasminlaube mit den beiden Mädchen spielte, indeß der kleine fünfjährige Askan auf dem Steckenpferd durch die Gänge ritt, laut jauchzend und die Blechtrompete blasend.

Der Empfang war überaus herzlich, und während die Frau den dampfenden Kaffee, damals noch eine Delicatesse, servirte, verwickelten sich beide Männer in ein Gespräch, das sich erst um Schubart's Studien in Nürnberg und Erlangen und das damalige Verhältniß des altorthodoxen Protestantismus und der entgegengesetzten pietistischen Richtung drehte, gelegentlich den Voltairianismus berührte und endlich mit Haug's Erkundigung nach Schubart's Stellung im elterlichen Hause, seinen etwaigen Aussichten und was er bisher gedichtet, endigte.

Christian wurde siedend heiß in dem Fegefeuer, das ihn der gewandte Haug bestehen ließ, der weniger selbst discutirte, als er ihn zwang, sich frei zu äußern. Der arme Candidat wäre schier auf die Idee gekommen, an einen viel specifischeren Theologen gerathen zu sein, hätte ihm die liebenswürdige Gutmüthigkeit, das feine und doch so offene Benehmen Haug's nicht Muth gemacht, Alles rund heraus zu sagen, wie er's dachte, und

was ihm auf der Seele lag. War ihm doch in seinem Leben noch nie so Gelegenheit gegeben worden, sich offen auszusprechen, und er fühlte sich, je mehr Muth und Vertrauen sein Wirth in ihm erweckte, immer wohler, immer geneigter, sich ganz und bar zu zeigen, wie er war, ohne durch kleinliche Künste besser scheinen zu wollen. Er vertraute ihm nicht nur, wie erzwungen sein jetzig' Loos sei, auch die Rolle, welche er in Nürnberg und Erlangen gespielt und wie er extravagirt habe.

„So haben Sie mich denn mit Haut und Haar, Ehrwürden und — Gott mag wissen, ob ich zu 'was tauge!"

„Ich sehe schon, mein junger Freund, daß die Kanzel Ihr Heil nicht ist, man sehr Unrecht gethan, Sie zu einem Berufe zu commandiren, für den Sie wohl die äußere Geschicklichkeit, aber nicht die Innerlichkeit haben, das, was bei dem Juristen Judiz, beim Soldaten die Tactik ist und ich in der Theologie — apostolisches Bewußtsein nennen möchte. Derlei läßt sich so wenig lernen, wie das Geheimniß der Kunst; man hat es entweder, oder hat es nicht! Sie haben dies apostolisch strenge Bewußtsein nicht, aber lassen Sie sich trösten, ich hab' es auch nicht!" Und als wenn plötz-

lich die letzte Zurückhaltung gesprengt wäre, brach Haug in schallendes Lachen aus.

„Aber Sie sind doch selbst Pfaffer, Ehrwürden, und in Ihrem „Christen in der Einsamkeit" zum Beispiel athmet doch die tiefste Frömmigkeit!"

„Bleiben Sie mir mit der Ehrwürdigkeit vom Leibe. Kein Scheingrund soll mich bewegen, mich für einen — was man sagt — exacten Theologen zu halten. Eben weil ich das nicht bin, ist der „Christ in der Einsamkeit" ein leidlich Buch. Pfarrer bin ich nun zwar, aber," und er ward sehr ernst, „nicht aus eigner Wahl. Mir ist es wie Ihnen ergangen. Leider ist annoch die Theologie die einzige Pforte, durch die man zu Brod, Ansehen und Stellung kommen kann. O ja, man kann in Deutschland wohl ein Musiker, Jurist, Arzt oder Astronom sein, wie man ein Schuster, Schneider und Barbier ist, man hat eben sein Handwerk, sonst ist man Nichts, höchstens in seinen vier Pfählen etwas Mensch nebenbei. Der Gottesgelahrte aber, gehorsamer Diener, der kann, kraft seines alleinseligen Amtes, Alles sein „zur größeren Ehre Gottes," wie da in Paris die Abbés Schäferspiele, Theaterstücke, die schmutzigsten Romane schreiben, die Maitressen als Göttinnen ansingen, Atheismus und Jugendverführung

offen zur Schau tragen und man sie um so mehr bewundert, weil sie Mäntel und Käppchen tragen!"

„O deswegen," antwortete Schubart ironisch lachend, „studirt auch Alles auf den geistlichen Stand, was nur irgend über den Bauer und Handwerker 'naus will, die Theologie ist eben das Mittel, die Theologie mit Profit loszuwerde!"

„Vortrefflich, junger Freund! So hab' ich sie studirt, und rathe Ihnen, es auch so zu halten. Wollen Sie diese Epidemie der Gottesgelahrtheit in vollem Flor sehen, gehen Sie in's Würtembergische."

„Ah, verehrter Freund, da g'nüget jetzt nit mehr das Lyceum oder Gymnasium als Vorbereitung für die juristische oder medicinische Facultät, wie ich mir sage ließ; wer nit wenigstens fünf bis sechs Jahr in einem geistlichen Seminar seine gottselige Dressur für's ganze Leben abgekriegt hat, mag ein' Ewigkeit auf Anstellung warte, die Pfaffen haben alle Disciplinen in Pacht!"

„So lange, junger Mann, kann auch in Deutschland Nichts gedeihen. Durch die absolute Herrschaft des Glaubens über das Wissen und Können ist die engherzige Erziehung unseres Geschlechts

entstanden, die grauenhafte Geistesöde, welche sich vor dem dumpfen Pöbel mit dem Bettelmantel der Gravität und des dogmatischen Sophismus schmückt. Statt vom Wissen zum Glauben durchzudringen, aus dem Buch der Natur, der Geschichte, der Kunst das ewige Walten des göttlichen Geistes verstehen und lieben zu lernen, macht man es umgekehrt, sieht in aller Wissenschaft nur die Magd der Theologie und macht die freie Gottesschöpfung voll Weisheit und Liebe vom priesterlich unfehlbaren Dafürhalten abhängig!"

„Und Nix gilt, was die Schaar der Schwarzen nit durch gottselige Spintisirerei approbirt und patentiret hat. Was ist aus dem Geist des freien Protestantismus geworden!"

„Verclausulirung, Interpretationswuth und scholastische Casuistik, welche einen Sprachbombast erfunden, der weder auf Erden noch im Himmel verständlich ist!"

„Endlich der Pietismus, Spener's, Bengel's, Rieger's, Hahn's, Oettinger's und Jakob Böhme's Theogonien, theuerster Freund Haug, wo die Hofchargen und Zahl der Engel und Heerschaaren im allerhöchsten Hofstaat des lieben Gottes nach der irdischen Rang- und Quartierliste „gedruckt in diesem Jahr" berechnet werde!"

„Und diese allgemeine Verfinsterung, Schubart, was hat sie uns Theologen gebracht? Die empörte Menschennatur reagirte, der geknechtete Verstand erhob sich rachedürstend und griff in Voltaire, Diderot und Hollbach Kirche und Staat an, da haben Sie die Extreme!"

„Begreifen Sie nun, theuerster Freund, mein Grauen, daß ich auch 'nein soll in den großen Augiasstall theologischer Viehzucht, in dem nur von Hirt und Heerde, Züchtern und — Züchtlingen die Red' ist — und laut väterlicher Autorität! O, die Theologie ist das Gespenst meines Lebens!" —

„Mein lieber Christian, Sie sind auch zu excentrisch! Ihr Vater ist nicht reich und will Ihr Glück. Nicht an ihm, nicht an uns liegt die Schuld des Standes der Dinge. Es muß in der Welt viel anders werden, oder auch mein kleiner Askan da wird Theologe werden müssen, um die Theologie loszuwerden. Ein guter Sohn zu sein belohnt sich immer im Leben, und ich rathe Ihnen, widerstreben Sie nicht, greifen Sie, wo sich Ihnen ein Seelsorger- oder Präceptoramt bietet, ruhig zu. Lehren Sie die Schrift nach dem einfach kindlichen Begriff eines reinen Herzens, und bedenken Sie, daß, wenn wir die Menschen für den Himmel erziehen sollen, dies nimmer-

mehr möglich ist, wenn wir sie nicht vorerst für diese Erde, also zu guten Menschen erziehen! Man muß hienieden das ganz sein, was man sein soll, ein guter, freier, selbstbewußter Mensch. Das, Schubart, verstehen unsere gelehrten Herren nicht, das kann auch die Theologie nimmermehr allein, dazu gehört noch die freie Forschung als Prophetin des Wahren und die Kunst als Lehrerin des Schönen. Das Menschliche, die Humanität, welche sich in den Alten schon mit heiliger Gottesahnung spiegelt, die Humanität, deren Blutzeuge unser Heiland gewesen, die Humanität, die ebensowohl Lucrez und Horaz zu bacchischen Gesängen und feurigen Oden, wie Klopstock zur Messiade, Leibnitz, Locke und Wolf zum freien Worte führte, jetzt Bodmer, Wieland und die Zürcher einem Mendelssohn, Lessing, Ramler und Gleim die Hände reichen läßt, daß es Licht, Licht, Licht werde, und man den Geist Gottes seh' über den Wassern der Schöpfung — das ist die wahre Theologie kommender Tage, und ich sage Ihnen, die ist unserm Vater im Himmel sehr wohlgefällig, unter ihr sollen sich alle seine Kinder sammeln!"

Haug, mitten im Garten stehend, hatte seine

Hände erhoben, und der rothe Abendstrahl umgab sein verklärtes Gesicht wie mit einem Scheine.

In tiefer Andacht, überwältigt fast von dem neuen Lichte, stand der junge Schubart. Der Prediger trat langsam zu ihm heran und faßte seine Hand: „Kommt, die Sonne scheidet, — laßt uns hineingehn.“

„Und werden wir diesen Triumph erleben, Haug?“

„Schwerlich! Wenn wir ihn erleben, werden wir Greise sein. — So viel es gährt und sproßt und drängt in den Gemüthern nach diesem neuen, schöneren Tage, mancher Tropfen Herzblut, manche Thräne wird fließen, bis er kommt! Gesegnet sei der Morgenstern, der ihn kündet, wir in der Dämmerung wollen ihm froh entgegengehn. Noch ist der rechte Ton nicht gefunden, das Feuer ist dem Himmel nicht entrissen, — wir müssen Jeder unsre Straße ziehn, — wer's trifft, der hat's, in dem lebt's eben als Offenbarung Gottes!“ —

Fünf selige Tage verbrachte Schubart bei seinem Freunde Haug mit Dichten, Plaudern und Musiciren, der arme Candidat bei dem simplen Pfaffer.

In diesen Stunden heiliger Weihe stand das

Schicksal bei ihrem Freundesbunde still, zeichnete ihre Stirn mit unsichtbarem Finger als Auserwählte, Jeden in seiner Art! —

Wie Christian schied, begleitete ihn Haug ein Stück Weges.

„Also, Christian, Ihr werdet ein wackerer Theologus und greift nach der ersten Stelle, um Euch selbstständig zu machen?"

„Auf mein Wort."

„Schreibt fleißig, seid dichterisch und kritisch productiv, haltet Euch auch zu Eurem lieben, redlichen Schwager, den wir schon noch aus der pedantischen Schnürbrust jagen werden, und seid überzeugt, wo sich eine gute Gelegenheit findet, Euch zu placiren, ob als Musiker, Schulmann, oder sonst in einer guten Bedienstung, so soll's gewiß geschehen. Mit der Musik nehmt Euch indeß in Acht, daß sie nicht Eure Circe werde, denn zwei Musen vertragen sich nicht bei einem Liebhaber. Zum Schluß noch Eins. Seit zwei Jahren schon hat Herzog Carl von Würtemberg eine Akademie zu Stuttgart errichtet und den Maler Guibal zum Rector gemacht. Daraus kann einmal viel werden, denn er will alle Künste, auch Dichtkunst, Rhetorik, Alterthumskunde, Musik und derlei allda vereinen! Seit längerer Zeit steht er durch Herrn

Oberstallmeister Röder von Schwende mit mir in Verhandlung. Für jetzt, wo er mit dem Lande noch so gespannt, der Friede im Reich kaum geschlossen ist, ist wohl wenig Aussicht, aber müssig bleibt die Sache nicht. Vielleicht, Christian, kommen wir einmal in Stuttgart neben einander!"

„Theuerster, einziger Freund!" —

„Still, still, keine — Theogonien, ich bin vor jetzt ein Pfaffer und Sie Candidat, Gott erhalte Sie, grüßen Sie Ihre lieben Eltern! Auf Wiedersehn!" —

Haug umarmte ihn, riß sich hastig los und eilte zurück. Schubart zog allein seine Straße nach Aalen zurück, um wieder in die alte Abhängigkeit zu kriechen. — Aber sein Herz und Geist ward frischer, jene neue Theologie der gereinigten, freien Menschheit wuchs immer größer in ihm, und er hatte sich nur in Acht zu nehmen auf der Kanzel, damit Papa nicht die fürchterliche Entdeckung mache, daß er ein „Spinozist und von der Freigeistersecte" sei. Seine Briefe an den Eßlinger Schwager verloren in dem Maße an gespreizter, erzwungener Phrase, als sie mehr natürliche Innigkeit und den Drang verriethen, Bökhen aus seiner reservirten Bedächtigkeit herauszubringen. Derlei Anstrengungen waren

dem etwas pedantischen Schulmanne so wohlthätig wie frischer Morgenwind, und auch er fing an zu knospen und zu grünen, begann auf Friedrich II. ein Epos, und beide Schwäger machten sich eifrig auf alle Phänomene im Hain der Musen aufmerksam, wie Gerstenberg, Wieland, Hamann und Andere mehr.

Dieser neue Zustand sollte indeß auch nicht lange währen, denn ein Brief des Vetters und Consulenten Jäckel aus Ulm, Christian's Pathen, lief an den Diakonus ein mit der Meldung, daß die Stelle des Präceptors an der Geißlinger Schule zu besetzen wäre und er sich bemüht habe, sie Christian zu sichern; derselbe solle zugreifen und sofort nach Ulm kommen, die Prüfung abzulegen.

„Wirst doch nit einen Augenblick warte, Sohn? Auf des Bischofs von Ellwangen leere Versprechungen doch gewiß nit.“

„Nein, liebe Eltern, so klein und karg auch die Stell' ist, will ich sie nehme, 's ist Zeit, daß ich Euch endlich vom Brod komm.“

„Sieh, 's freut mich, Christian, daß Du doch mehr und mehr Vernunft annimmst; Gott wird Dir schon Dein nöthig Glück verleihe!“ —

Allerdings war die Stellung nicht glänzend, aber sie machte ihn der Aufsicht, des Zwanges

und einer Doppelliebschaft ledig, die ihn beständig in die Enge trieb. In der Stellung eines Schulmanns, meinte er, habe er doch Gelegenheit, sich freier zu bewegen, selbstständiger zu handeln.

„Nur aus Aalen weg,“ war sein Motto, und so eilte er gen Ulm, legte das Examen ab, erhielt die Vocation und es ging an's Abschiednehmen.

„Du liebst mich also fest und treu, Christian,“ rief Käthe flammend, „Du wirst doch kein Theologe, sondern ein Dichter, und wenn Du durch Herrn Haug in Stuttgart erst ein' Stell' an der Akademie kriegst — dann heirathest Du mich!“

„Ja, ja, mein einzig Käthle! Gewiß, es geschieht gewiß!“ —

Schluchzen und Umarmung folgte. — „Wenn ich nur erst weg wäre!“ dachte der neue Präceptor. —

Noch vorsichtiger mußte er mit Bäble umgehen. — Er hatte ihr versprochen, am Morgen der Abreise sie noch im Rohrwang zu sehen.

„Meines Bleibens in Aalen ist nit länger, ich muß Dir nach!“ rief sie.

„Dann, Bäble, komm' ich zu Geißling um meine Stell' und wir sind Beide Bettelleute! Ich hab' Dir ja gesagt, daß ich als Musikus in's Würtembergische will. Wart' nur so lang', ein

halbes Jahr blos! Wie Haug schreibt, geh' ich von Geißling weg und nehm' Dich mit!"

„Ist das auch ganz gewiß? Schau' mir in die Augen!"

„Ganz gewiß, Schätzle, ich kann ja ohn' Dich nit sein! — Also morgen noch einmal im Rohrwang!"

Während das Bäble dort am andern Tage vergebens zwei oder drei Stunden wartete, umarmte Christian noch einmal Eltern, Geschwister und Jugendfreunde, warf, als er vorüber fuhr, der weinenden Käthe drüben am Dachfenster einen Kußfinger zu, und fort gings, zum Thore hinaus — die Briel, den Burstell im Fluge vorbei. Die blitzende Kocher, die freundlichen Thürme der Vaterstadt, Käthle und Bäble sanken in's Vergessen!

Freiheit, Selbstständigkeit! — Dem lichten Traum der neuen Theologie der künftigen Zeit, dem Aufgang der ewigen Sonne des Schönen zu dehnte sich sein Herz!

„Ulmisch Land! Gott sei Dank, hinter diesem Grenzpfahl bleiben mein' Sorgen!"

4.

La Solitude.

Carl Eugen von Würtemberg war wohl niedergeworfen, hatte dem Drange der Umstände weichen müssen, aber er war nicht zahm. Wohl bereute er heimlich Manches, aber sein wunder Stolz ließ die Reue nicht aufkommen, und war er auch wirklich der Ansicht, daß er vermöge fürstlicher Gereiztheit die Saiten etwas scharf gespannt — auf kaiserlich Commando — auf seines preußischen Gegners Drohung hin nachgeben zu müssen, ging über seine Kräfte. — Als er kühler darüber nachsann und mit Montmartin conferirt hatte, ergab sich auch der Ausweg. In keinem Metier findet das Sprüchwort: „Nichts wird so heiß gegessen, als es gekocht ist" mehr thatsächliche Beachtung, als dem der Diplomatie. Zweifellos war der scharfe Spruch des Reichshofes eine hauptsächliche

Folge des Uebelwollens, welches sich Carl seit dem Tage von Fulda zugezogen, aber zwischen Spruch und Reichsexecution selbst blieb ein sehr weiter Spielraum für Montmartin's Winkelzüge, Palliative und Remonstranzen. Man fing im December zwar leise an vom Frieden zu munkeln, aber dennoch rüstete Oestreich wieder, und von Frankreich verlautete Aehnliches. Um theils Carl's Vorliebe für militärischen Glanz zu befriedigen, theils Maria Theresien mit einem möglichst großen Contingent zu schmeicheln, und dadurch dem Reichshof-Beschlusse die Spitze abzubrechen, sollte Montmartin dem Ausschuß einen neuen Militäretat vorlegen. Das Land sollte danach nicht nur das Recht der Aushebung sanctioniren, sondern auch 1,621,961 Gulden — also das Dreifache der früheren Militärlast — zahlen.*) Erst wenn die Landschaft hierzu sich willig zeigte, glaubte Carl mit Ehren einlenken zu können, zumal die Zwangslotterie unter Hallwachs Fiasco gemacht und derselbe das Land verlassen hatte. Montmartin legte am 3. Januar den Etat vor. Der Ausschuß verwarf ihn, sehr wohl erkennend, daß darunter ein diplomatischer Kniff verborgen liege, das Land factisch den Etat

*) Pfaff II. 450. 51, 68.

nicht aufbringen könne und damit die früheren Verfassungsverletzungen geradezu geheiligt würden. Der Ausschuß hatte den kaiserlichen Schutz hinter sich und fühlte sich stark zum Kampfe.

Zu diesem neuen Groll des Herzogs kam noch, daß Frankreich, während es zu Stuttgart wegen eines neuen Subsidientractats Verhandlungen eingeleitet, zu Paris — die Kaiserin aber zu Hubertsburg mit Friedrich in den ersten Tagen des Februars Frieden geschlossen hatte, mit dem Krieg also der Vorwand des Contingents erledigt war.

Einer der vielen Tausende, deren Brust sich beim endlichen Erscheinen des lieben Friedens hob und der Heimath, dem bürgerlichen Leben von ehemals sehnend entgegeneilten, war auch Caspar Schiller, nunmehr zum Hauptmann avancirt. Er nahm, da der Dienst seinen Körper ziemlich geschwächt, überdies General Roman als Commandant nach dem Hohentwiel versetzt worden, einen Generalurlaub, lebte fortan bei den Seinen in Marbach, erzog seine Kinder, bepflanzte als eifriger Gärtner Vater Kottweiß' Garten, schrieb ein Werk über Baumcultur, „Betrachtungen über landwirthschaftliche Dinge in Würtemberg" betitelt,*) und

*) Streicher S. 3. ebenso Boas I.

wartete bei schmalem Solde auf die zugesagte Versorgung.

Als Opponent der Regierung spielte jetzt Niemand eine größere Rolle, als Consistorial Fischer, welcher Rieger's furchtbares Loos rächen wollte, und hierbei wenig theologische Würde und christliche Ergebung bewies. Der Herzog gab es fortan auf, mit diesen Leuten zu verhandeln, sondern berief die allgemeine Landschaft, die Versammlung sämmtlicher Abgeordneten „getreuer Stände", um an sie seine Forderungen zu richten, seinen Willen mit leutseligem Entgegenkommen durchzusetzen. Dreizehn Jahre war die große Landschaft nicht versammelt gewesen; Carl glaubte, nur wenige Schreier hätten bisher Alles verdorben. Er hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, die Genehmigung des Militäretats als Versöhnungsmittel anzusehen, denn ob auch Friede im Reiche war, wußte man doch sehr wohl, daß ihn Maria Theresia nicht allein aus purer Erschöpfung, sondern wegen der Türken geschlossen, die sich gegen sie erhoben hatten und die romanisch-slavischen Länder bedrohten. Carl wollte sich Theresien gefällig erzeigen, und hoffte durch Lorbeeren gegen den Halbmond die deutschen Scharten auszuwetzen. Den 19. September ward die gesammte Landschaft

eröffnet, nach dem Schloß befohlen, gnädigst empfangen und zur herzoglichen Tafel gezogen. Nichts an Artigkeit blieb gespart, nicht einmal der Tanz des göttlichen Vestris, der süßen d'Entrechar und Anzelin. in dem neuen Ballet: „der Triumph des Bacchus" von Noverre, von Deller componirt, dazu der Gesang der himmlischen Caesari in Jomelli's „Penelope." — Die Landschaft aber glich einem Manne, der bei jeder Zuvorkommenheit für seinen Säckel fürchtet.

Nicht allein, daß der Ausschuß Nichts versäumt hatte, die Versammlung gegen den Herzog zu stimmen, er stellte auch machiavellistisch die eignen Rechtsverletzungen als Bestreben hin, dem innern Frieden ein Opfer zu bringen! Was besonders den Ständen auf der Seele brannte, war die Verwüstung des öffentlichen Wohlstandes. Sie sahen mit eignen Augen in Stuttgart die Monopolwirthschaft, das lungernde Schranzenthum, den Aemterhandel, der heimlicher, aber desto nichtsnutziger betrieben wurde, die Entsittlichung der Residenz, das Maitressenthum, Prunksucht und Spiel. Sie gedachten der Opfer von Carl's Tyrannei und des unglücklichen Moser, ja selbst Rieger's. Ihnen da ein Ballet bieten, war Hohn! — In den achtzehn Tagen, welche sie versammelt

blieben, lehnten sie einstimmig den Militäretat ab, und obwohl Dan und Faller verlangten, auch den Ausschuß in seine gesetzlichen Schranken zu verweisen, und besonders auf Fischer's Achselträgereien hindeuteten, sagte die Versammlung dem Ausschuß für sein bisheriges Verhalten Dank, und befestigte dessen Gewalt noch durch einen Generalprotest aller bisherigen eigenmächtigen Acte der Regierung beim Reichsgericht, wie die Bitte um verschärften Schutz!

Carl fiel aus dem letzten Himmel seiner Einbildung. Er befahl der Versammlung, sofort „zu gehn, woher sie gekommen!" — Eine andere Unannehmlichkeit trat hinzu; ein neuer Brief Friedrich's II. erinnerte ihn abermals, mit seinem Lande Frieden zu machen und Moser vom Hohentwiel zu entlassen. Carl legte es fort, doch ohne Erzürnung, und beauftragte Montmartin, eine kühl-höfliche Antwort darauf zu erlassen, wie anzudeuten, daß vielleicht die Wiederanknüpfung der früheren diplomatischen Beziehungen zu Regelung der Sache beitragen dürfte. Es war ein zwar mittelbarer, aber dennoch ein Schritt zur Versöhnung mit seinem Oheim. In Folge dessen erschien Herr von Madeweiß wieder in Stuttgart. Da Preußen oberflächlich begütigt schien und man

wußte, wie lange Umwege die Händel beim Kaiserhofe zu nehmen pflegten, wirthschaftete man ruhig fort. Die Feste waren glänzender, die Jagden größer als je, und die Blumenfeste zu Graveneck wurden mit einem Luxus, einem Raffinement gegeben, daß die Betheiligten noch in späten Zeiten vom Zauberglanze dieser Tage schwärmten.

Das Einzige, worin Carl den Versuch wenigstens machte, nachzugeben, wo es ihm wohlthat, eine Wunde leise schließen zu dürfen, die er dem eignen Herzen geschlagen, war das Project, Moser zu befreien. In den fünf Jahren, die der alte Consulent auf Hohentwiel geschmachtet, hatte Carl einsehen gelernt, daß er nur in jeder Beziehung übler daran war. Die inneren Zwistigkeiten wuchsen, und statt der freien, redlichen, selbstsuchtlosen Offenheit Moser's hatte die politische Chicane nur schamloser um sich gegriffen. Zum ersten Male war ihm die bittere derbe Meinung seines Volkes unwiderruflich vor Augen getreten, Niemandem ringsum traute er mehr, nicht einmal Röder, dessen finstere Ruhe, dessen politische Schweigsamkeit ihm verdächtig wurde. Er hätte gern Moser an der Seite gehabt, wie ehemals.

In letzter Zeit war die Gefangenschaft desselben in Kost und Zimmer erleichtert, ihm das

Spazierengehn auf dem Wall gestattet worden, aber das Schreiben blieb ihm streng verboten, ja man hatte selbst die Lichtscheere dem Märtyrer Würtembergs genommen, weil er mit ihr seine Gedanken auf die Kerkerwände gekratzt. Nun sendete der Herzog den Regierungsrath Commerell auf den Hohentwiel und ließ dem Gefangenen Freiheit anbieten, wenn er in einem Revers „das Vergehen der Renitenz und des Ungehorsams bekenne" und um Verzeihung bitten wolle. Er sollte ihm in einem förmlichen Termin vorgelegt und die ganze Verhandlung in Art eines gerichtlichen Verfahrens aufgenommen werden. Der Consulent blieb auch im Sträflingskittel unbeugsam. Er gab zu Protokoll, daß er diesen Revers nicht unterschreiben könne, da er sich in keiner Stunde seines Lebens der Renitenz und des Ungehorsams schuldig gemacht, sondern nur das Recht vertheidigt habe. In einem offenen Briefe an den Großherzog, den er dem Inquirenten mitgab, motivirte er diese seine ablehnende Antwort. „Es hieße," schrieb er, „die ganze redliche Arbeit meines Lebens, den guten Ruf und die Lauterkeit meines Namens vor aller Welt wegwischen, und Euere Herzogliche Durchlaucht wissentlich belügen, wenn ich um der bloßen elenden Befreiung willen solch einen Re-

vers unterzeichnete. Diese sclavische Erbärmlichkeit würde mit Fug und Recht verdienen, daß mich mein Herr gerade zeitlebens in Banden hielte!"

Carl las dieses Schreiben, die Protokolle der mündlichen Verhandlung und die Recherchen betreffs des Befundes Moser's. Er brauste nicht mehr auf, er zürnte nicht mehr; er ward nur einsilbiger, düsterer, stiller. Wohl kränkte es ihn, überall abgewiesen zu werden, daß nicht einmal dieser gefangene Greis ihm einen Schein des Rechtes lassen wollte, aber er empfand Hochachtung, die alte Liebe für diesen Charakter, den selbst die fürchterlichsten Leiden nicht beugen konnten.

Das Reichshofgericht war trotz aller Remonstranzen und Winkelzügen Montmartin's, schneller bei der Hand, als man zu Stuttgart glaubte, denn es hatte unlängst einen Chef an der Kaiserin geistreichem, thatenkühnem Sohne Joseph erhalten, der dem Reichskanzler als ad latus beigegeben worden und mit eiserner Hand in den Schneckengang der Geschäfte eingriff. Mit einem Schlage wurde die würtembergische Angelegenheit beendet. Der Reichshofrath und kaiserliche Gesandte von Widmann erschien mit voller Reichsautorität in Stuttgart und berief laut kaiserlicher Machtvoll-

kommenheit den Landtag zum 29. November 64,*) um sich mit der herzoglichen Regierung zu verständigen, und befahl dem Herzoge, alle ferneren Gewaltacte und unverfassungsmäßigen Schritte einzustellen, wie Moser aus der Haft zu entlassen.

„Meint Kaiserliche Majestät und Reichshofgericht," erwiderte Carl dem Gesandten schneidend, „weil ich nur ein kleiner Fürst bin, ich mir von meinen Unterthanen gefallen lassen muß, was Ihr daheim mit dem Spielberg und dem Galgen zu strafen pflegt? Glaubt Ihr, da ich mich nicht wie Friedrich dem Reich entgegengesetzt, sondern für den Kaiserhof mein Land überbürdet hab', ich auch des heiligen römischen Kaiserhuts allersubmissester Reichssclave sei! Gut! Da's denn so weit getrieben ist, will ich Euch beweisen, daß zu Verträglichkeit und Friede Zwei gehören, nicht das Volk und Ihr, sodern das Volk und Ich! Ich aber, ehe mir nicht Satisfaction wird im weitesten Sinne, vertrage mich nie, und sollt' ich dies Land meiner Vorfahren verlieren bis auf's letzte Dorf!" Er schellte. „Graf Röder, Montmartin und Pappenheim sollen eintreten!"

„Den Grafen Röder, Montmartin und Pap-

*) Pfaff II. 483, 84.

penheim befehle ich vor diesem Kaiserlichen Herrn Gesandten, meinem Lande anzuzeigen, es in Stuttgart an die Ecken schlagen und austrommeln zu lassen, daß ich mit meinem gesammten Hofstaat, sämmtlicher Garnison, wie allen herzoglichen Aemtern und Instituten Stuttgart für immer verlasse und meine Residenz nach Ludwigsburg verlege! Kein Mann von meinen Leuten, ob gemeiner Soldat, erster Cavalier oder Beamter, betritt Stuttgart, bei Strafe der Cassation! Sie halten ferner einen Courier bereit, Röder, in zwei Stunden mit Depeschen an meinen königlichen Oheim nach Berlin abzugehen! Um Kaiserliche Majestät aber zu zeigen, was es mit diesem Landtage diesem Ausschusse und dieser sogenannten gesetzlichen Verfassungsschreierei ist, werde ich den Moser, der allein deswegen auf dem Hohentwiel sitzt, weil er dagegen war, daß ich für Oestreich Land und Leute wagte, freilassen, nicht weil Ihr's wollt, sondern weil Ich einseh', wie thöricht meine Liebe zum Hause Oestreich gewesen! Man soll wohl warten und bitten müssen, bis es mir gelegen sein mag, mich wiederum mit dem Lande zu befassen. Leben Sie wohl, Herr Widmann, Herzog von Würtemberg! Hahaha! — Meinen Wagen, Röder, binnen

vierundzwanzig Stunden folgt die Garnison!" — Er verließ den Audienzsaal mit namenlosem Stolze und eisiger Verachtung; Röder folgte ihm.

Der kaiserliche Gesandte stand, keines Wortes mächtig! Ihm war befohlen worden, Carl die strengste kaiserliche Vermahnung zu halten und die Händel zu schlichten, aber er war auf einen Eisenkopf gestoßen, der das Aeußerste nicht scheute und eine Alternative stellte, die man zu Wien gewiß am Wenigsten erwarten mochte.

Carl trat in sein Cabinet, ohne ein Wort zu sprechen. Während Röder und Pepe wie Bildsäulen harrten, setzte er sich an sein Bureau und schrieb folgende Ordre:

„Dem Commandanten vom Hohentwiel, General von Roman. — Mein lieber General! Indem ich Ihm meinen landesherrlichen Gruß vermelde, befehl' ich Ihm, sofort und ohne Widerrede den bisher inhaftirten Landschaftsconsulenten Herrn Johann Jakob Mosern freizulassen, ihm einen bequemen guten Wagen bis vor sein Haus zu Stuttgart zu stellen, nebst nöthiger, ordentlicher Zehrung, — ihm auch anzukündigen, daß Wir ihn wiederum mit Unserer vollen Gnade in die volle Freiheit und Befugniß seines vorigen Amtes als ersten Consulenten unsrer Landschaft einsetzen, den

ihm seit fünf Jahren zustehenden Gehalt wieder laufend aus der Landschaftskasse zu fordern gnädiglichst erlauben, und alles Vorgegangene vergessen und abgethan sein lassen wollen, sofern er sich schriftlich anheischig machen will, sich jederzeit den etwaigen Anklagen wider ihn vor unseren Gerichtshöfen zu stellen. Stuttgart, den 4. September 1764. Carl, Herzog."*)

Er erhob sich und gab die Ordre an Röder. „Laß es per Courier gleich nach dem Hohentwiel bringen, dann begieb Dich zu meiner Frau Mutter und sag' ihr, daß Wir wünschen, sie beende Ihre wo möglich noch lange Lebenszeit zu Schorndorf, inmaßen Dero Anwesenheit bei Hofe seit dem leidigen Tage der ersten Revue uns nur Unglück gebracht. Sage Ihr, Carl sei nachgerade aus dem Schlummer erwacht, in den die östreichische Freundschaft ihn wie seinen Vater gesungen. Ich bin klug geworden, Röder, verteufelt klug auf Kosten meines Herzens, und dieses Herz mit seiner Leidenschaft und Hitze, seinem Guten wie Schlimmen soll mich künftig nicht mehr molestiren!" —

Wenige Stunden nachher stand an den Ecken die herzogliche Erklärung, daß der Hof Stuttgart

*) Pfaff II. 481, Ledderhose 86—7.

verlasse. Erschreckt, verstört lief das Volk hin und wieder, strömte nach dem neuen Schlosse mit seinem linken verbrannten Flügel, der, ein Symbol Würtembergs, in die Luft starrte. Um den Marstall und das Schloßportal drängte man sich zu Hauf, die herzogliche Dienerschaft rannte hin und wieder. Man konnte es kaum glauben, daß Herzog Carl für immer fort wollte. Dumpfes Murren, Ausrufen und Klagen ließen sich vernehmen.

„Das habe mer jetzt von der verwünschte Rauferei!“ rief der Goldschmied-Aelteste Spanger, „so lang' hat's der Fischer und der Hoffmann mit dem Herrn g'triebe, bis er uns vollends gram ist!“

„Was aus'm Gewerb' alleweil werde soll, daran denke de Kerle freili nit, die sitze in Fette!“ schrie ein Anderer.

„Wann der Hof, das Theater, die Garnison und die herzoglichen Aemter fort sein, is Stukart blos noch e Dorf, und die Ludwigsburger Krautbauer werde uns über den Kopf wachse.“

„Bettelarm, liebe Leut', bettelarm werde mer allesammt! Ist das e Ausschuß, e Landschaft, die vor unser Wohl sorgt? Von ihre eigne Schweinerei wolle se nix höre! Als ihne letzt der Faber und Dan die Wahrheit gesagt hat, habe s'n nieder g'schriege! Erst habe se mit Mosern remonstrirt,

und wie er sitze mußt, habe se gesagt, der blos is an allem Skandal Schuld, und jetzt treibe sie's allein so, daß die Kaiserin sich einmengt und der Herr von uns Nix wisse will. Dene Hunden müßt' mer auf's Fell steige!"

„Ja, ja! Nach der Landschaft, nach der Landschaft!" —

Die leidenschaftlich erzürnte Menge schickte sich eben an, mit Toben und Schreien vor die Landschaft zu ziehen, als aus dem Portal des Hofes heller Trompetenton und Paukenklang erscholl. Tiefe Stille lagerte sich auf die Massen. —

Die Leibgarde zu Pferde, mit Sack und Pack, das Trompetercorps und die Heerpauker vorauf, commandirt vom Grafen Pappenheim, passirte das Thor, und das Volk theilte sich zu beiden Seiten.

„Da, da ist der Herzog!" ging's durch die Reihen, die Mützen flogen vom Haupte.

Pepino schritt langsam gravitätisch einher, und die Straußenfedern seines Casquets wogten. Im offenen Staatswagen, von acht Hechtschimmeln gezogen, saß Herzog Carl allein, er trug die große Staatsuniform, wie bei seinem Einzug vor sechzehn Jahren. Kalt lächelnd blickte er auf die stumm zürnende Menge, ihn ergötzte dies Heer schreckhafter, kummervoller Mienen. Rechts an

seinem Schlage ritt Röder von Schwende, links General von Wimpfen und Montmartin, eine lange Reihe Kutschen mit den Damen und Herren des Hofstaates, Generale zu Pferde, der Marstall, Packwagen und Packpferde folgten im endlosen Zuge.

Viele im Volke weinten. Der alte Spanger aber ließ sich nicht halten.

„Mit Verlaub, Excellenz Röder!" und dicht vor des Oberstallmeisters Pferd sich an den herzoglichen Wagen drängend, rief er: „Herzogliche Gnaden, wir — wir habe kein' Schuld dran! Wir thäte ja gern, was möglich wär'! Ew. Durchlaucht dürfe nit so fort, ohne daß Ihne 's Einer gesagt hätt'! Ich bin dabei gewese, lieber Herr, als der Grundstein zum neuen Schloß gelegt worden is, da drauf stand eingemeißelt:

„Der Herzog Carl wählt diesen Ort,
Und giebt dabei das Fürstenwort,
Man möcht' es in den Grundstein schreiben,
Hier soll die Residenz verbleiben!" *)

Und nun sind wir Ew. Gnaden nit mehr gut genug?!"

Der Zug hatte gehalten, dicht umdrängte die Menge den Wagen, Carl's Blässe machte tiefer Röthe Platz.

„Ich dank' Ihm, Meister Spanger, für Seine

*) Sattler 67.

honette Meinung. Ihr Stuttgarter seid mir schon gut genug, die Landschaft hat aber gemeint, daß sie sich selbst helfen könne, dazu lieber andere Leute braucht, als mich. Müßt Euch also an die Landschaft halten. Um Euretwillen ist mir's leid, aber wer mich sehen und was haben will, muß schon nach Ludwigsburg kommen! Eins bitt' ich mir aus, Kinder, haltet mir Ruh'." Er reichte Spanger die Hand, die der Alte bewegt küßte, lüftete den Hut, und langsam glitt der Zug durch die Volksmenge, welche immer mehr schwoll und ein Spalier wogender Köpfe bis zum Ludwigsburger Thor bildete. —*)

Das Blatt wendete sich sehr zu Carl's Gunsten. Was auch geschehen war, das Volk hatte doch seine alte Pietät und Anhänglichkeit an die Person des Herzogs noch nicht ganz verloren, und liebte ihn immer noch als seinen Vater, wenn er ihm auch ein sehr harter Vater war. Ein tiefes drückendes Gefühl der Trauer, der gekränkten Ehre folgte ihm. Hoffmann war ganz außer sich über den gesunkenen Glanz Stuttgarts, auf ihn wie Fischer entluden sich nun alle Vorwürfe der Bürgerschaft. Selbst der kaiserliche Gesandte wurde verhöhnt und

*) Pfaff II. 455, 83; Mentzel 231.—

mußte zu seinem Schutze um eine Wache beim Herzog bitten. Carl gewährte ihm verächtlich lachend ein Piquet Grenadiere.

Noch größere Sympathien rief der Herzog für sich hervor, noch ärgere Bestürzung kam über den Ausschuß, als Moser vom Hohentwiel entlassen wurde, vom Herzog mit seiner alten vollen Amtsbefugniß versehen, unter dem freudigen Zulauf des Volks nach Stuttgart zurückkehrte und durch Grafen Röder in seinem Hause auf der Schellenwette empfangen wurde. Man begann viel billiger denn sonst über Carl zu denken, wo man ihn nicht mehr sah, und sich Klagen der Gewerbetreibenden über den Verlust des Hofes hinzugesellten. Der kalte, fast feindselig-mißtrauische Empfang, welcher Mosern im Ausschuß wurde, und darauf berechnet war, dem Schwergeprüften seine Stellung zu verleiden, die Eröffnungen, welche ihm Faller heimlich vom Stand der Dinge machte, die Einsicht, die er in die Acten gewann, sagte dem alten Herrn, daß er für jetzt nur mehr schaden als nutzen könne. Der Ausschuß, um ihn von Enthüllungen abzuschrecken, hatte es durch seine Unterhändler in Wien wie durch Einschüchterung der Moser'schen Verwandten und Freunde dahin gebracht, daß

man von allen Seiten in ihn drang, sich der Landschaftshändel für jetzt zu enthalten.

Unter solchen Aussichten ward den 29. November die versammelte Landschaft unter Autorität des Reichsbotschafters eröffnet, der die Stände aufforderte, ihre Beschwerden zu formuliren und ein für allemal festzustellen, auch dem Consulenten Moser zu seiner Befreiung Glück wünschte. Moser entgegnete, sich erhebend: „Wenn ich hätt' ahnen können, in welche Wirrniß und Trübsal Würtembergs ich wiederum kommen würde, hätt' ich, da Gott mir meine Lebensgefährtin inzwischen genommen, ich meine Kinder versorgt weiß, lieber gewünscht, daß sich mein Auge im Kerker von Hohentwiel für immer geschlossen hätte! Ich gebe der Wohledlen Landschaft zu bedenken, daß die Gewalt in politischen Dingen immer ihr bescheiden End' hat, und zur Versöhnung guter Wille Noth thut. Möge Jeder von uns, wenn die Landschaft sich trennt, das Bewußtsein heimnehmen, treu und gerecht zu sein bis zum Tode!" —

Jeder fühlte, was diese Rede verbarg, fühlte den alten Richter wieder, welchen fünf Jahre Festungshaft weder geschwächt, noch von der geraden Wahrheit verdrängt hatten. Die Verhandlungen begannen. Man stellte seine Beschwerden und die

Art der Abhülfe derselben auf, — Moser bethätigte sich nicht weiter an der Besprechung, seine Anwesenheit ward ja mit wahrer Angst gesehen. Er blieb meist zu Hause, erledigte die laufenden Sachen, arbeitete an seinem unterbrochenen „Reichsstaatshandbuch" weiter und sammelte das Material über den bisherigen Gang der Landeshändel. „Meine Zeit wird kommen, sie ist vielleicht nicht ferne!" sagte er lächelnd zu Huber und Dan, welche über die Wendung der Dinge sehr stutzig geworden. Die Einmischung Widmann's war eben allzu plump gewesen, und nachdem die Landschaft ihre Resolution gefaßt, blieb Nichts weiter übrig, als sie dem Herzog und dem Kaiserhofe zu communiciren. Widmann reiste, ohne daß der Herzog ihn verabschiedete, nach Wien, die Landschaft ging heim. Damit war eben auch Nichts weiter erlangt, als daß Carl gegen das Benehmen des kaiserlichen Gesandten energisch remonstrirte und nach Wien wie Berlin seine motivirten Beschwerden sendete.

Moser hatte an den Herzog geschrieben, ihm für wiederum erlangte Gnade und Freiheit gedankt und gebeten, daß ihm zur Herstellung seiner Gesundheit und zu dem Besuch seiner Kinder zu Baden-Durlach ein Urlaub verstattet sein

möge. Der Herzog bewilligte den Urlaub sofort und ließ ihm sagen, daß, sobald er von Durlach zurückkomme, er ihn wiedersehen wolle. Dem Herzog war es Bedürfniß, Mosern zu sprechen, doch legten die Verwickelungen ihm Zwang auf. Es durfte jetzt am Wenigsten scheinen, als wenn er mit Moser gegen die Landschaft operire.

Die Abwesenheit des Hofes machte sich in der verödeten Residenz sehr fühlbar. Außer den Localbehörden, der Landschaft und dem Kirchencollegium war Alles hinweggezogen. Kein Adeliger, kein Officier, kein höherer Beamter brachte durch Aufwand und Feste mehr Leben und Geld unter die Leute, das Theater war geschlossen, der projectirte Aufbau des linken Schloßflügels unterblieb, die so sehr angefochtene Akademie Guibal's ward verlegt — Stuttgart wurde ein großes Dorf voll grämlicher Philister.

Desto freudiger, glänzender erschien Ludwigsburg! Als der Oberamtmann und erste Bürgermeister Kerner den Herzog mit der Bürgerschaft am Thor bewillkommte, hatte Carl geantwortet: „Nun bleibe ich bei Euch! Ludwigsburg soll groß, reich, erste Residenz werden, und dazu, hoff' ich, wird Jeder beitragen!" — Sofort begannen die

Verschönerungen.*) Die Straßen wurden durchweg gepflastert, die Stadt ward ummauert, das Stadtschloß renovirt und erweitert, der Markt mit Colonnaden umgeben, ein großartiges Opernhaus, und das 8030 Fuß lange kunstvolle Orangeriehaus gebaut. Leben und Glanz kam in das helle Städchen, eine Menge Stuttgarter Handelsleute zogen sich nach Ludwigsburg, und die Firma Montmartin-Wittleder machte einen enormen Profit durch Ertheilung neuer Concessionen, Bauermächtigungen, Titel und diverser Hofgratiale.

Bei allem Rausche des Hofes, den Jagden, Schaustellungen und Festen blieb aber unwiderleglich, daß der Herzog in sich je länger desto mehr vereinsamte. Er benutzte die Genüsse, welche er mit künstlerisch raffinirtem Geschick sich schuf, die neuen Einrichtungen, welche er traf, nur, um sich zu betäuben! Weder die Reize Melanie's, noch der Madame Agathe d'Entrechar, einer venetianischen Tänzerin, oder der Glockenton der Sängerinnen Caesari und Toscani erfüllten sein ödes Herz. Mitten aus dem Getöse eilte er in die Einsamkeit, düsteren Selbstquälereien nachzuhängen. Die Wimpfens, wie Pappenheims, ob-

*) Pfaff II. 455—56.

wohl geehrt, sahen ihren Einfluß abnehmen, und Montmartin ward nur zum Vortrag gestattet, um Geld aufzutreiben. In engerer Beziehung stand Carl nur noch zu Röder, dem General Jakob von Scheller, welcher, ein Kunstmäcen und geistvoller Mann, Graveneck restaurirt hatte, dem Oberst von Varnbuhler, seinem zweiten Adjutanten, und dem Oberst von Seeger, welcher Chef der herzoglichen Galerie und Bibliothek geworden. Mit ihnen arbeitete er zumeist seine jetzigen Projecte, und überließ es Montmartin, mit Land und Regierungssachen fertig zu werden.

Um indeß Oestreich gegenüber, das mit Bayern in Conflict gekommen, nicht machtlos dazustehn, bei neuen Kriegsläufen jetzt mit Friedrich II. cooperiren zu können, ließ er heimlich Truppen im Reich anwerben, wozu er seine alten besonders verläßlichen Officiere, wie den Hauptmann Schiller, verwendete, der deshalb nach Schwäbisch-Gemund und Lorch commandirt wurde, auch sein alter Agent, das Studentle, Caspar's Vetter, schlich in geheimer Mission im Reich umher.

Kaiser Franz, Maria Theresia's Gemahl war gestorben und sein Erbe, der ehrgeizig kühne, geniale Joseph zum Mitregenten erwählt. Man wußte, welche Pläne er zur politischen Reformation

Deutschlands hegte. Carl, kälter, berechnender als sonst, hatte deshalb seine diplomatische Annäherung mit Preußen durch Baron von Madeweiß bewirkt. Ohne Montmartin oder sonst Jemand zu Rathe zu ziehen, sendete der Herzog jetzt einen Courier an Moser mit dem schriftlichen Befehl, „nach seinem besten Wissen ihm ehestens Vorschläge zu thun, wie er, ohne seiner Regentenehre zu nahe zu treten," die Landschaftshändel ausgleichen möge. Moser ging, redlich und wahr nach beiden Seiten, darauf ein. Als Carl sein Schriftstück empfangen, zeigte er es Röder: „Bei Gott, Moser ist der einzig Treue im Lande, der streng den Mittelweg einhält, mir ist's sehr leid, daß ich ihn auf den Hohentwiel that!" Er sendete die Schrift an den Hof zu Berlin und appellirte so gewissermaßen an Friedrich's II. Rechtsgefühl. Dies hatte zur Folge, daß der König zu Wien intervenirte, und der berühmte Reichshofrathsbeschluß zu Stande kam, dem gemäß der Herzog und das Land binnen zwei Monaten ihre Abgeordneten an den Reichshof vor die Deputation zur Entscheidung zu senden hatten.*) Der Ausschuß verlangte aber in Wien sofortige Gewährung aller Forderungen.

---

*) Pfaff II. 490—95, 96.

„Ich habe aus freier Wahl gesagt, was ich thun will. Wollt Ihr mir aber Gelder vorenthalten, sollt Ihr gar Nichts von mir haben!" rief der Herzog außer sich, und der Bruch war wiederum fertig. Die Landschaft dagegen sendete eine Replik und neue Klage an den Kaiser; es war, als sollte durchaus kein Vertrag sein.

In dies Chaos schlug eine neue Thatsache wie das Wetter ein, nämlich Mosers Schrift: „über das Soldatenhalten." Kühn, gewagt, furchtlos verurtheilte er das Paradesoldatenthum. Fischer und sein Anhang, Moser's Gegner, die bereits wußten, er habe den Vergleich für den Kaiserhof verfaßt, sendeten das Buch sofort an Montmartin. Die Hofcavaliere machten ein lautes Geschrei, um die Wirkung der Schrift auszubeuten, und hetzten die Censur darauf. Montmartin, eifersüchtig auf Moser's Schriftverkehr mit Carl, wußte dem Herzoge in der Favorite das Buch geschickt zu überreichen.

„Wenn Etwas geeignet ist, die Frechheit und Doppelzüngigkeit dieses Mannes zu beweisen, Serenissimus, so ist es dies!" sagte er verächtlich lächelnd.

„Wer hat Ihnen die Schrift gesendet, Montmartin?"

Der Minister ward betreten. — „Der Consistorialrath Fischer, um anzudeuten, daß —“

„Daß er ein Cujon ist, ja! Ich werde es lesen!“ Er winkte und trat in sein Cabinet. — Wenige Minuten später öffnete Carl eine kleine hintere Seitenpforte der Favorite, die, vom Gebüsch bedeckt, in den sogenannten Irrgarten führte, der sich abwärts rechts hinter dem Schlößchen nach Neckar-Waihingen dehnte. Es war ganz ungewöhnlich, daß er um diese Zeit spazierte, da sonst in sie seine Conferenz- und Arbeitsstunden fielen. Heut' conferirte und arbeitete er nicht, Pepino mußte Alles abweisen, selbst Röder. Der Herzog hatte die Schrift Moser's geöffnet — und wie er so langsam durch die schattigen Gänge schritt, vertiefte er sich in ihren Inhalt.

„Eine nichtswürdige, eine verdammte Creatur! — Wird er denn nie zahm, soll ich ihn wiederum —? Nein, nein, Carl, — es ist genug! Du hast Dir das Wort gegeben, hinfort kalt zu bleiben. — Und wenn er Recht hätte? Wenn die Sache nun so hohl ist, wie Alles — was ich in Jugendgluth erträumt, geliebt?! — Es ist Moser, der es schrieb! — Prüfe ruhig!“ Er zwang seine innere Bewegung nieder und las bedächtig bis zu Ende. Sinnend schritt er zu einer Steinbank am Wege,

hinter der sich ein versteckter Gang nach einem kleinen Tempelchen schlängelte, das über's Gebüsch hin auf den Neckar blickte, und setzte sich. — Er horchte auf! — Ihm war, als wären Menschenstimmen in der Nähe. Wer konnte das sein? — Hier? Um diese Zeit? — Vorsichtig erhob er sich, trat in den Gang und schlich näher. Die Stimmen kamen aus dem Tempelchen, denn der Wind stand von daher.

„Das klingt wie Liebesgeflüster, scheint mir. — da sitzt ein girrendes Paar in der Rotunde. — Ist denn das nicht die Wimpfen?!" — Er wollte hastig vorwärts eilen, aber sofort hielt er an sich. „Ich will nicht mehr die Meute meiner Leidenschaft loslassen. Was sie auch treiben, wer Diese auch sind, an ihnen will ich meine Selbstbeherrschung prüfen. Ich bin so von Schuften umgeben, daß ich der Nichtswürdigkeit fast gewohnt werde." — Er ging leise vorsichtig von Baum zu Baum, bis er sich dicht hinter den Kosenden befand.

„Melanie! Es ist Melanie und — Teufel, der Junker von Königseck, der stille, ätherische, mit dem ehrlichen Milchgesicht! Laß hören, was sie reden." —

„Und Du liebst mich wirklich, süßes Weib, das ich umfange?!"

„O, ich liebe Dich allein, Du weißt's! An

Deiner Seite würde ich glücklich sein, von der widerlichen Tyrannei des Mannes befreit, der mich erkauft hat von meinem Bruder, aus dessen Händen ich mich nicht befreien kann und den ich hasse, weil ich sein Opfer geworden, ja, den ich verachte, weil sein Herz fühllos und untreu, das Weib ihm nur Sclavin ist!"*)

„Ich werde meine Güter in Würtemberg verkaufen, laß uns fliehen!" —

„Und mein Bruder? Flieht er mit, ist er als Militär ein Deserteur, bleibt er, ist der Hohentwiel sein Loos! Wohl hat er, verblendet, einst mich preisgegeben, aber mit tausend Thränen der Reue es seitdem beweint — ich kann ihn nicht verlassen!"

„Ist denn kein Entrinnen, theure Melanie?" —

Das Uebrige hörte Carl nicht mehr. Er eilte eben so leise und vorsichtig zurück. Sein Gesicht war finster, sein Auge wie verglast. „Ruhig, ruhig, ruhig!" flüsterte er krampfhaft, als er in die Favorite zurückkam. Er schrieb sofort an Montmartin: „Daß nach Durchlesung des Moser'schen Buches Wir uns veranlaßt sehn, tausend Mann Unserer Truppen zu entlassen; die Officiere sind wegen Beamtung an Wittleder zu weisen. Die

*) Mentzel 229—32.

Werbungen hören auf. Dem Consulenten Moser ist von Uns völlige Censurfreiheit für ganz Würtemberg ertheilt!" —

Am Abend war musikalische Soirée und Ball im Stadtschloß. Aprili, Guadagni und die Caesari sollten singen, d'Entrechar und Anzelin mit Vestris in der Ballpause ein Divertissement tanzen. Die Lüstres und Girandolen flammten, der Hof war versammelt und das Concert hatte auf Befehl des Herzogs bereits begonnen, obwohl er noch nicht zugegen war; ein böses Omen für die Höflinge!

Er hatte in seinen Gemächern einen schweren, ernsten Sieg über sich erfochten, den Sieg der Selbstbeherrschung! Als er heraustrat und durch den Concertsaal schritt, war er ungewöhnlich blaß, aber lächelte. Eine kalte, unendliche Hoheit lag in seinem Wesen, eine allverachtende Ironie. —

Auf goldenem Fauteuil von violettem Sammet saß Melanie von Wimpfen. Ihre üppigen Schultern, ihr Busen, ihr voller Hals und das ewig naiv lächelnde Gesichtchen mit dem schmelzenden Blick hatten so vollendet rosigen Teint, daß sie der Schminke noch immer nicht bedurfte; nur etwas Verlebtes um die Augen hatte sie. Ihr blondes Haar war mit Goldstaub gepudert und starrte voll Brillantrosen, die bei jeder Wendung

in zitternde Bewegung geriethen. Hals und Arme schmückten Smaragden, und ihre rosa Atlasrobe, mit Goldspitzen besetzt, von weißen Blumen damascirt, war in Wolken aufgehoben, so daß das Unterkleid von orange Atlas sichtbar wurde.

Sie erhob sich, als der Herzog erschien, mit strahlendem Lächeln, als ginge ihr die Sonne auf. — Der Hof verbeugte sich, das Concert machte eine Pause. — Carl ging nicht wie sonst unmittelbar auf Melanie zu, ihren Gruß zu empfangen, ehe er Andere eines Wortes würdigte, sondern trat sofort zu Röder mit erhobener Stimme.

„Ich konnte Dich heut' leider nicht sehen, lieber Graf, der Moser hat mir mit Militärsachen den Kopf sehr warm gemacht, und das ging vor."

„Der Moser?! Mit der neuen Broschüre, Durchlaucht?!"

„Gewiß, was hältst Du von ihr?"

„Ich?" Röder ward verlegen. — „Ich — ich halte sie für sehr — sehr —"

„Sehr grob, willst Du sagen! Das ist sie! Ich habe in Folge dessen Befehl ertheilt, tausend Mann zu entlassen, und dem Alten Censurfreiheit bewilligt, haha! — Es hilft doch bei ihm einmal Nichts," setzte Carl mit einem bezaubernden Lächeln hinzu, „er ist mit seinem harten Kopf nun

so alt geworden und hat eben immer Recht, man muß ihm also wohl folgen!"

„Mein einziger, edler Fürst!" brach Röder bewegt aus.

„Ah bah, necke mich nicht, Röder! Da unser Herr Gesandter, Baron von Tornacco, wird Dir sagen können, daß ich das nur aus Furcht vor einem kaiserlich-deutschen Reichs-Oberhofgerichts-Ausspruch thue!"

„Nicht so ganz, scheint mir," lächelte Madeweiß, „denn Serenissimus wissen das Alles zu sehr gelegener Zeit zu thun, auch geht der Weg von Wien hierher durch Bayern!"

„Bravo, und wenn uns die diplomatische Geographie im Stiche läßt, Excellenz von Madeweiß, wissen wir ja, wo die neuesten, revidirten Karten zu haben sind! Karten! Apropos, Röder, ich engagire Dich für nachher auf ein Spiel en deux, laß' in meinem Cabinet serviren!" Röder, seine Bewegung verbergend, eilte, den Befehl auszuführen, indeß der Herzog lächelnd weiter schritt.

„Sie haben meine Ordre beherzigt, Graf Montmartin?"

„Zu Befehl, Serenissimus, doch ich bitte um Verzeihung, wenn ich mein Erstaunen ausdrücke —"

„Sein Erstaunen auszudrücken ist eine Privatbe-

lustigung, die ich Niemanden wehre, aber das wird Sie hoffentlich nicht eine Secunde abgehalten haben, die Ordre zu befolgen?" Carl sah ihn starr an.

„Gewiß nicht, Durchlaucht, ich habe dem Obercensuramt den Befehl zugefertigt und mit Graf Pappenheim, General von Wimpfen, Oberst von Varnbuhler und General von Bouwinghausen conferirt, welches Corps am Ehesten zu entbehren ist."

„Und nun?"

„Die Feldregimenter von Werneck oder Wolf —"

„Gut, die Ordre wünsch' ich morgen früh zur Unterschrift. Lieber General von Scheller, ich habe wieder ein Project für Sie, eine sonderbare Idee vielleicht, aber Mutter Natur hat mich einmal sonderbar zu machen beliebt."

„Wenn Ew. Durchlaucht Intention nicht mein geringes Talent zu sehr überfliegt —"

„Keine falsche Bescheidenheit! Sie haben an Graveneck und Monrepos bewiesen, daß man Ihnen vertrauen darf. Diesmal wird es so schlimm nicht werden — wir sprechen noch später davon. — Ah, Pappenheim, so ernsthaft? Das ist sonst Deine Manier nicht, was hast Du? —"

„Ich bin traurig, Serenissimus!" —

„Dann mußt Du das Unglück gehabt haben,

moralischen Anwandlungen zu unterliegen. Um was trauerst Du?" —

„Daß der Degen der Consulentenfeder weichen soll!" antwortete der Günstling keck.

„Mort de diable, seit wann hast Du ein Urtheil in politischen Dingen? Die Consulentenfeder steht wie der Degen in meinem Dienst, und ich bitte Dich, tanze, reite, liebe, sinne mit Gerung von Ermmershofen und Capistran auf Amüsements, das ist Euer Zweck — Du verstehst mich!"

„Zu Befehl, Durchlaucht!" stotterte Pappenheim.

Der Herzog wendete sich und trat zu Herrn von Leutrum. „Nun, mein Ritterschaftsdirector, noch nicht verheirathet? Immer noch auf Freiersfüßen? Ei, ei — schämen Sie sich doch! Die Rosen verblühen, die Schönheit vergeht und das Alter ist eine malicieuse Perspective. Ich habe mir sagen lassen, daß ein Fräulein von Berneddin in Franken Ihr Herz endlich besiegt habe, ist dem so?"

Man unterdrückte rings das Lachen, welches der Herzog über den häßlichen, alten, aber geckenhaften Herrn heraufbeschworen.

„Serenissimus!" Leutrum erröthete. „Dies ist eine so delicate Frage, daß ich um Verzeihung

bitte, wenn mir noch nicht möglich ist — sie zu beantworten."

„Baron, Sie sind zu zaghaft in der Liebe! Sorgen Sie, daß Sie künftig Jahr nicht ohne Frau nach Hofe kommen, sonst, haha, — machen Sie mich sehr böse!" Er nickte und wendete sich zu Melanie von Wimpfen.

„Wie reizend verführerisch haben Sie wieder Toilette gemacht! Wahrhaftig feenhaft! — Ist es denn durchaus darauf abgesehen, die Männerherzen für ewig zu fesseln?!"

„Durchlaucht sind zu huldvoll! Ich kenne nur ein Herz, das ich für ewig mir erhalten möchte!" Sie blickte den Herzog mit schwärmerisch feuchten Blicken an, ihr Busen hob sich in einem Seufzer.

„Und welches? — Nur offen!" —

„Was? — Was meinen Herzogliche Gnaden?" — sagte sie verwirrt und erstaunt.

„Ei, ich erwartete, daß Sie mir den Glücklichen nennen würden! — Sie schweigen? Ich finde, das ist ein geringes Vertrauen zu Ihrem Fürsten. So will ich ihn selbst nennen. — Kammerjunker von Königseck, damit Sie in jugendlicher Unbesonnenheit nicht etwa Ihre Güter verkaufen und uns echappiren, ich verlobe Sie mit Fräulein Melanie von Wimpfen, und ernenne Sie zum

Kammerherrn, — ohne indeß Ihre Zeit durch den Dienst beschränken zu wollen!"

„O, mein Fürst!" rief Königseck erstaunt. —

Melanie, die einen Augenblick dastand, als könne sie das Ungeheure nicht fassen, that einen gellen Schrei und fiel ohnmächtig in den Sessel. — Alles stand verlegen.

„Messieurs et mes dames, es ist die übergroße Freude eines Mädchens, welches das heilige Gefühl der Liebe zum ersten Mal empfindet! Haben Sie keine Sorge, lieber Wimpfen, sie stirbt nicht; die Ruhe, die Idylle wird ihr wohlthun; ich stelle Ihnen anheim, sie nach Stuttgart zu bringen, wo es ja jetzt recht elegisch ist. Ihren Dienst wird Graf Röder versehen. Ich lade mich zur Hochzeit, Königseck, haha; ou domage, ou mariage fait sage! Unsere Partie wartet, Röder; man kann das Concert fortsetzen!" —

Der Herzog schob die rechte Hand in Röder's Arm, überflog mit nachlässigem Lächeln die Versammlung und schritt unter lautloser Stille in sein Cabinet.

Das Souper war servirt, der Spieltisch bereit. „Laß uns allein, Smergali!" — Der Läufer entfernte sich. — Mit großen Schritten ging Carl im

Zimmer auf und ab, dann wendete er sich finster zu Röder.

„Weißt Du, was ich bin, Röder?“ —

„Ein Fürst, Durchlaucht, dem ich selbst mit seinen schlimmsten Fehlern geliebt hab', den ich heut' aber anbete. Sie haben sich selbst überwunden, fortan werden Sie Alle sich zu Füßen sehen, Serenissimus!“

„Glaubst Du das? O Thor! Nicht Serenissimus, Tristissimus soll man mich nennen! Bin ja ärmer als ein Bettler, denn mir fehlt Liebe, ächte Frauenliebe, das letzte — süßeste, höchste Glück, was selbst der Niedrigste im Lande sein nennen darf! — Halte mich nicht so klein, daß mich die Entdeckung, welch' elend Geschöpf die Wimpfen sei, schmerze. Ich habe von ihr nie mehr erwartet! O, hätt' ich ein Weib, Röder,“ und der Herzog lehnte sich auf Röder's Arm, „das mich liebte bis in den Tod wie Du, treu und wahr wäre, wie Moser, ich wollt' all' diesen erbärmlichen allerhöchsten Plunder abthun, wie die Seele den abgenutzten Leib, und neu werden, neu an Herz und Geist, neu an großen Entschlüssen! Aber ich bin verdammt zu veröden! Es sei! — Ich werfe meine zerbrochene elende Jugend hin, kalt wie Eis will ich werden, und Nichts soll mein Trost sein,

als — Einsamkeit! Nur Freunde sollen sie theilen; Du, Varnbuhler, Scheller, Gemmingen! — Ich ritt gestern allein in die Berge hinüber, Stammen, Sassenhausen vorbei, immer höher zum Pfaffensee und kam an die Fünfeichen. Da ist es still, ernst, alleinsam. — Droben, wie ein Adlernest, liegt ein verfallener Thurm. — Wenn Rausch und Flitter uns anekelt, dies feile Menschengeschlecht — das hündisch kriecht, um sich tückisch zu erheben, uns zu schlimm wird, dahin laß uns eilen, dem dunklen Wald, dem freien Odem, dem Pulsschlag der Natur entgegen, um Menschen, Welt, Leben zu verlachen! Den Thurm soll mir Scheller und Guipiere zu einem stillen Sitz des Friedens machen, und weißt Du, wie er sich nennen mag."

„Solitude, mein Fürst!" und Röder traten die Thränen in die Augen.

„Solitude!" wiederholte der Herzog. „C'est vrai! La solitude est consolation! Ni repos ni sans-souci sans solitude!" —

Am andern Tage trabten fünf Reiter nach dem einsamen Thurme bei den Fünfeichen, — der Herzog, Röder, Scheller, Oberst von Seeger und Guipiere, des Herzogs Baumeister.*)

*) Pfaff II. 456, ebenso Boas u. Nicolai X. 140.

5.

Lenchen von Geißlingen.

In dem ärmlichen Präceptorat, welches Schubart in Geißlingen erwartete, war er weit entfernt, sein Eldorado zu erblicken, aber es bot ihm zunächst Befreiung von der bisherigen allseitigen Abhängigkeit, und deshalb schlug sein Herz höher, darum rief er jubelnd „Ulmisch Land“, als er, die Göppinger Landstraße verlassend, links ab die Geißlinger Steig emporrasselte, an den hellen Grenzpfählen vorüber, in das enge, schroffe, schluchtenreiche, wildromantische Thal einfuhr, rings von den grotesken Felswänden der Rauhalp und des Aalbuch wie Cyklopenmauern umstarrt, über welche die ruinenbedeckten Kuppen des Geißelsteins, Helfensteins, Wöllwarts, Hochbergs

und im Hintergrunde der Heidenthurm mit geisterhaftem Ernste ragten. Hier wollte er wie in einem kleinen Tusculum der beschaulichen Ruhe, dem Studium, dem dichterischen Schaffen leben, sich vorbereiten auf den gesegneten Augenblick, wo Haug den Traum von Ludwigsburg, von Glück und Ehre wahrmache und ihn erlöse. In diesem berauschenden Traume sonniger Zukunft nahte er sich langsam seinem vorläufigen Ziele, dem stillen Geißlingen, das immer deutlicher hervortrat, dessen Häuser an die Berge und Felswände geklebt zu sein, welche mit ihren pittoresk grauen Kalksteinblöcken darüber herstürzen zu wollen schienen. Der Herbst färbte das Laub und verlieh der Landschaft im Schein der Octobersonne eine letzte, um so hellere Farbenpracht. Der scharfe Herbstwind wirbelte die dürren Blätter durch die Luft, und jagte sie raschelnd über die Wege. Schon war man an den ersten Gehöften, welche tief in der Schlucht lagen. Links am Ende der steil aufwärts gekrümmten Straße, unterhalb des Geißelsteins, lag ein altes herrschaftliches Gebäude, rechts erblickte man zwischen entfernteren Häusergruppen einen Platz mit Bäumen, über deren Gipfel Dach und Thurm der Stadtkirche ragte. Alles trug den Charakter der Stille, Ein-

samkeit und einer wilden, trotzigen Natur, die sich nur mit Widerstreben dem Dienste der Menschen bequemt zu haben schien. Seine jetzige freudvolle Verfassung ließ Christian Alles im traulichsten Lichte erscheinen, und als der Wagen vor dem Wirthshaus zum Lamm hielt, der Wirth mit der Zipfelmütze in der Hand ihn begrüßte, sprang er fröhlich heraus.

„Was ist das dahinten für ein altes herrschaftliches Gebäu, wohnt dort ein Graf, ein Edelmann?"

„Nä, Grafe habe mer net do. Den Grafe von Degefeld meinet Ewr. Ehrwürde? Da müßt'r scho 'nüber auf Erbach!"

„Gott bewahr', nach Dem frag' ich nit, will nur wisse, wer in dem stattlichen Haus wohnt?"

„A do, — ja. Do is jo d' Obervogtei, versteht's?"

„Dahin will ich eben, zu Herrn von Baldinger; ich bin der neue Präceptor und Pfarrvicar."

„Der —, der Schulmeister?" platzte erstaunt der Lammwirth aus. „No — hm, no do's isch jo recht! Seid's schön gegrüßt! — Du Natzle, geh her, do schau, desch is dei Schulmeester!"

Der blöde Junge starrte wie ein Kalb den fremden Mann an.

„Gut, gut, mein Bub', wir sehe uns wohl noch. Laßt mir mein' Sachen nur 'rein schaffe, Meister Lammwirth; gebt mir erst 'n Schöpflein Wein und 'was zu esse, dann will ich dem Herrn Obervogt mein' respectvolle Vermeldung thun!"

Schubart ging vorauf in's Wirthshaus. Der Alte schüttelte den Kopf und grinste verwunderungsvoll.

„Hehe, e Schöpple Wein? — In Geißling sein die Schulmeester froh g'wese, wann sie Schnaps hätte krieg' könne. Haha! Friedle, Du, schlepp' ihm seine Sach' do 'nein. — Schau, schau, der hat viele Postillen. Des isch gewiß e dummes Vieh von en Schulmeester, e hat so viele Bücher, weil e nischt hot im Hirn! Mir sei g'wisch schön ankumme!" —

Das war der Empfang, welcher dem Anhänger der Zukunftstheologie, dem Dichter und Musiker, dem Freunde Haug's und Böth's in Geißlingen zu Theil ward. — Der geringe Grad von Achtung, welchen ihm der Lammwirth erwies, sobald er in ihm erst den neuen Präceptor entdeckt hatte, gab ein sehr melancholisches Streiflicht auf Schubart's künftige Stellung in Geißlingen. Der Wein war schlecht, theuer dazu, Brod, Butter und ein Stück-

chen Käse das Höchste an Luxus, was das edle Hôtel zum Lamm dem Hungrigen bieten konnte.

Christian sank das Herz gar sehr, aber er argumentirte, daß der Lammwirth für Geißlingen kein rechter Maßstab der Beurtheilung sein könne, brachte seine Toilette in die nöthige Ordnung, empfahl dem Wirth sein Gepäck, lohnte den Kutscher ab, und sah ihn mit unwillkürlichem Wehgefühl die Straße wieder hinabcarriolen. Er war allein an einem wildfremden Orte, von der rauhen, schwäbischen Alp rings umschlossen. — Fremde Gesichter, saurer Wein und ein Benehmen, halb Geringschätzung, halb Lethargie zum Prologus, — wie sollte das Drama seines Lebens sich abspinnen!

Langsam schritt er den Weg hinan, die Häuser, Gehöfte und Gärtchen, die Landschaft in ihrer einsamen Hoheit, die Menschen mit ihren trotzigen Manieren und blöde glotzender Neugier betrachtend. Er hatte das Mäntlein, dies äußere theologische Attest, unter den Arm genommen, um es nicht zu beschmutzen, und stützte sich auf den Bambus mit tombakenem Knopf, den ihm der Vater beim Abschied mit den Worten verehrt hatte: „Christian, hier geb' ich Dir einen alten Bakel, den ich einst als Präceptor in Obersontheim trug. Er mag

Dich an die Zucht erinnern, die Du an Anderen, zuerst an Dir selber übe sollst.“ —

Immer düsterer ward ihm zu Sinn, als er auf dem Markte stand, vor sich den immer schrofferen, steinigen Pfad, rechts den Platz mit seinen halbdürren Bäumen, unter denen ein Schutthaufen gelber Blätter lag, die graue gothische Kirche von rohem Backstein, ohne jede Verzierung, mit dem dicken, kurzen, bleigedeckten Thurm, von dem das Schallloch wie ein großes hohles Todtenauge niederschaut, und das schwarze Zifferblatt der Uhr, auf dem die dürren, römischen Zahlen wie Gerippe einen Reigen zogen, ein Symbol der rastlos vergänglichen Zeit. An die Kirche stieß im rechten Winkel ein niedriges Haus, das im Erdgeschoß vier Fenster und eine Thür, im Obergeschoß fünf Fenster zählte; weit über dessen Dach sah das verwitterte Rathhaus her, dessen hintere Langseite an dieses Gebäude und die Kirche stieß. Hier herum mußte wohl sein Tusculum liegen, er hätte das gern vorher gewußt, ehe er sich dem Obervogt vorstellte und sein Amt notorisch antrat. —

Als ob er überhaupt noch eine Wahl gehabt hätte! — Und doch zögerte er! — War es Ahnung, was ihn überschlich, oder das unglückliche Extrem seiner Empfindungen, der Rückschlag, welchen

das Erwachen aus seinem Zukunftstraum in die Wirklichkeit zur Folge hatte? Schwerlich gab er sich davon klare Rechenschaft, genug, daß er eine namenlose Trübe und Oede fühlte, seine Gedanken unwillkürlich nach Aalen zurückschweiften, zum Burgstell, und wie er da mit Katharinen ehrgeizige Pläne geschmiedet, — dann nach dem Rohrwang, wo die glühende Barbara gesungen:

„Da Du die Gluth doch angericht't,
So bleib' auch droben stehn,
Daß Liebe, Lied und Blumen nicht
In öder Nacht,
Und Jugendpracht
Im Altersfrost vergehn, hui!" —

und zauberhaft leise flüsterte die Erinnerung den Zitherklang ihm in's Ohr!

Er schrak auf, nahm den Hut ab, fuhr sich über die Stirn und wendete sich um. —

Da gewahrte er links an der Straße ein mittelgroßes Haus, über dessen Thür ein Schild mit dem ulmischen Stadtwappen hing und der Umschrift: „Ober-Zollamt." In der Thür aber stand ein volles, schwarzäugiges Mädchen, in einem graugrünen Geißlinger Faltenrock, den Busen züchtig mit einem rothen Pfälzer Tüchlein bedeckt, unter dem die runden rosigen Arme hervorsahen. Sie lächelte ihn halb neugierig, halb beklommen

an, erröthete tief, als sein feuriges Auge auf ihr haften blieb, und sagte verschämt: „Der Herr sein wohl fremd? Suche' Euere Ehrwürden Wen zu Geißling?"

Es war Christian, als fühle er einen elektrischen Schlag durch alle Glieder. Feuerroth wurde er und zog mit zitternder Hand den Hut.

„Nein, mit Verlaub. Aber verzeih' die Jungfer die Frage — wo wohl hier herum das Schulhaus liege mag, ich bin der neue Präceptor und möcht' gern wisse —"

„Was der Herr für ein' Schul' hat?" lächelte sie und trat näher. „Gott zum Gruß und ergebenste Dienerin. Ja — ja, die Schul', — das ist das kleine Häusle da drübe! — Da in der Mitten die Thür führt g'rad' auf die Kuchel, die hat zwei Fenster nach dem Höfle, linker Hand geht's in die Vorderstub', die hierher schaut, die Schlafstub' geht auf den Hof hin, da aber am Eck die vier Fensterln, das ist die Schulstub'."

Damit waren sie langsam auf den Platz hinübergegangen.

„Aber um Gottes willen, das die Schulstube, das ist ja schlimmer als ein Stall, und über hundert Kinder soll ich drin lehre? Und dann die zwei elende Wohnstuben? Kann da oben nit Raum g'schafft werde?"

„Ah behüt' Gott, obe da wohnt auf der einen Seit' der Canter und auf der andern der alte Schulmeister. Aber, Herr, ich mein', es ging' doch. Wann Einer die rechte Lieb' hat dazu und ein friedlich, bescheiden Herz, und — und weiß mit dene Leute z' rede, glaubet gewiß, es geht. Die Geißlinger sein außen rauh wie die Rind' an der Eichen, aber inwendig sein's kindgute Leut', und" — sie schwieg erglühend still. — „Was red' ich für Zeug, als wann's mich anging'!" —

Schubart war ganz wundersam ergriffen.

„O, ich werd' mich schon behelfe mit dem Häusle, hab' doch wenigstens die Aussicht zu Euch h'nüber. Einem reinen Gemüth geht Alles an, Jungfer. Sie hat mir einsamem fremden Mann gar wohl gethan, das erste liebe, herzliche, süße Gesicht in dem finstern Geißling 'gönnt, und daß ich es nit vergesse, will mir die Jungfer wohl sage, wer Sie ist?"

Er ergriff hastig brennenden Auges ihre Hand.

Sie entzog sie ihm schnell. „A, meine Mutter ist vor der Thür! Ich bin des Oberzoller Bühler's Tochter und heiß' Lehne. Gott grüß'!"

Damit eilte sie vor ihm her zum Zollhaus zurück, in dessen Thür die Oberzollerin getreten war, und der Tochter einen Vorwurf zu machen schien.

Schubart folgte und trat grüßend zur Alten.

„Verzeiht, Frau Oberzollerin, — so denk' ich, — wann ich Euer Jungfer Tochter molestirt hab', ich“ —

„Der neue Präceptor, liebe Mutter!“

„Und hab' mich blos wegen dem Schulhaus erkundigt“ —

„Ach, das ist ein Andres, Gott zum Willkommen und auf gute, friedliche Nachbarschaft, Herr!“ Sie reichte ihm freundlich die Rechte. „Wann wir Euch vor's Allererst mit 'was helfe könne, daß Ihr Euer Sach' einräumet, und auf die Nacht das Hinterstüble geheizt wird, — wir thun's gerne!“

„Das, liebe Frau Oberzollerin, nehm' ich an. Hab' gar so viel Bücher und Betten, und was mir werth ist. Wollet nur erlauben, daß ich dem Herrn Obervogt und Herrn Pastor mein Compliment mache darf, so —“

„Wann wir wüßte, Mutter, daß es dem Herrn g'lege wär', könnte zwei von den Knechten mit einer Karr' die Sach' hole; der alte Schulmeister hat die Schlüssel.“ —

Die Oberzollerin sah die Tochter groß an. — „Ja, — ja, das schaffeten wir schon, — wann's dem Herrn recht wär'.“ —

„O, Gott lohn's tausendmal! Ja, mir ist's recht, Alles, was die Jungfer Helene will. Mein'

Sachen stehen im Lamm. Will nur eile, daß ich bald wiederkomm'!" —

Herzlich grüßend eilte er den Weg bergauf, zur Vogtei.

Die Oberzollerin sah Lenen fragend an, dann zog sie dieselbe in's Haus.

„Sag', um Jesu will', bist Du ganz von aller Vernunft, Mädle? Was hat Dich dahin 'bracht, daß Du mit dem Präceptor wie närrisch bist und hast ihn Dein Lebtag nit gesehn! — Na?" —

Lenchen ward auf einmal gar still und schlug die Augen nieder. Dann rannen ihr ein paar Thränchen nieder und sie fiel der Mutter um den Hals.

„O Gott, mein Gott! — Als er so unglücklich dastand, so verlassen und — und — Mutter, er hat mir's angethan!" — — —

Schubart stellte sich, während man sich so unvermuthet seiner Verlassenheit annahm, dem Obervogt von Baldinger vor, einem ruhig kühlen, aber leutseligen Herrn, der alsbald an ihm Gefallen zu finden schien, ihm seine Bibliothek und Kupferstichsammlung zeigte und bei dauerndem Wohlverhalten seine Gunst in jeder Art versprach. Auch die Aufnahme bei dem Oberprediger und seinem „Helfer", wie man den Unterpastor nannte, war, wenn auch sehr zurückhaltend, doch nicht ungünstig.

Als er aber gegen Abend zurückkam, in seinem neuen Domicil seine Sachen so schön in Ordnung, das Feuer knisternd im Ofen fand und wußte, dies Alles sei des hocherröthenden Lenchens und ihrer Mutter Werk, der alte Oberzoller Bühler selbst noch herüberkam und ihn in derber, aber herzlicher Weise bewillkommte, — legte er sich mit der Hoffnung nieder, es werde sich hier wohl aushalten lassen.

Christian hatte sich schon sehr oft verliebt, aber nur mit den Sinnen, flüchtig, launisch, in einem trunkenen Rausch, dem sehr bald die Ernüchterung folgte. Diese tiefe Erschütterung und Beklemmung, dieses wehmuthsvolle, unbezwingliche Sehnen, wie er es jäh, tief, unauslöschlich zu der Tochter des Oberzollers empfand, war ihm völlig neu. Das war nicht blos sinnliche Laune, nicht platte Verliebtheit, sondern die tiefe, unwiderstehliche Liebe, welche das ganze Herz kostet, die zur Vereinigung von Leib wie Seele, Denken und Genießen, Leid und Freude, zum unsterblichen Bunde hier wie jenseits führt.

Diese Gedanken umlagerten sein Bett, schlangen sich durch seine wirren Träume, standen am Morgen mit ihm vom Lager auf.

„Die oder Keine," tönte es in ihm wieder. —

Als er durch's Fenster hinüber zum Zollamt blickte, war es das liebe, runde, erröthende Gesichtchen wieder, das ihm verlegen entgegenlächelte und seinen Gruß schämig erwiderte.

Schubart ward von Baldinger und dem Oberprediger, Magister Kastner, in sein Amt eingesetzt, und sie zeigten sich mit seiner ersten Schuldisposition sehr zufrieden. Schwer, unendlich sauer war sein Amt. Von dem geringen Gehalt hatte er einen Theil an seinen, über ihm wohnenden, invaliden Amtsvorgänger abzutreten, über hundert Buben, vor deren stupider Rohheit ihm graute, in dreien Klassen den Elementarunterricht, die Anfangsgründe in Naturlehre, Geschichte, dem Lateinischen und Griechischen in täglich sieben bis acht Stunden durchschnittlich beizubringen. Allerdings war Mittwoch und Sonnabend der Nachmittagsunterricht geschlossen, aber dann mußte er irgend wo in der Umgegend predigen, namentlich den alten Prediger zu Kuchen vertreten. Sonntags früh ging er mit Cantor und Currendeschülern von Haus zu Haus singen, um vom Wohlwollen der Leute für sich und den Cantor Natural-Emolumente zu erlangen, war während des Gottesdienstes an der Orgel thätig und hatte somit nur den Sonntag Nachmittag und die kurzen Abendstunden frei.

Gewiß war ihm das vorher nicht unbekannt, denn die Schulmeister sind in Deutschland zu allen Zeiten die „miseri homines“ — die armen Leute unsers Herrgottes — gewesen, aber gar so drückend, so kläglich, so trostlos hatte er sich sein Leben dann doch nicht gedacht!

Woher sollte er Zeit und Stimmung nehmen, sich geistig auszudehnen, dem hohen Lichte entgegen, das Haug ihn hatte ahnen lassen? Wie alle Lücken seines Wissens füllen, sich concentriren und Einheit, Klarheit in sein literarisches Streben bringen?

Und heftiger von Tag zu Tag entbrannte die Liebe, die Sehnsucht zu Helenen, sie war ja der reinste, schönste Trost, welcher ihm blieb. Ihr Umgang, — denn er kam nun fast allabendlich zu Bühlers, that ihm wohl, ihre kindliche Einfalt und Naivetät, und dennoch die besonnene, schlichtbürgerliche Lebensklugheit ihres Wesens, der Reiz, welchen sie unbezwinglich auf ihn übte, war, außer dem hastigen Durchfliegen seiner kleinen literarischen Schätze, sein einziger Genuß. Eins wurde ihm in den beiden ersten Tagen klar, Katharina, mit ihrer nagenden Gier zu glänzen, ihrer Verwöhnung durch die Wohlhäbigkeit des elterlichen Hauses, hätte dies Leben eben so wenig wie Bärble ertragen.

Liebe, Bedürftigkeit eines kleinen, stillen Herzensglückes war's, das ihn, nachdem er kaum vierzehn Tage die ersten Feuerproben des Amtes ausgehalten, zu dem jähen Entschluß griff, sich Helenen zu erklären. Er wußte, daß sie um Mittag eine kleine Stunde über Land nach Eibach zu gegangen war, und ihre Freundin, die Tochter des gräflich Degenfeld'schen Försters besuchen wollte. Es war Samstag und er sollte in Eibach predigen. Er hatte ihr das gestern gesagt und mit einem heißen Blick hinzugefügt: „Darf ich beim Rückweg die Jungfer treffen?" — Ein verwirrtes Erröthen, ein Kopfnicken hatte ihm geantwortet. —

Hochpochenden Herzens von Eibach her kam er die gewundene Straße herauf durch das Holz, aus dessen dürren Zweigen die helle Försterei mit grünen Jalousien hervorblickte, als wäre sie in ein Gewebe grauer Spitzen gehüllt.

Er schwenkte den Hut, zum Zeichen, daß er komme, und als er bei dem Fußwege anlangte, der von dem Gehöfte zur Straße führte, sah er auch bereits Helene von der Freundin unter der Thür Abschied nehmen. Er ging im Schritt die Straße weiter hinauf, blieb unter einer Eiche stehen, und erwartete die Nahende. Er hielt an der Schwelle eines neuen Daseins, im Begriff, in

das größte Lotto dieser Erde, in die Ehe zu setzen! Ob er Glück oder Elend ziehe, Fortuna oder Pandora an's Herz drücke — welcher leidenschaftlich Liebende hätte mit solchem Temperament zu dieser Frage je sich Zeit genommen, — wer sie lösen können?

Nun erklangen Tritte; sie war's. — In ein Mäntelchen von dickem braunem, flauschartigem Zeuge, wie es damals Sitte war, zum Schutz gegen die anbrechende Kälte, gehüllt, kam sie verschämt und zögernd auf ihn zu, er eilte hervor und ergriff ihre Hand.

„Verzeih' Sie, schönste Jungfer, daß es ein wenig später worde ist, aber der Graf hat mich zu Eibach noch eine halbe Stund' aufgehalte, hat Sie lange gewartet?" —

„Im warmen Stüble, Herr Präceptor, am Fenster. Da hab' ich mit dem Dorle plaudern könne und Euch aufpasse."

Er bot ihr den Arm.

„Ah nein, nein, was müßte die Leut' denke, wann uns Einer begegnet! Ganz Geißling wär' davon voll!"

„Giebt es denn kein' Staig, Lenele, wo uns Keiner begegnet, der ausschwätze könnt', was

wir heut' zu rede habe? — Oder fürchtet Sie sich vor mir?"

„Ich? O nein ich — fürcht' mi nit! Denk', daß Ihr ein' brave Seel' seid, Herr Schubart. — Da hier geht ein kleines Gängle durch's Holz, ist überdem fast eine Viertelstund' näher."

Er faßte mit Ungestüm ihre Hand und zog die Beklommene, alle Fassung Verlierende durch's Gebüsch, wo einsam der schmale Weg sich dehnte. Nur die Blätter und Aeste knisterten leise, als sie dahin schritten, lautlos schwer Athem holend, Jedes mit freudigem Bangen den süßen Schreck erwartend, welcher sich vorbereitete. Wenn es hier im Busch auch ganz windstill war und das Wetter schön klar, so konnte doch nicht die rauhe Jahreszeit, sondern nur die fabelhafte Erhöhung der innern Temperatur Helenen zwingen, das Mäntelchen aufzubinden, damit ihr freier worde. Ihr Herz war voll zum Zerspringen. Jenes stumme Geberdenspiel hatte ja bereits begonnen, das gewöhnlich als Parlamentär der Uebergabe einer weiblichen Festung vorhergeht.

„Mein einzig trautes, süßes Lenele!" und Schubart, unfähig sich zu halten, umarmte sie, „ich lieb' Dich zum Sterbe! Kannst Du mich wieder lieb habe? Willst Du meine Frau sein?"

Da umschlang sie seinen Hals unter Lachen und Weinen. „Ja, ja, ich will's sein, wann und wie Du willst, unter Freud' und Schmerz. Hab' Dich aus tiefer Seele gleich lieb gehabt, und wie ich Dich da vor dem Haus vorvorige Woch' stehn gesehe, hat mir's ein' Ruck gegebe durch alle Glieder, und ich hab' gleich gemeint, daß das die rechte heiße Lieb' g'wese sein muß!"

„So gelob' ich Dir vor dem Allmächtigen hier, der uns sieht, Helene, heiße Liebe, ewige Treu', mein ganzes armes Leben soll Dein sein! Ich nehm' Dich zum Weib für jetzt und allezeit, geb' der Himmel, daß unsere Eltern es segnen!"

„O, sie müsse's, sie werde's! Mein' Mutter weiß schon drum, und mein Vater, wenn er auch manchmal bärbeißig schaut, — hat ja ein hartes Amt, kann Dich gut leide, sagt, Du seist gar gescheidt, und er hört Dich gern rede und Musik mache. Ich bin schon Dein!"

In der Umarmung war das Mäntelchen entglitten, das Pfälzer Tüchlein verrätherisch verschoben, Christian bedeckte ihren Mund, ihre Stirn, ihre Hände, den vollen, weißen Nacken mit stürmischen Küssen, es war ein Rausch, überschwänglich, zügellos, Welt und Sitte vergessend. —

„Nein!" riß sie sich los. „Um Gottes willen,

Christian, sei nit so wild, Du ängstigst mich! Nein, ich will nit so allein im Busch mit Dir sein, das thut nit gut, bringt Schand' und Spott! Ich werd' ja Deine Frau und dann habe wir uns immer. Allzu heiße Flamm' ist kurz und zehrt bald, sagt man. Da, wie mir das Tüchle sitzt! Gieb mir mein Mäntel! — So! Gott behüt', haha, was sollt' wohl die Mutter sage, wenn ich so zerzaust käm'?"

Schubart kam in die Wirklichkeit zurück, er hatte sich bereits an der Scheidegrenze des berühmten Hogarth'schen „before" befunden, das er unlängst bei Baldinger im Originalstich gesehen. Abgekühlt, erschrocken legte er Helenen den Mantel um und band ihr denselben, indem sie ihn lächelnd anblickte. Dann Arm in Arm setzten sie ihren Weg fort.

„Nun laß uns vernünftig sein, Schubart, und über die Sach' wie zween ordentliche, ehrsame Brautleut' rede. Sag', liebst Du mich denn auch wirklich so unsäglich, so ganz und gar über alle Maßen? Hat Dir noch kein Mädle so g'falle, hast Du Keiner ein Versprechen 'than, Christian? Unser Herrgott sieht in Dein Herz, und wir könne nit glücklich sein, wenn Eins vor'm Andern was Heimliches hat. Sieh, ich hab' noch kein' Mann

angeschaut, hab' mir noch kein Wörtel sage lasse, Du bist mein Erster und Einziger; ist's bei Dir auch so?" —

Schubart wurde ein Wenig verlegen; ein gewisses peinliches Ding in ihm regte sich. Aber er liebte das herzige Mädchen doch und die Praxis in arte amoris hatte ihm bereits die nöthige Dialektik verschafft, um sich mit Glanz aus solchen kleinen Gewissensfragen herauszuziehen. —

„Lenel, sieh, so mußt Du nit frage. Ein junger Mann ist ein ander Ding wie e Mädle, das da sitze muß, bis der liebe Gott den Rechten schickt. Wenn man so ein dummer Bursch ist, der in die Welt 'neingafft, läuft man wohl einem hübschen Lärvchen nach, lacht, scherzt — und 's ist doch weiter Nichts. Ich bin immer 'n Bisle ausgelasse gewest, hab mich auch wohl verliebt wie ein Aff', — aber, da soll der himmlische Vater mein Richter sein, wahrhaftige Liebe für's Leben hab ich für Keine gehabt als Dich! Du hast mir erst g'zeigt, was wahre Lieb' ist, hast mir den rechten Trost in's Herz gebe! Ich bin Keiner 'was schuldig, und wenn Eine mir nachgelaufe ist, oder sich gar rühmt, ich hätte ihr ernstlich 'was versproche, das — das ist nit wahr! Ich bin frei, und Du brauchst keine Furcht zu haben, Schätzle!" —

„Ja, ich glaub' Dir auch, Christian, Du wärst sonst schlechter als ein Teufel und könntest vor Gott nit bestehe! Ganz ruhig — aber sei nit bös, ist mein Herz nit. Du — Du bist kein so ruhiger, lieber Mann, wie ich wohl möcht', daß ein Geistlicher und Lehrer in Gottseligkeit still daher geht. Bei Dir braust's und siedet's, das blendet und — und macht aber nur vor's Lebe nit satt! Ich bin gewiß ein dumm's Ding, hab' alleweil wenig genung gelernt, als daß ich ein' Studirten heirathen könnet, aber ich kann brav arbeite, hab' ein' geraden, ehrlichen Geißlinger Verstand und Dich so — so lieb, daß ich Dir schon helfe will zu Ruhe, Fried', Ordnung und stiller Seligkeit, kannst es mir glaube, Schubart. Sag' aber, Du hast doch recht tiefen, brünstige Glauben? Mitunter sagst Du so'ne freie Dinge hin, daß ich ein' Schreck krieg', wann ich's auch nur halb versteh'! Sag', was glaubst Du aufrichtig? „Wo Gott nit ist im Haus, gehet Trübsal ein und aus." —

„Das, Kind, ist eine gar scharfe Frag', die sich nit so aus der Luft abthun läßt, und Dir manch' geistlicher Herr heutige Tags schlecht genug beantworte möcht'. Ich glaub' an Gott, unser und aller Dinge Schöpfer, der uns überall nah'

ist und uns schickt, was uns taugt. Glaub', daß Jesus Christus mit seinem Blut uns erlöst hat, und mit ihm die Lieb' und der heilige Geist Gottes in die Welt komme ist, die Menschen zu bessere und zu erlöse, und wir darum in die Seligkeit einst eingehe, wo uns nach unserm Verdienst der Himmel lohne wird. Das glaub' ich ganz fest! — Aber seit der Herr von der Erde ging, sind sein' Diener, die Prediger, von seinem einfachen Weg immer mehr gewiche. Der Papst ist kommen mit Bildwerk und Pracht, bis der Mann Gottes, Luther, ein besseres Licht gebracht, aber auch Luther's Nachfolger habe sich nit vertrage. Calvinisten, Reformirte, Separatisten, Quäker und Herrnhuter — Jedes besteht auf seiner Lehr', und da ist in der jetzige Zeit eine Wirrung, wie bei dem Thurm zu Babel. Es muß ein neuer Geist, ein neu Licht, ein Himmelsfunke komme, der die arme trübe Welt wieder zur Einfalt führt, daß die Menschen, vom Wahn befreit, besser werde, glücklicher hier und wohlgefälliger im Jenseits!"

„Du sagst das Alles so schön und so gelehrt, daß ich schon glaub', Du denkst das Rechte. Mußt's wohl besser verstehn, und die Lieb' glaubt ja Alles. Aber was Du das neue Licht nennst, Christian, wer soll es dene Leute denn anstecke?"

„Der Ewige wird dazu, wenn er will, schon seine Leut' erwählen!"

„Aber Du bist doch Keiner von Denen, so sich so 'was einbildt'?" Erschrocken sah sie ihn an.

„Kann ich das wisse, Kind? — Und wenn ich nun so Einer künftig würd'?!" —

„Gott behüt' Dich und mich davor! Das wär' für uns ein Unglück! Verfolgung, Noth und Trübsal wär' unser Hochzeitsgut, Lieber! Da lass' Dein' Hand davon! Sei demüthig, schlicht, wie ein Pfaffer sein soll, lehr' Deine Schul', wie die Andre thun, das ist's Beste. Soll so ein Licht aufgehn, wird unser Herrgott sich nit g'rad' das arme Schulmeisterle aus Geißling auflese. Da nimmt er schon starke, mächtig' Leut', die dem Teufel das Tintefäßle an den Kopf schmeiße! Von solche Dinge braucheten wir auch Nix in die Wirthschaft. — Noch Eins, Schubart, ich bin arm, ein' kleine Mitbringe krieg' ich wohl, aber dann müsse mer sehe, wie mer weiter komme."

„Haha, ich hab' auch Nichts! — Heirathe wir uns um's Geld?"

„Bei Leibe nit, Schubart. Aber desto mehr müsse mer wirthschafte, bis es besser wird." —

Und nun begann sie ihm die Ordnung des kleinen, künftigen Hauswesens zu specificiren, sprach

ihre Hoffnung wegen baldiger Verbesserung der Stelle aus, und auch er erzählte ihr, daß sein Schwager Böth und Freund Haug ihm Aussichten auf eine höhere Bestallung auswärts gemacht hätten, falls es in Geißlingen nicht glücken wolle.

So brachte er sie nach Haus und bei den Eltern auch gleich seinen Antrag an. Pro und contra, dies und das — ward geredet und erkundigt, im Uebrigen die Werbung angenommen.

Es ist schwer zu sagen, mit welchen Gefühlen der Schulmeister diesen Abend spät hinüber in seine Wohnung ging. Er liebte Helenen, wie er bestimmt fühlte, niemals ein Weib geliebt zu haben, dennoch kam er sich als Bräutigam sehr schnurrig vor. — Der Schnepperer von Nürnberg, der tolle Bursch von Erlangen, der kühne, glühende Geist bei Haug in Eßlingen, und nun — seit vierzehn Tagen Schulmeister auf der Rauhalp und schon Bräutigam. — Er witterte die nahende Sphäre des Pantoffelregiments! Je mehr er sich aber seiner heillosen Leichtfertigkeit, seiner Leidenschaft und Begierden bewußt war, desto mehr mußte er sich einen Regulator seines Lebens, eine milde, aber feste Autorität wünschen, welche die wilden Bestien seines Innern an die Kette bürgerlicher

Zucht legte. Seine neue Theologie betreffend, sah er aber zu größtem Schrecken, daß seine Holde sehr orthodox und philisterhaft obstinat war, ihr das eigentliche Geistige seines Wesens, der große Kampf der Zukunft, ganz unverständlich blieb. Er beschloß, dieses Streben, diese seine innerste Gedankenwelt für sich zu behalten. —

Helene Bühler war nun des Präceptors erklärte Braut, Christian hatte an die Eltern nach Aalen geschrieben, um ihren Segen gebeten und denselben merkwürdig rasch erhalten. —

Das Erstaunen in Aalen war schwer zu beschreiben, als Christian's Brief die Kunde seines Bräutigamsstandes in's Vaterhaus brachte, mit beigefügtem Schreiben des Oberzollers und seiner Tochter Helene. Conrad, der Jüngste, fuhr erblassend empor, murmelte Etwas zwischen den Zähnen, dann stahl er sich traurig gedankenvoll mit Schwester Jakobinen hinaus.

Der alte Diakonus mußte die Epistel seines Christian wirklich dreimal lesen, ehe er sich in die Sache fand, die Diakonin aber ging im Zimmer voll heftiger Bewegung auf und ab.

„S'ist 'ne baare Verrücktheit von dem Buben, sich Hals über Kopf in die Ehe zu stürze, da er kaum warm worde! Das ist wieder so ein

Streich von ihm, wie wir, Gott sei's geklagt, so vielmal schon erlebt habe! Bisher ging's immer noch halbwegs ab, aber das ist der schlimmste Spaß, den er gemacht hat, und ewig Elend und Jammer ist davor sein Lohn!"

„Aber, was hast Du Dich so, Mutter? Lies doch, was das Mädle schreibt und der Alte! Sie ist reputirlicher Leute Kind, der Oberzoller ein Mann von Ansehn, der ihm viel helfe kann!" —

„Sie hat kein' Kreuzer und er kein' Batzen, das Amt ist so schon schmal genug, aber für ein Haus voll Kinder ist's zum Verhungern gar nit zu viel!"

„Kinder? — Sie müsse erst doch welche habe, Mutter und —"

„Werde g'schwinder komme, als die Gehaltszulag', Vater! Aber das eben ist sein Unglück, weil er nit weiß, wo aus und ein, ihm das Geistlichwerden wie ein Wurm im Herze frißt, kommet er auf lauter unsinnig Zeug! Angelockt ist er worde, ist ein stattlicher Bursch! In vierzehn Tag' hat noch Keiner e Mädle auskundschaft', am Wenigsten sein' künftige Ehefrau!"

„Ach was, ich hab' bei Dir auch kein' Ewigkeit 'braucht! 'S Mädel ist ein gutes, gottes-

fürchtig schlichtes Kind, und für die Zukunft wird sich's auch weiter finde. Ihm gefällt sie und damit gut! Von dem Geistlichwerden, die alte Geschichte kenn' ich schon, Du weißt mein' Meinung, und ich dächt', damit giebest Du Dich zufriede als rechtschaff'ne Frau. Hat er 'n Fehlgriff gethan, ist's sein' Schuld. Der Christian muß ein' Frau haben, die ihn in Raison hält, bei der er Ordnung und Ruh' lerne, in Liebe seinem Beruf nachgeht! Kein Mann wird was Rechts, ehe er nit weiß, daß er für 'ne Familie zu sorge hat! Ich dächt', 's wär' endlich Zeit, daß wir der ewigen Sorg' und Angst um ihn ledig würde!"

„Wenn Gott das giebt, Vater, wie gern will ich meiner bittern Ahnung ledig sein und ihm mein' Sege gebe! Ich kenn' nur Christian gar zu gut, weiß seine heimlichen Gedanken besser als Du, und fürcht' eher, daß unsre Angst erst angeht! Ich werd's nicht ändere!" —

Jakob, Conrad und Jakobine waren über die Nachricht sehr traurig geworden, sie kannten Katharinens langjährige Liebe zu Christian, und fanden selbstverständlich die Partie mit des reichen Bürgermeisters Tochter, ihrer Jugendgespielin, nobler, als mit einer Zollerstochter, die Nichts hatte.

Katharine, als man es ihr schonend mittheilte, wollte erst daran nicht glauben. Dann aber brach sie in einen hellen Strom von Thränen aus und wollte sich nicht trösten lassen. In diesem Schmerz getäuschter Liebe, zerschlagener Hoffnung fiel sie auf die Kniee und rief: „Wenn Du je Untreu', Lug und Falschheit gestraft hast, barmherziger Gott, laß es dem Christian entgelten, mit tausendfältiger Reu! Er hat mir die Treu' 'brochen, gieb, daß er auch keiner Andern mehr treu sein darf!" — —

Das Bäble aber that, als wolle sie sich über „das dumme Christle" todtlachen, wurde von Stund' an wilder, trotziger, als je, und — in einer mondhellen Nacht, trotz Kälte und Schnee, hatte sie die Fiedel genommen und war auf und davon; das „Zither-Bable" hat Keinem mehr zu Aalen das Herz schwer oder leicht gesungen.

Am 10. Januar 1764 war zu Geißlingen große Festlichkeit; Präceptor Christian Schubart führte Jungfer Helene Bühler als Ehegespons heim. — Der Diakonus nebst Frau, Conrad, Jakob nebst Jakobinen waren von Aalen, die Bökhs expreß von Eßlingen gekommen, die Zollersche Freundschaft und Verwandtschaft paradirte

ebenfalls. Herr von Baldinger war Trauzeuge, und der Pastor primarius Kastner segnete das Paar ein. Der Schritt war geschehen, der Würfel rollte! — before-and after!*) —

*) Strauß I. 23, Schubart's Leben I. 79—82. II. 193.

6.

Die Heirath des Herrn von Leutrum.

An jeglichem Hofe, ob klein oder groß, hat es Leute gegeben, die den allerhöchsten Herrschaften zum Ergötzen da waren und ihnen die Langeweile durch Späße, Schnurren und die Kunst vertrieben, Andere zu hänseln, oder sich von ihnen hänseln zu lassen, derbe Wahrheiten im Scherz zu sagen und dafür zum Dank gelegentlich als Sündenbock für die Gebrechen und Launen hoher Herrschaften herzuhalten.

Der Hof Carl Eugen's rühmte sich nun besonders zweier Individuen, welche die Lachmuskeln dauernd erregten. Gerung von Emmershofen, „das edle Blut," der ewige Kammerjunker, mit ewigen Schulden und dem ewigen Humor der

Verzweiflung war der Eine. Er hatte wörtlich Nichts auf der Welt, als seinen tollen Witz, seine Hänselei, die Virtuosität, sich über Jeden, natürlich Serenissimus ausgenommen — zur Freude der Andern lustig zu machen, und die dauernde Gunst des Herzogs, welcher ihm eine Tactlosigkeit eben so zu Gute hielt, als sei er ein närrisches Kind. Er beförderte ihn aber auch nicht in der Stellung, dotirte ihn nicht besser, ja bezahlte nur sehr widerstrebend seine Schulden, so daß der Arme nie aus den Klauen der Juden kam.

Das andere Original und gewissermaßen sein Gegenstück, war Ernst Friedrich Baron von Leutrum auf Heubach und Kilchberg, Ritterschaftsdirector vom Neckar und Schwarzwald. Er war der reichste, angesehenste Aristokrat und Grundbesitzer, aber auch der häßlichste Mann in ganz Würtemberg, dazu sechzig Jahre. Das schien nun keineswegs lächerlich, auch war er in Betreff seiner großen Vermögensverwaltung keineswegs dumm, da die Ritterschaft ihn zu ihrem Director ernannt hatte. Hätte Carl Eugen, wie ihm einmal vorgeschlagen worden, der Landschaft wirklich eine Adelsbank incorporirt, so wäre Leutrum zweifelsohne ein gewichtiges Glied derselben gewesen. Auf diese seine Wichtigkeit und Würde, wie seinen Einfluß

und die Macht, welche ihm als Adelschef eines der begütertsten Landesgebiete innewohnte, pochend, war er von ungemessenem Stolz, einer Grandezza und Parure, die seiner untersetzten, überstarken Person das Ansehn eines gespreizten Hahnes verlieh. Seine Eitelkeit und Ehrsucht verleitete ihn aber nicht allein, mit einem Aufwande zu paradiren, wie ihn sich manch' kleiner Souverain entsagte, verführte ihn nicht blos, den ewigen Begutachter und Besserwisser zu spielen, auch wenn ihn Niemand darum anging, er war auch mit sechzig Jahren ein namenloser Geck den Frauen gegenüber. — Trotz seines Ranges und immensen Reichthums, trotzdem er außerordentlich verliebt, zudringlich süß und freigebig mit Galanterien, wie kostbaren Geschenken war, sich die undenklichste Mühe gab, eine Frau zu bekommen, und immerwährend von seiner Verheirathung fabelte, hatte ihm dieses holde Glück noch nie gelächelt. Trotz Gold und Rang nahm ihn keine Tochter seiner adeligen Genossen, ach, Baron von Leutrum war zu impertinent häßlich und unliebenswürdig. Schon seit 1748, als der Herzog mit Friedriken von Bayreuth einzog, ging unter der Aristokratie die Rede: „Leutrum wird heirathen!" — So oft er nachmals bei Hofe erschien, hieß es: „Leutrum hei-

rathet nun ganz bestimmt." — Mit den Jahren wuchsen indeß die ihm ertheilten Körbe zu einer immer großartigeren Sammlung, und zugleich die Memoiren seiner Liebesleiden zu einem Anekdotenschatz, der im ganzen Lande als ewiges Belustigungsmittel der Gesellschaften diente. Sein Renommée in dieser Beziehung war schon so defect, daß, wo er erschien, Alles, was vom schönen Geschlecht etwa noch heirathbar war, scheu entfloh, so daß er seine Courtoisien an Verheirathete, oder Matronen verschwenden mußte, die sich der Zeiten, wie der Gefühle Amor's wirklich nicht mehr genau besinnen mochten. Und doch war Leutrum unverbesserlich obstinat in diesem Punkte, war von Jahr zu Jahr so fest versichert, „nunmehr heirathe er nächstens," daß die Ehewuth bei ihm den Charakter der Monomanie und sein gesellschaftliches Erscheinen den Stempel der Lächerlichkeit trug.

Wenn es bei Hofe hieß: „Leutrum kommt," kicherten Herren und Damen, Herzog Carl selbst neckte ihn mit der Frage nach seiner Heirath. Wenn es an einem Edelhofe aber hieß: „Leutrum erscheint zum Besuch!" fiel jähe Panique auf alle Mütter und Töchter, ach, man versteckte die Mädchen wie das Gold und Silber einst vor Ludwig's XIV. Marodeuren.

Die Unselige, welche ihn jetzt noch heirathete, war gewiß compromittirt vor aller Welt. —

In dieser seiner Unheilbarkeit wurde er von den lustigen Hofcavalieren Pappenheim, Wöllwart, besonders von Herrn Gerung hinterlistig bestärkt, denn welche Quelle des Vergnügens wäre nicht Allen entrissen worden, wenn Leutrum den vernünftigen Entschluß gefaßt hätte, nun nicht mehr zu heirathen? — Ob er sich für langes Sehnen und ewige Täuschung bisher durch kleine par-amours getröstet und dabei vielleicht weniger auf Standesqualität als das Caliber gesehen, blieb völlig unentschieden, er war im Punkt des andern Geschlechts mit Worten immer ein Don Juan, also bezweifeln Viele selbst seine vorübergehenden Erfolge in niederen Sphären. In Stuttgart und Ludwigsburg wenigstens reüssirte er nicht, sonst hätten die nichtsnutzigen, Alles erspähenden Augen der Cavaliere es wohl entdeckt.

Da Leutrum nun so närrisch auf die Ehe war, hätte man glauben sollen, er habe sehr viel Herz, außerordentliches Gemüth, — o nein! Im Uebrigen kalt, stolz, herrisch, rücksichtslos, anmaßend, berechnend, nannten ihn seine Unterthanen heimlich den „schlimmen Leutrum.“ Seine mit den Jahren immer weniger wählerischen Intentionen für das

ganze weibliche Geschlecht der Bons hatte nur den egoistischen Zweck: aller Neckerei zum Trotz à tout prix unter die Haube zu kommen, seinen dürren Stammbaum etwa einige Spätlingsäste treiben zu lassen, vor Allem aber als Ehemann bei Hofe mit einem Glanze zu floriren, der Jeden demüthige und grade so tief verwunde und ärgere, wie man ihn Jahre lang verwundet und geärgert habe. In Allem, auch in der Liebe brutal, wollte er ein Weib erwerben, wie man ein Pferd erwirbt, um es als „Freudenpferd" glänzend aufzuzäumen, nicht aber, gleich dem Araber, mit seinem edeln Thier das enge Zelt, die letzte Dattel zu theilen, mit ihm zu leben und zu sterben.

Schon voriges Jahr hatte es bei Hofe wieder wie gewöhnlich gemunkelt: „Baron Leutrum wird doch noch heirathen." Höchst ungewöhnlich klang's, daß seine Erwählte ein Fräulein von Berneddin sei. Berneddin, Berneddin! — Wer war von Berneddin? — Der Herzog hatte ihn bereits öffentlich mit der Dame aufgezogen, ja in seiner Einladung, „ihm ja seine Gemahlin nächstens vorzustellen," lag etwas so Positives, daß die alte vorgefaßte Meinung gegen Leutrum fast einen Stoß erhielt. —

„Ah bah, das graue Scheusal," flüsterte damals

Gerung Pappenheim in's Ohr, „es hat schon so oft seinen Vogel in der Tasche gehabt und ihn herumgezeigt, hat schon so viel adelige Damen durch imaginäre Umarmungen compromittirt, aber sein Fang ist ihm regelmäßig entschlüpft. Können Sie sich denn eine Frau denken, die nicht ganz den Staar hat, und doch diesem Kielkropf und Scapin, diesem Kakerlaken in die Arme läuft? Ermessen Sie doch das Entsetzen der ersten Schäferstunde — Brrr!"

Pappenheim lachte. „Gerung, Sie haben Recht. Es ist Nichts wie immer; das Gegentheil denken müssen, ist zu scheußlich! Er wäre ja wahre Christenpflicht, ihm das unglückliche Weib abzunehmen, haha!" —

Dieser Meinung war der ganze Hof. Man legte lachend das neue Project bei Seite, mit der gewissen Ueberzeugung, dem Baron zu einem neuen Korbe gratuliren zu können. — — —

Der Schwarzwald verlor sein weißes Kleid, schlüpfte aus dem kühlen Flaumbette von Schnee und legte sein grünes Festgewand um, den jungen Mai zu grüßen, der flatternd über die Berge, durch die dunklen Schlunde, die Thäler herabzog. Da kommt er her, der blüthenreiche Adonis, der erste Sohn der Sonne, im goldenen Triumphzug

von Flora und den Grazien geführt, von Nymphen umrauscht, duft- und wonnebeladen, im Samen die Frucht, in Liebe Seligkeit verheißend! Und hinter dem Aetherwagen, von Lilie und Rosenblatt gewoben, taumelt das bacchische Volk der Thyrsusschwinger, der lebendige Rausch mit Bockshorn und Hufen, mit schwellenden Busen und lodernden Blicken, Wonne und Trübsal, Laster und Tugend, Grazie und Bestie, Wuth und Sehnsucht zugleich! Alle Halme drängen sich aus der Gäa Schoos, das Wunder zu sehen! Alle Zweige strecken die grünen Finger aus, staunend auf ihn zu deuten! Schneeglöckchen läuten den Frühling ein, und die Veilchen duften Weihrauch, Maitrank schäumt im funkelnden Römer, der Rhein erklingt, die Berge dampfen, die Adern der Erde, die silbernen Quellen strotzen über voll schäumenden Lebenssaftes, Adonis — Adonis —, der Frühling ist gekommen!

Nur der Feldberg dahinten hat sein weißes Käppchen noch nicht abgelegt, es zugt ihm droben zu sehr noch, und er ist ein alter Herr, der stets mit dem Schnupfen und Chiragra zu kämpfen hat. Aber er sieht tolerant und freundlich auf das junge Wesen im Thal, das sich da regt und blüht und wächst und johlt, lächelt auf den

wallenden Rhein, macht dem Franzosen ein krauses Gesicht und zieht die breite Wolkenkrempe verächtlich über die Nase, lugt jedoch neugierig in's deutsche Reich hinein, was allda für Wind wehe, ob immer noch die alten matten Wachteln und Finken schlagen, oder etwa wo ein neu Lied in wonnigem Jauchzen tönt. Das hat er nun schon so tausend Jahre getrieben und wird's nicht satt, das Alter macht ihn eben neugierig und gedankenlos.

Aber am Meisten klingt und rollt und wogt und rauscht, schwatzt und kichert, rennt und läuft um den Steigerforst, in der Gegend zwischen Heitersbach, Dornstett, Altensberg und Nagold, im lieben Rheinfranken am Schwarzwald. — Es muß da der Frühling besonders eingezogen sein mit außergewöhnlichen Wundern, die gar kein Menschenkind gesehen hat, weil Alles hinstürzt zu Fuß, zu Pferd und Wagen, nicht etwa blos Bauersleut' oder niedrig Volk, nein, glänzende Equipagen, galonnirte Livréen, gestickte Röcke, prächtige Kleider und Geschmeide. Das ward seit Menschengedenken so herrlich nicht gesehen, und Alles wallt dieselbe Straße, die Rosse wiehern, die Peitschen knallen; „nach Heubach geht's, kommt mit!" schreit man den Säumigen zu, „der Leutrum heirathet wirklich, der Leutrum hat Hochzeit!"

Da lachte dann das Landvolk in schallendem Chor, und die vornehmen Leute in den Kutschen bogen sich geschwind zurück tief in die Kissen und lachten mit; — die Welt ist irre geworden!

Die alte gothische Kirche zu Heubach ist gestopft voll, der Altar hat ein neues, gesticktes Tuch von Goldbrocat, die Pfeiler und Wände sind mit jungem Laub und Blumen geschmückt, auf dem Orgelchor stehen die Schulkinder in schwarzen Mänteln mit dem Cantor, links und rechts Zinkenisten mit rothen Röcken, und der Organist liegt vor den Pfeifen auf der Lauer, um mit einem Halleluja im fortissimo einzufallen, sobald der große Moment — der Brautzug — erscheint.

Vom Heubacher Schloß, auch das „Ritterschaftshaus" genannt, dem alten Edelsitze der Leutrums, die allda oder zu Hilchberg residiren, standen die Heubacher Leut', die Bauern, Pächter, Schultheißen und Amtsleute der großen Leutrumer Besitzungen im Spalier. Die Förster in großer Uniform gingen auf und nieder und hielten gute Ordnung, und daß die Jungens das Laub- und Blumenwerk nicht etwa zertraten, was man vom Schloß bis zur Kirche gestreut hatte. Der Heubacher Schulmeister aber führte einen Schwarm Mädchen an die Kirchthür, die als Genien gekleidet waren,

sich über ihre goldpapierenen Flügel freuten, und wie sie heut' einmal so weiß und schön aussahen.

Leutrum hatte sich aber auch außergewöhnlich honorig bewiesen. Für die endliche Realisation seiner großen Lebensidee gab er einen gebratenen Ochsen, einige Ferkel, Bier, Landwein und diverse Lebenswasser her, die Armen und die Bettler erhielten pro Kopf einen Gulden, — kurz, man sollte das erste Mal Veranlassung finden, sich über den „gnädigen Herrn Baron" zu freuen!

Die Hochzeit war so rasch, aller Welt so unerklärlich gekommen, daß auf jeglichem Gesicht, hoch und gering, die Wirkung dieses Mirakels zu schauen war. Der Adel der Nachbarschaft, alle diejenigen Familien, welche jetzt ihre Töchter sicher vor den Attaquen dieses fürchterlichen Werbers wußten und Einladungen erhalten hatten, rollten Carrosse um Carrosse heran und erfüllten die Sitzreihen um den Altar mit ihren parfümirten Roben, Bändern, Blumen und Geschmeiden. Natürlich war das Endziel aller Neugier die — Braut! Man wußte nur, daß es die einzige Tochter eines Herrn von Berneddin an der Grenze Frankens sei, aber nie hatte man die Familie in adeligen Kreisen bemerkt, und die ganze Sache erhielt mit jeder neu

darüber ersonnenen Fabel ein um so mysteriöseres Gewand, dessen Inhalt höchst verdächtig sein konnte.

Der damalige ceremoniöse Gebrauch verlangte, daß alle zur Hochzeit Geladenen, die nächsten Verwandten und Freunde ausgenommen, das Brautpaar in der Kirche erwarteten und erst nach der gottesdienstlichen Handlung bei den Festlichkeiten im Edelhofe seine nähere Bekanntschaft machten. Man war auf's Aeußerste gespannt, als die Glockentöne, das ferne Hurrah die Abfahrt Leutrum's verkündeten, die Orgel feierlich zu intoniren begann, der Schwall und Jubel draußen nah und näher kam, die Zinkenisten nebst Chor im schmetternden Halleluja einfielen und durch das Hauptportal der Hochzeitszug hereinschritt. Vier Kinder als Genien, blumenstreuend, schritten vorauf. Rauschend erhob sich die adelige Versammlung, tausend Blicke von oben und allen Seiten drängten sich auf einen Punkt zusammen, — die Braut!

An der Hand des dicken Leutrum, der schwerfällig gravitätisch nahte, den Kopf höher, triumphirender denn je trug, und sich in ein dunkelcarmoisinenes Sammetkleid mit schwerster Stickerei und Brillantknöpfen, ferner in eine Weste von Goldstoff wie in weißatlasne Beinkleider gehüllt

halte, ging, in ganz weißem Brocatgewande mit Spitzen garnirt, ein junges — höchstens zwei- bis dreiundzwanzigjähriges Mädchen, dessen voller blendender Hals und Nacken, dessen runde schneeigen Arme fast ganz von dem kostbaren Spitzenschleier nonnenhaft verhüllt waren, welcher über der Stirn durch eine einzige große, unschätzbare Brillantenrose festgehalten wurde, um welche sich ein grüner Myrtenkranz schlang, von dem das luftige Gewebe mantelartig bis auf die schwere Schleppe fiel. Kaum war in dem vielen Weiß links und rechts ein Wenig von ihren schönen schwarzen Flechten zu sehen. Sie war bleich wie der Tod und schlug die langen Wimpern nieder, aber ihr Gang war nicht gebrochen, nicht willen- oder würdelos, sondern wie der einer Person, die sich eines entsetzlichen Selbstopfers bewußt ist und hintritt, um es zu vollziehen.

Man hatte gewiß schon verlockendere Frauen gesehen. Eine Aphrodite oder Pallas an Schönheit war sie nicht, weder von imposanter Größe, noch heroischem Anstande, aber — bezaubernd war sie gewiß, denn sie besaß den vollendeten Schmelz engelhafter Lieblichkeit.

Als das Auge der Menge auf sie fiel, ging durch das stille Gotteshaus ein seufzend Ach, eine

Wehmuth! Nicht blos den armen Leuten, nein, auch den vornehmen Schönen in Seide und Damast stieg unwillkürlich eine Thräne in's Auge. Die Trauung ward zu einem tiefen, ergreifenden Opfer. — Wem dargebracht? —

Hinter dem Brautpaar schritt ein hoher greiser Herr, wankend, gebrochenen Blicks, obgleich sein Kleid von himmelblauem Moire mit Silber gestickt war. Er wurde geführt von zwei jungen, finsteren Männern mit gesenktem Antlitz, blaß und vergrämt wie er. — Das war Herr Athanasius von Berneddin mit seinen Söhnen Victor und Wolff, Vater und Brüder der Braut. — Sie schritten trübe und stumm wie das Verhängniß. Die Schwester, der jüngere Bruder und die Nichte Leutrum's folgten. Sie sahen auch nicht sehr erbaut drein, vielleicht der Anwartschaft des Majorats wegen, die heute verloren ging. Das Brautpaar nahm die Lehnstühle ein, die Uebrigen gruppirten sich schweigend, die Gäste rauschten auf ihre Sessel nieder, der Pöbel staunte, die Orgel quoll ihren letzten zitternden Seufzer aus, die Trauungs-Ceremonie begann.

Der kränkliche, kleine Pastor, Hormayer (Heubach war damals wenigstens, eben so wie die Leutrums, lutherisch), schien das Geheimniß dieser Ehe zu wissen. Mit tiefem, erschütterndem Ernste,

einer unbeschreiblichen Wehmuth, als sei er Calchas, der Iphigenien ihr bitter Loos verkünde, begann er den heiligen Act. Er wünschte seinem Patrone Leutrum Glück zu dieser Wahl, „die ihm das unerforschliche Geschick Gottes als Gewährung langer Wünsche zugelassen", — er pries die Unterthanen glücklich, „daß der Himmel ihnen eine edle, liebevolle Mutter in der neuen Gebieterin gegeben," forderte sie auf, „mit Mund und Herzen bei diesem Bunde zu sein im Gebet, daß der Allwaltende ihn lange zum Heil der Mühseligen und Armen erhalte." Als er sich gegen die Braut wandte, rief er bewegten Antlitzes: „Wer den Willen seines Vaters hienieden thut, den wird der ewige Vater belohnen! Wer Edlem zu Liebe sich selbst vergißt, der wird hoch gepriesen als bevorzugt unter den Menschen! Ein solches Herz, einen solchen Geist und Willen bringen Sie Ihrem Gemahl zu als reineren, größeren Schatz, denn Gold und Perlen! Deswegen wird Ihnen Gott die Gunst verleihen, im Glücke nie zu straucheln, im Unglück nie zu zagen, und was Ihre Hand berührt, zu weihen, zu segnen und zu veredeln!"

Es war eine Kraft, ein Gottesfeuer in dem kleinen, simpeln Manne, daß Alles hingerissen

ward von diesen Worten, diesem Anblick und diesem geheimnißvoll-traurigen Geiste, der um den Altar empor wehte zur Kreuzesrose, durch die der Sonnenstrahl spielte, und die Vögel vom Friedhof her leise geisterhaft dreinflüsterten. „Amen, Amen, so soll's geschehen!"

Die Ringe wurden gewechselt. Der Bräutigam sprach sein „Ja!" Die Braut antwortete mit einem Hauche.

War's ein Weh, ein Ach oder ein Ja, es klang wie der Seufzer einer matten Seele. Herr von Berneddin barg weinend sein Haupt an der Brust Wolff's, die Brüder standen wie vernichtet.

Da zerriß die Orgel laut die schwüle, kurze, bedeutungsvolle Stille; Herr von Leutrum wendete sich mit Franziska „nunmehr Baronin von Leutrum auf und zu Heubach und Kilchberg," um, die Gratulationen zu empfangen. Die Ceremonie war steif, schematisch wie eine Cour; darauf verließ der glänzende Zug die Kirche. —

Die eingeladenen Familien der Umgegend waren, als sie des Abends schieden, darin alle einig, „daß Franziska von Leutrum ein Engel sei," — die Damen sie wahrhaft bedauerten, die Männer aber den Baron durchweg beneideten.

Die Braut zog sich — Angegriffenheit vor-

schützend — zeitig von der Gesellschaft, am Arme ihres Gatten, gefolgt vom Vater und von ihren Brüdern, zurück. In ihren Gemächern im linken Flügel des Schlosses, der an den Park stieß, angekommen, ließ sie sich erschöpft in den Sessel gleiten. Die Uebrigen standen besorgt und ernst um sie her.

„Du bist gewiß sehr leidend, mein einzig süßes Kind!" flüsterte bewegt Berneddin.

„O nein, nein, lieber Vater," und sie küßte ihm liebevoll die Hand, „wie soll man leidend sein, wenn man seine Pflicht thut, sich bewußt ist;" und sie warf Leutrum einen langen kalten Blick zu, „die Entehrung, den Mangel eines theuren alternden Vaters, die Zukunft zweier armen jungen Männer dem unerbittlichen Geschick abgerungen zu haben! Ja, das beflügelt mich, mit Stärke das zu können, vor dem jede Andere zurückwich. Sie haben — mein Herr Gemahl," und sie trat auf den nicht sehr triumphirend aussehenden Leutrum zu, „der gierigen Eitelkeit Ihrer grauen Haare mich zum Opfer bestimmt, ich hab' es gebracht für den Vertrag, welcher der Meinen Glück besiegelt, mir unumschränkte Disposition über mich und das Geschick aller Derer, die mich nun Gebieterin nennen, zusichert. Ich erkläre Ihnen hier

nochmals, daß ich Ihnen treu wie Gold sein werde, so lange Sie das Opfer: mich Ihre Gemahlin nennen zu müssen, dadurch ehren, daß Sie mir mit dem äußersten Ceremoniell, der höchsten Zartheit nahen. Sollten Sie, mein Herr, noch mit sechzig Jahren aber auf die unglückliche naive Idee kommen, mir mit einer Umarmung zu drohen, so schwör' ich Ihnen beim allmächtigen Gott, dann werd' ich Ihnen untreu! — Sie werden mich gewiß nie auf diese harte Probe stellen!" Sie schellte. Brigitte, ihre alte Kinderfrau, trat sehr verweint ein.

„Brigitte, ersuche den Herrn Pastor Hormayer, mich zu beehren und die versprochene Armenliste mitzubringen. Gute Nacht, Papa, gute Nacht, Herz-Wolff und Du kleiner, bleicher, blonder Victor!" — Sie reichte dem Gatten die Hand. Er küßte sie. — „Morgen nehmen wir das Dejeuner in der Muschelgrotte, Papa!" —

Sie trat allein in ihr Schlafzimmer. Dort fiel sie mit all' ihrem Staate, Brillanten und Brocat, Schleier und Myrtenkrone auf ihr Bett und jammerte um ihr verlorenes Leben! — —

Es war vielleicht Carl Eugen's von Würtemberg größter Fehler und größte Tugend, daß er, was sein Sinn einmal erfaßte, seine glühende Ein-

bildungskraft bewegte, mit Leidenschaft, Arbeitslust und rücksichtslosem Aufgebot aller Mittel zu realisiren liebte, mochte es nach der Meinung der Welt gerecht oder ungerecht, in seinen Folgen für ihn selbst ehrenvoll oder unheilbringend sein. Die Leidenschaft des Organisirens war diesem Fürsten wie Wenigen eigen, das Zerstören kostete ihm nur leider noch weniger Bedenken. Sein Herz, durch eine höchst fehlerhafte, tyrannische Erziehung, durch eigene Schuld, wie die der Umstände, systematisch verhärtet, schien nicht mehr die Kraft zu besitzen, mit freiem Pulsschlage sich zu erheben. Es ward von Nichts weiter mehr erfüllt, als einer tiefen, melancholischen, hoffnungsleeren Sehnsucht nach Etwas, von dem er nur Träume, aber keine bestimmte Vorstellung hatte. Die Vergnügungen seiner früheren Jahre, jetzt sinnerregender, raffinirter als je, schienen nur ein Opiat zu sein, sein schreiend Weh zu betäuben. — Einsamkeit! Guipiere hatte die Thurmruine auf der südöstlichen Kante des Leonberger Gebirgsstocks ausgebaut. — Wenn man vom Pfaffensee, an dem tief unten ein kleines altersgraues Forsthaus, „das Schlößchen" lag, in reichen Windungen den Bergweg emporstieg, an dessen Eingang auf schwarzer Tafel in goldener Schrift das Wort „Silence"

prangte, kam man auf Dreivierteln der Höhe zu einem natürlichen malerischen Plateau, einer herrlichen Waldwiese, von Baumwipfeln rings umkränzt, wo ein riesenhafter fünfstämmiger Eichbaum einsam thronte, und dem Platz seinen frühern Namen „Fünfeichen" gegeben hat, in dessen Nähe von Guipiere ein großes Schweizerhaus, die „Meierei," von Holzstämmen und Rinde erbaut worden. Es enthielt vorn eine offene Halle, aus der man einen malerischen Blick mittelst eines Durchhaues nach dem blühenden Neckarthal gewann, die übrigen Räume bargen Localitäten für die unerläßlichste Dienerschaft des Herzogs, Stallung für die nöthigen Pferde und Jagdrüden. Ein zweiter Weg, ganz in Gebüsch begraben, führte vollends auf die Höhe zu einem verschlossenen kleinen Thorweg. Ueber ihm stand „Solitude". Durch denselben gelangte man auf die Bergkuppe, welche die Ruine selbst, einen sehr dicken viereckigen Thurm, trug. Nach Carl's Angabe war derselbe mit einem stumpfwinkelichten, breiten, überragenden Schieferdach versehen worden, auf welchem ein kleines Thürmchen von starkem Glase saß, darüber ragte ein Wetterfähnchen. Wenn die Sonne darauf schien, glänzte das wie ein Leuchtthurm, gleich einem Stern im grünen Waldesgrunde. Um den Thurm

unterhalb des Ueberdachs lief eine eiserne Galerie mit starkem Drahtgeflecht. Gothische Fenster auf allen Seiten machten das öde Gebäude freundlich, und Epheu hüllte es vollends mit immergrünem Mantel ein. Ein gothisches Thor aber mit Carl's Namenzuge führte hinein. — Sonst war kein Gebäude, kein Luxus, nichts Fürstliches, dafür aber lag ein ewiger Gottesfriede ringsum; die Finken schlugen, die Rehe spielten im Sonnenschein, — das ist die Solitude! — Oft, mitten im Glanz der Ludwigsburger Feste, winkte der Herzog Röder zu sich, — „Solitude“ — Der Alte lächelte und entfernte sich. In einer Stunde kam er wieder und nickte, Carl brach das Gespräch, den Tanz, die Audienz, was es auch war, — mitten ab, und mit Röder, Gemmingen, Scheller und Seeger ging's im Galopp hinweg. — Die Uebrigen, die nicht begriffen, welch' höheres Amüsement ein Herzog dort finden könne, zuckten die Achseln und hielten es für eine Laune des Durchlauchtigsten, die man nicht zu bemerken sehr klug thue. Daß Montmartin, Pappenheim, die Maitressen und Pepe sehr eifersüchtig und erbittert waren, daß Röder, Gemmingen, Scheller und Seeger nun die einsamsten, geheimsten Stunden des Fürsten ausschließlich theilen durften, kein Anderer bisher die

Solitude gesehen hatte, man davon ganz curiose Dinge aus Dummheit oder hämischem Neide flüsterte, so lag das in der Natur dieser Art Menschen. Danach fragte Serenissimus wenig. Kam er nach lustigem Ritt mit seinen Begleitern auf dem Plateau an, so warfen sie Uniform und Tressenrock ab, statt des Degens führten sie ein kurzes Waidmesser, zogen graue ganz gleiche Pekeschen an, und mit der Pracht, dem Range sank von ihnen alle Engherzigkeit des Daseins. Man las, machte Entwürfe, discutirte über neue Welthändel, wissenschaftliche Fragen, Kunstansichten, ging jagen, machte Streifzüge, und war entzückt, auf Fußwanderungen dem Landvolk zu begegnen und mit ihm zu plaudern, ohne sich erkannt zu sehen. Herzog Carl erlebte dabei Affairen, die ihm tief im Innern sitzen blieben. Man bemerkte dann mit Staunen, daß er immer am Gnädigsten war, wenn er von der Solitude kam. Dort oben auf dem alten Thurme war doch schon Manches ausgesonnen worden, was sich in Ludwigsburg realisirte. Carl hatte eine öffentliche Bibliothek in Ludwigsburg unter Mr. Uriot's Leitung eröffnet, die Stadtschule unter Jahn sollte erweitert werden, eine Menge Verschönerungen und Bauten wurden erst in der „Einsamkeit" geprüft und dann um

so glänzender vollendet. Im Uebrigen waren jähe Veränderungen bei Carl's bekanntem Charakter nicht mehr ungewöhnlich. Wenn Einer von der Clique fiel, erschrak man momentan wohl ungeheuer, — aber hatte das Gewitter ausgegrollt, so war man bei Hofe lustig und zufrieden wie immer.

Melanie von Wimpfen war passé, dafür waren Carl's Theater-Favoriten, die l'Entrechar, Toscani und Anzelin, an die Reihe gekommen; Serenissimus hatten das Hintereinander der Liebe aufgegeben, das Nebeneinander, der Harem, war ihm convenabler.*) Es gab Intriguen, Embarras, Ueberbietung, Nebenbuhlerei, kurze Amüsements, er wollte Nichts weiter, die Empfindung ließ er für die Solitude. — Melanie natürlich war über ihr Unglück untröstlich, ebenso ihr Bruder, ihre Freundinnen Türckheim und Taubenheim. Wimpfen bejammerte selbst nach Jahren noch die schönen vergangenen Tage. „An einigen genoß ich so viel Freude, daß mich noch jetzt die Zurückerinnerung bald bezaubert, doch noch häufiger traurig macht." — Der General hatte wenigstens Gefühl der Ehre, so untergegangen im Höflingsthum er auch war: seine Schwester Melanie besaß eine

*) Pure vérité, 109, 112; Mentzel 229—32.

derbere Structur der Gefühle, sie reichte Königseck nur unter der Bedingung die Hand, daß er die Hofcarrière nie aufgäbe, denn sie hegte die Hoffnung, das Herz des Fürsten wiederzuerlangen. Sie blieb also und konnte es ertragen, die Fortune ihrer Nachfolgerinnen anzusehen. Sie war überhaupt ein höchst glückliches Geschöpf, denn sie verstand Alles zu überstehen, bei Hofe eine unaussprechliche Gabe! Der alte Streit mit den Ständen dauerte fort. Obwohl man die Verringerung des Militärs wie der Kosten anerkannte, bewilligte man doch des Herzogs Forderungen nicht und verlangte die Abstellung der Monopole und des Aemterhandels.

Der Herzog erwiderte: „Daß ich ein Narr wäre, erst habt Ihr zuzugeben, dann ich!“ — Friedrich II. mahnte die Stände, der Kaiserhof mahnte Carl, neue Revisionen des Streits vor dem Reichsgericht, eine Vergleichungsdeputation ward hingesandt. Der Herzog, um der Sache ein Ende zu machen, schickte Montmartin nach Wien, allerdings äußerlich nur in der Mission, zu Franz' I. Tode zu condoliren, mit dem geheimen Zweck aber, das sehr verrottete Reichshofgericht durch Geld, Geschenke und dergleichen zu seinen Gunsten zu stimmen.

„Und den Hof selbst, Durchlaucht, womit will man dort reussiren?" —

„Wissen Sie ein Mittel?" —

„Die Bewerbung um die Hand einer kaiserlichen Prinzessin!"

Carl fuhr auf und sah den Minister lange an. — „Gut, Montmartin, das wäre so übel nicht! Ich beauftrage Sie, dies Gerücht unter der Hand überall zu verbreiten, in Schönbrunn darüber Verhandlungen einzuleiten, mir Personalbeschreibung und Portrait der betreffenden hohen Dame zuzustellen. Lassen Sie sich indeß nicht à la Bayreuth zu etwas Bindendem hinreißen, Sie haben nur einen Kopf, und ich würde allzugroße Hitze sehr abkühlen. Jedenfalls gehe ich nie auf etwas Positives ein, bevor ich nicht ganz Herr in meinem Hause bin!" —

Denselben Tag ging es im herzoglichen Abendzirkel sehr heiter und belebt zu, denn die Gesellschaft war von einem unbegreiflichen Wunder alamirt worden: Ein galonnirter Courier, in außergewöhnlichem Festschmuck prangend, hatte dem Herzog von Heubach her die Nachricht der Vermählung des Baron von Leutrum mit dem Fräulein Franziska von Berneddin gebracht.

„Leutrum ist verheirathet!" hatte Serenissimus

lachend gerufen, als er in den Gesellschaftssaal der Favorite trat.

„Leutrum?" antwortete der ganze Kreis halblaut, theils kichernd, theils versteinert.

„Wir haben ihn so lange gehänselt und gefoppt, bis er es durchgesetzt. Ich behaupte, er hat aus Bosheit geheirathet! Weiß Jemand von dieser heroischen Braut? Ich gestehe, daß ich nicht bald auf Etwas so neugierig gewesen bin, als diese Baronesse!"

„Darüber kann ich so ziemlich Aufklärung geben," sagte Pappenheim, „ich habe heut' ebenfalls das Schreiben eines Cavaliers empfangen, der bei der Hochzeit gewesen."

„Wer schrieb Dir?"

„Ich muß Discretion beobachten, um den Verfasser nicht zu sehr der Rache seines Ritterschaftsdirectors auszusetzen!"

„Das läßt auf eine recht rührende Hochzeit schließen. Ich habe mir sagen lassen, Herr von Leutrum habe sich für diesen Tag bei maman nature eine totale Sonnenfinsterniß bestellt, um seiner Liebe die nöthige Mystik zu verschaffen!" fiel Emmershofen ein.

Ein Gelächter beantwortete seinen Scherz.

„Ich fürchte, Junker Gerung, aus Ihnen

spricht das Mißvergnügen! Sie hatten an Leutrum bisher eine treffliche Zielscheibe, nun er verheirathet ist, sind Sie geschlagen."

„O nicht doch, Durchlaucht, desto unerschöpflicher ist ja die Quelle des Amüsements. Erwägen Sie, gnädigster Herr, Leutrum hat endlich eine Frau gefunden, quelle fortune! Wie wird er sie nicht mit seiner Zärtlichkeit compromittiren, wie wird er nicht auf dem ersten Hofball unter allgemeinem Entzücken mit ihr die Menuet, Française und Ecossaise hüpfen, auf einem Beine und Liebe piepsend, gleich einem Sperling, der glücklich überwintert hat. Alle Schönen, die ihm Körbe ertheilt, werden zugegen sein, Sie wird es erfahren, welcher Don Juan sans reproche er gewesen, denn ich werd' es ihr zuerst erzählen, und dann diesen ehelichen Kampf, diese Attitude! Der sechzigjährige arme Sünder auf den Knieen, vor ihm die bildschöne einundzwanzigjährige Baronesse à la Pauline de Polieuct, „père barbare, nein, besser mari barbare," — denn der Gatte hat ihr natürlich zugeschworen, daß sie seine erste Liebe sei! Wenn das nicht eine Welt von Entzücken für uns ist, Serenissimus, so bleibt mir Nichts übrig, als Ew. Durchlaucht zu bitten, mir gestatten zu wollen, der himmlischen Franziska von Leutrum die Cour

zu machen, um den corpulenten Baron auch noch eifersüchtig zu sehn!" —

„Aber wie ist mir denn? — Was, jung? — Die Leutrum jung?" — Carl ward ernst.

„Zwanzig oder zweiundzwanzig Jahr," erwiderte Pappenheim, „und mein Gewährsmann schreibt mir, er habe noch nie ein Wesen gesehen, das so einem Engel glich!"

„Gehe weg, Pappenheim, Du lügst! Wie käme Leutrum dazu?" —

„Und wie kommt ein Engel zum Leutrum?" lächelte spitzbübisch Germershofen.

„Darüber," sagte Pappenheim achselzuckend, „existiren so viele Versionen im Schwarzwald und Oberneckar, daß man das Richtige schwer treffen dürfte. Eins geht aus Allem und auch aus meinem Schreiben hervor, die junge Dame ist — ein Opfer —"

„Teufel! Unfreiwillig? Die Tochter eines Edelmanns?" —

„Ich weiß es nicht, Serenissimus, — nur ahnen läßt sich's. Bestimmt aber ist, daß ihr Vater, Athanasius von Bernebdin, vollständig verarmt gewesen, mit seinen beiden Söhnen und der Tochter auf einem kleinen, den Leutrums verschuldeten Gütchen lebte."*) —

*) Pfaff II. 53—61.

„Du kannst mir das ein andermal erzählen! Chantez, chantez, chère demoiselle Caesari!“ —

Man war mäuschenstill. Der Herzog schien plötzlich weniger heiter über die Hochzeit des Herrn Leutrum zu denken. Als die Caesari ihre Triller erschallen ließ, flüsterte Carl dem Pappenheim in's Ohr: „Ich erwarte Dich zum Nachtisch in meinem Cabinet mit Deinem Briefe, auf Discretion!“

— — — — — — — — — —

Der Herzog heirathet eine Oestreicherin, hieß es bald darauf im Lande, Portraits hoher Damen, die Serenissimus überall zeigte, bestärkten den Glauben. Das Land war außer sich, und die Herzogin-Mutter zu Schorndorf schöpfte neue Hoffnung, spannte neue Segel gen Wien auf. War sie doch eine Dame aus jener alten Diplomatenschule, deren Sprüchwort lautete:

„Sommes nous aujourd'hui à bas,
Sommes nous donc demain en haut!“ —

Der Schachzug des Herzogs glückte innerhalb des Landes wenigstens vortrefflich. Der heillose Schreck, die Unruhe, welche man bei dem Gedanken empfand, eine Oestreicherin auf dem Thron, den Katholicismus mit neuer Gewalt anrücken, somit den Kaiserhof gegen die Landschaft gestimmt zu sehen, ließ alle Verwünschungen erneuert auf

den Ausschuß fallen. Hoffmann wurde von der ohnedies schon genug erbitterten Stuttgarter Bürgerschaft, Fischern von seinen theologischen Collegen das Leben blutsauer gemacht, Streit, Skandal überall, nur im sonnigen Ludwigsburg lachte man, sang und tanzte.

Was Fischer aber endlich ganz mürbe machte, war der entsetzliche Jammer seiner Tochter über ihres Mannes, des unglücklichen Rieger's Loos, der, vom Asperg nach dem Hohentwiel gebracht, entsetzlichster Kettenstrafe im Dunkeln preisgegeben war. Fischer hatte Montmartin durch geheime Bewilligungen geködert, um die Gnade des Herzogs zu erflehen, aber Montmartin that absichtlich Nichts und war nun in Wien. So machte sich Fischer denn mit der Tochter heimlich auf, um in Ludwigsburg bei Röder Eingang zu finden. —

„Serenissimus sind mit Herrn Grafen von Röder auf der Solitude!" sagte der Gardecapitän an der Schloßwache. —

Was sollte der alte Oberconsistorialrath thun? Verzweifelt stand er, unschlüssig, rathlos. — Wann der Herzog wiederkehre, konnte Niemand wissen. — Endlich trieb er einen herzoglichen Bereiter auf, der mitunter Durchlaucht nach dem Bergsitz begleitet hatte und sich willig zeigte, Fischer und

die Generalin bis an die Meierei zu bringen. Sie fuhren ab und erreichten den Pfaffensee um Mittag, ließen den Wagen zurück und begannen die Fußtour empor, ohne vorher Etwas zu genießen. Der starke alte Theologe keuchte an seinem Stock mühsam den Weg hinan, die verhärmte Tochter stützte sich auf den gutwilligen Reitknecht, so kamen sie zur Meierei.

Kaum wurden sie indeß von dem Oberförster, der dort fungirte, bemerkt, als „ein heiliges Kreuzsakerlot, schwerebrett!" auf sie niederfuhr, weil sie gewagt hatten, in die „Durchlauchtigste Einsamkeit" zu dringen. Sie sollten sich „zum Teufel scheeren", sonst werde er sie vom Berge bringen.

Fischer, die Generalin baten flehentlich, sie müßten Röder sprechen, nannten ihren Namen und — da war es ganz vorbei, die Worte „Fischer" und „Rieger" hätten schon einen gelinderen Beamten in Harnisch gebracht! Schreiend schwor der Grünrock, daß er eher die Doggen loslassen würde, um den „Ausschüssigen" wie einen Keiler zu hetzen, „ehe er einen Zipfel vom Rock des Herzogs zu sehen kriegt." Mitten im Raisonniren, als der Waidmann bereits zur That schreiten wollte, traten einige Männer in grauen

Pekeschen plaudernd aus dem Gehölz. Ein geller Pfiff erscholl, der Vordere winkte.

„Da haben wir's! O Gott, da ist die Herrschaft!" keuchte der Oberförster bleich, wandte sich und eilte dem Herzog entgegen.

„Was macht Er da für Geschrei! Vergißt Er, was Ihm befohlen ist? Wir wollen hier Ruhe haben!"

„Ach, Allergnädigster Herr, das ist es ja eben! Da ist ein dicker Mann, ein Prediger mit einer Frau hergekommen, ist bis zur Meierei heraufgedrungen und will den Herrn Grafen von Röder Excellenz durchaus sprechen."

„Was heißt das? — Wie kommen die dazu?"

„Ich weiß es nicht, Jemand von den Schloßleuten hat sie hergeführt." — —

„Wer ist der Unverschämte?" —

„Er sagt, er sei der Oberconsistorialrath Fischer und seine Tochter, die — die Riegerin!" —

Der Herzog sah Röder starr an und winkte dem Förster, zu gehen.

„Weißt Du davon, Röder?"

„Keine Silbe, Durchlaucht!"

„So sieh, was er will, Du triffst uns oben im Pavillon!" —

Während Röder voraus zu Fischer eilte, folgte

der Herzog langsam in Gedanken. Der vorher Heitere war ernst geworden. Er schritt, von Scheller und Seeger gefolgt, über den Wiesengrund nicht weit bei Fischer vorüber, ohne ihn eines Blicks zu würdigen.

„Gnade, Gnade, Herzogliche Durchlaucht, für meinen elenden Mann!“ Die Generalin war dem Herzog nachgestürzt, ergriff seine Hand und fiel auf die Kniee.

„Was, wer? Wer ist Ihr Mann?“ —

„Es — es ist der unselige Rieger auf dem Twiel!“ —

Röder und Fischer waren herzugeeilt. —

„Nun, und was sollen Wir mit dem?“

„Herzogliche Gnaden!“ und Fischer's Stimme zitterte. „Ich alter Mann bitte Hochdieselben im Staube, lassen Sie den Unglücklichen aus seinem Grabe! Vergessen Sie in mir denjenigen, der Euer Gnaden Zorn seit Jahren trägt, sehen Sie nur in mir einen Greis, der um Erbarmen für seines Kindes Mann, für einen Verbrecher bittet, einen lebendig Begrabenen, hoher Herr! Lasset's der Marter, der Schande, des Elends genug sein, fordern Sie von mir jeglich Opfer der Niedrigkeit!“ —

„Also der Herr Ausschußpräses sind doch

kleinlaut, was? — Hat der lange Athem und das Brutusmundwerk denn wirklich sein gottloses End' genommen? Jeglich — also jeglich Opfer der Niedrigkeit will Er bringen, so ich den Halunken freilass'? — O nein, keinen Schwur! — Bilde Er sich nicht ein, Herr, daß ich so unfürstlich denk', mit Ihm zu markten, oder die gute Manier zu nutzen! Ich gewähr' Ihm auch nicht einen Hauch, Ihm nicht! Mag der Ausschuß petitioniren darum, das ist seine Sache, falls ihm das Bitten nicht gar zu schwer fällt. — Es hat unter der Sonne keinen größeren Schandbuben gegeben, als den Rieger! Er hat ein Judas am Tische meiner Gnade gesessen, und mich doch verrathen! — Da ich mir aber selbst das Wort gegeben, an diesem Ort der Stille keine Thräne zu leiden, so will ich Ihr, Frau Riegerin, die Gnade erzeigen, daß Ihr Mann wenigstens aus den Eisen und dem dumpfen Loch soll. Scheller, Sie fertigen die Ordre sogleich. Ferner will ich Ihr versprechen, wenn der Ausschuß nämlich mich darum demüthigst bitten will, so soll Sie Ihren Mann wiederhaben. Das heißt, er geht sofort über die Grenze, ich hab' schon genug solcher — Leut' im Lande! Weine Sie nicht, dank' sie nicht, halt' Sie Ihren Mann lieber zur

Treue an, wird ihm sehr gesund sein. — Wie viel Kinder hat Sie?"

„Fünf, Ew. Durchlaucht!"

„Hat Sie seit dem Arrest Rieger's Ihr Salair richtig bekommen?"

„Nichts!"

„Wer hat's Ihr vorenthalten?"

„Wittleder!"

„Wovon hat Sie denn aber gelebt?" —

„Mein Vater hat uns erhalten!"

„Hm! Ist schlimm! Ich würd' Sie gern remuneriren, denn Sie ist nicht schuld, daß Sie so 'nen — Menschen zum Mann hat, aber Ihr Herr Vater wird Ihr am Besten begreiflich machen können, daß ich nicht so hoch jetzt bei meinem Volke accreditirt bin, Ihr lumpige tausend Gulden zu geben. Wenn Ihr Mann loskommt, wird Sie schmale Bissen in der Fremde zu beißen haben, ja ja! — Hat Sie Ihre Kinder lieb?"

„O, Durchlaucht, sonst hätt' ich ja gar keinen Trost!"

„Nun, dann wird Sie auch wollen, daß aus ihnen 'was wird. Ich will sie erziehen lassen, so lang' es Ihr übel geht, überleg' Sie sich das und gebe Sie Herrn Röder Excellenz Bescheid! Sie sieht krank aus! — Seeger, lassen Sie Beiden

eine Collation serviren, und denk' Sie künftig an die Solitude!" —

Er nickte, und ehe sich die Generalin und Fischer noch fassen konnten, war Carl Eugen hinweg. —

Fortan stand aber ein Doppelposten an der Silence, dem Aufgang des Berges. — —

Bald nach dieser Audienz ging die Bittschrift des Ausschusses um Rieger's Freilassung ein. Durch Cabinetsbefehl wurde „der ꝛc. Rieger vom Hohentwiel entlassen, mit der Weisung, zeitlebens Würtemberg zu meiden." Die Kinder ließ Carl auf Wunsch der Mutter unter Fischer's Vormundschaft im Waisenhause zu Ludwigsburg fortan erziehen.*)

Der alte Consistorialrath war von jenem Audienztage und dem Benehmen des Herzogs so alterirt, daß er in der Landschaft kein Wort der Opposition gegen den Herzog mehr hatte, und was ihm als Theologe bisher noch nicht passirt zu sein schien, er wurde fromm. —

Um diese Zeit richtete nach langem hoffnungslosem Harren Hauptmann Caspar Schiller ein demüthig dringendes Gesuch an Se. Durchlaucht, ihm die zugesagte Beförderung in „Anbetracht des

*) Pfaff II. 450. Streicher 12.

Umstandes verleihen zu wollen, daß er von dem kleinen, meist noch rückständigen Gehalt mit seiner Familie nimmermehr leben könne.“ — Als Zeichen, daß er nicht müssig sitze, legte er sein Buch über die Baumzucht im Großen bei. Da zum Glück das Schreiben an Gablenz gesendet wurde, der es Röder zur Befürwortung gab, kam er bald an die rechte Schmiede.

„Der Schiller! Ist das der Husarenjunker von den Bouwinghausen, der sich bei Fulda so gut hielt, Röder?“ —

„Ja, gnädiger Herr!“

„Dessen Frau jawohl Veranlassung zu der Lager-Anekdote bei Backnag gewesen, auf die sich Roman immer viel zu Gute that?“

„Gewiß, Gablenz inspicirte damals das Regiment und stand bei dem Kinde Gevatter, es war auch richtig ein Knabe.“

„Hahaha, gut. Der Schiller soll nach Ludwigsburg kommen und in's Regiment Gablenz, Gemmingen oder Stein gestellt werden, wo ordentlicher Platz ist. Schlimmstens nimm ihn unter die Hausgrenadiere. Bei der nächsten Kirchenparade will ich ihn sehen. Seinen Rückstand soll er erhalten, und ich hoffe, daß aus dem Sohn auch ein ordentlicher Soldat werden wird.“

Röder lächelte, und bald erhielt die Familie Schiller die frohe Ordre, nach Ludwigsburg zu gehen, und Herr Caspar ward seinem Landesherrn als Hauptmann der Leibgarde zu Fuß vom Regimentschef von Gemmingen vorgestellt.*)

„Freut mich, daß ich Ihn wiederseh'! Er hat schmale Zeit durchgemacht; was hat Er nicht eher angefragt?"

„Halten zu Gnaden, Durchlaucht, entgegnete Caspar steif und kerzengrade, „wollt' meinem gnädigen Herrn nicht in einer Zeit beschwerlich falle, wo das Land an den Kriegsleiden genug zu verwinde gehabt. Mein Schwiegervater half mir schon halbwegs durch."

„Nun, so grüß' er Seinen braven Schwiegervater. Was macht Sein Junge?"

„Ist gesund, Gott sei Dank, Durchlaucht."

„Schick' Er ihn zu dem Jahn in die lateinische Schule, soll ein braver Soldat werden, wie sein Vater!"

„Wie Gott will, Serenissimus!"

„Da hat Er mir auch ein Buch geschickt über Baumzucht und Gartencultur, — versteht er 'was praktisch davon."

„Zu Befehl, Ew. Gnaden. Hab' mich beim Hauptmann von Hoven**) eingemiethet, wo ich

*) Hoffmeister I. 18. **) Boas 67.

einen hübschen Garten hab', das ist so meine Passion. Will da mit Verlaub meine Kunst probire."

„Schon recht!" Wenn Er so weit ist, mag Er's auf dem Schloß wissen lassen; will doch sehen, was Er zu Stande bringt!" — — — — —

Der Winter kam, mit ihm das gewöhnliche Hoftreiben. Die Solitude stand vereinsamter denn je, denn der Herzog war wieder ganz in Jagden, Feste und Opern hineingerissen. — Sonderbarer Weise, Baron Leutrum kam nicht nach Hofe, stellte seine schöne Frau nicht vor, sondern entschuldigte sein Ausbleiben mit der leidenden Gesundheit derselben. Jedenfalls spannte das die Neugier des Hofes auf das Fabelhafteste. Der Herzog selbst ließ kein Wort fallen, die Sache war ihm doch wohl nicht so richtig, als rings den kleinen Hirnen. Die Toscani und l'Entrechar indeß, um ein neues, ungewöhnliches Reizmittel für den Herzog zu erfinden, hatten eine Allianz geschlossen, um ihn zu überreden, den Carneval mit dem Hofe in Venedig zu verleben. Er ging darauf ein und stürzte sich in den Strudel der Orgien, die Zügellosigkeit des verlockenden Venedigs. Diese Reise war ein Dionysioszug, bei dem Pappenheim und Emmershofen die Faune, die l'Entrechar, Toscani und Anzelin die Bacchantinnen

machten, um welche sich ein Schwall von Hofpöbel gruppirte. Dieses Vergnügen kostete ein entsetzliches Geld, man kehrte zurück mit 160,000 Gulden Schulden. Ach, es war nun einmal geschehen, und man hatte für 250,000 Gulden Schmuck und Silberzeug den Nachfolgern Shylock's noch außerdem zum Pfande lassen müssen.*) Das Volk schrie, der Hof lachte, Röder, Gemmingen, Scheller und Seeger sprachen kein Wort, und um das Maß alles Skandals voll zu machen, erschien zu Augsburg eine anonyme, schamlose Schmähschrift des Franzosen Maubert, der vergebens an den Hof zu kommen gestrebt hatte, „La pure vérité", die, ein Gemisch von Wahrheit und frechster Lüge, die Ehre des Herzogs in den Koth zog.

Carl Eugen war finsterer, zerrissener als je. Er war und blieb der Alte, und doch verwünschte er sich selbst, daß er so blieb, so war, daß er verdammt zum eigenen Sclaven schien. Dazu kam, daß Montmartin unverrichteter Sache von Wien kam. Man schien zwar auf das Heirathsproject anzubeißen, aber das Reichsgericht war unbestechlich, Joseph's Argusaugen wachten ja darüber, Joseph, der eine tiefe Antipathie gegen

*) Pfaff II. 454.

Carl Eugen hatte. Nur Aufschub, Verschleppung, nicht Austrag der Sache war gewonnen.

„Sie sind so einfältig als Diplomat, wie unglücklich als Minister, mein Herr, ich rathe Ihnen, auf ein paar Monate Urlaub zu nehmen, um Ihr Gehirn durch diverse Bäder zu stärken, ich werde inzwischen sehen, wie ich allein durchkomme!"

„Ich bitte um meine Entlassung, Durchlaucht!"

„Sie haben Nichts zu bitten, noch zu verlangen, Monsieur de Montmartin, sondern so lange Ihre gottverdammte Schuldigkeit zu thun, bis ich's an der Zeit halte, daß Sie gehen dürfen! Meinen Sie, ich sei da, das Gericht allein auszuessen, das Sie mir und dem Lande vorgesetzt? Meinen Sie, es sei diplomatisch, jetzt zu gehen, wo Sie Alles im Chaos lassen? Nein, mein Herr, Sie bleiben, oder wenn Sie gehen — auf die kühle Sommerwohnung, die wegen Auszugs des Collegen Rieger auf dem Twiel leersteht! Das ist zwar kein ton subtile de diplomatique et de l'esprit français, aber deutsch und bündig!" — Montmartin ging auf unbestimmten Urlaub. — —

Und die Primeln, die Narzissen, die Aurikeln und Veilchen blühten, die Vögel sangen wieder, — „Solitude," seufzte Carl schwermüthig.

„Solitude est consolation," antwortete Röder trübe, — fast glaubte er selbst nicht mehr daran. — Man ritt das erste Mal hinüber und wollte recht lange da bleiben, aber man hatte so leichtes Gepäck wie sonst nicht mehr. Eine herzogliche Kanzlei und Registratur mußte daselbst etablirt werden, denn der Herzog besorgte nun Alles selbst unter Gemmingen's, des Grafen Puttbus, Röder's, Scheller's und Seeger's Assistenz. Die Räthe, die Generale und Wittleder mußten von Ludwigsburg zum Vortrag kommen. — Für diesen Behuf ward im Seeschlößchen die Kanzlei und Registratur errichtet, in der Meierei wurde Audienz gegeben, auf dem Thurme aber wohnte und arbeitete der Herzog mit seinen Vertrauten, — ohngefähr wie sonst, nur mit der Solitude war es so ziemlich aus. Dazu war Alles sehr eng, gar zu ländlich und unbequem, man mußte bauen und Carln war Nichts recht. In jener Zeit — Leutrum war gerade ein Jahr vermählt — erzwangen dringende Geschäfte seine längere Anwesenheit in Ludwigsburg. Sein Intendant erschien und miethete in der Stadt ein Haus mit schönem Garten; prächtiges Mobiliar, kostbare Tapeten füllten rasch die Räume. —

„Leutrum kommt, Leutrum und seine Frau!"

Man war bei Hofe närrisch über das bevorstehende Vergnügen! Fabelhafte Gerüchte flogen umher, der Morgen des Audienztages erschien! Mochte es der Herzog nun seiner Ehre wegen für nöthig halten, den Director seiner Ritterschaft als Gatten besonders zu empfangen, kurz, die Audienz sollte en grande parure auf der Favorite vor sich gehen, sollte halb im officiellen, halb im vertraulichen Styl gehalten sein, jedenfalls aber höchst poetisch, und Carl war ein Meister des Geschmacks. Beim Stadtschlosse war die Auffahrt, dort sollten Röder und Pappenheim das junge Paar empfangen, unter Cortége der Hausgrenadiere, die gerade und Hauptmann Schiller commandirte, in einer herzoglichen Portechaise durch die Fasanerie bringen.

Herren und Damen versammelten sich um den Balcon, welcher in eine wogende Terrasse von Blüthen und Blättern, ein Meer duftender Orangen und Mandelbüsche verwandelt worden. Alles war bereit. In großer Toilette starrte rings der Hofstaat, und es schien schwer, zu sagen, wer von ihnen ungeduldiger, neugieriger war. Nur der Herzog schien es nicht, — er war noch nicht einmal da, obschon der Zug mit der Portechaise bereits das Stadtschloß verlassen.

Plötzlich öffnete sich die Thür des großen

Salons. Der Herzog trat auf die Terrasse, er war blaß und — alle dehors vergessend — hatte keine Toilette gemacht. Er trug kein Staatskleid, nicht einmal eine Uniform, sondern den grauen Rock des Piqueurs, welchen er auf der Solitude liebte, und den Fänger an der Seite.

Ein seltsames Staunen, ein Schreck erfüllte Alle! War der Herzog krank? — —

Innerhalb der geschlossenen Portechaise, die sich, links von Röder, rechts von Pappenheim escortirt, die Schloßallee nach der Fasanerie hinab bewegte, saßen der wonnestrahlende Leutrum und seine Gemahlin. Er hatte ein violettes Hofkleid von Sammet mit eingesprengten Silberfäden angethan, neueste Pariser Mode, so daß er förmlich schillerte, wenn die Sonne auf ihn fiel. Das orangene Atlasbeinkleid nebst Weste, die Brillantknöpfe und Spitzenbauschen an Brust und Händen verliehen ihm etwas Papageienhaftes. Zu seinem größten Aerger hatte Franziska sich lange nicht so strahlend und kostbar gekleidet, als er für den ersten Empfang nöthig hielt, denn er wollte mit seiner Frau unendlich reussiren. Auch schien sie die leuchtende Festlaune des Gemahls gar nicht zu theilen. Ihr Costum, obwohl sehr geschmackvoll, schien nicht, was man damals hofmäßig nannte.

Es fehlte dem Kleide jene vom Rücken herabfallende, mantelartige Erweiterung mit Schleppe, nach welcher man damals das Kleid speciell Robe nannte. Sie trug sich im Gegentheil à la bergère, und statt der schweren Stoffe, wie Brocat, Drapd'or, Sammet oder Damast, fiel über ein Unterkleid von weißem Seidenmoire, der mit ganz kleinen Vergißmeinnichtblümchen gemustert war, erst ein dünnes Kleid von Silberzindel in starken Wolken bis zum Knie, zwischen denen sich schalkhaft Rosenknospen bargen. Das eigentliche Oberkleid aber, vorn offen und durch ein paar Bouquets von Silberfiligran seitwärts aufgenommen, bestand aus himmelblauem Flor, in dem kleine gewirkte Sternchen schimmerten. Statt der Hoffrisur à la chinoise mit hohem Aufsatz trug sie ihr dunkles Haar in langen Locken, von Perlenschnüren durchzogen und, um der Sitte des Puders zu genügen, mit Silberstaub besprengt. Eine Wolke von Seidengaze aber umgab wie ein Hauch Busen, Nacken und Arme, und verbarg halb und halb jene Reize, die man damals sehr auf dem Präsentirteller zu offeriren liebte. Während sie nun langsam dahin zogen, und mitten in den salbungsreichen Belehrungen, die der entzückte Baron seiner Gemahlin über Etiquette und Hof=

verhältnisse angedeihen ließ, unterbrach ihn Franziska.

„Ich sehe, Sie taugen ganz für dies klägliche Possenspiel! O, Geduld, das Ziel Ihrer Sehnsucht, Ihrer eitlen Unruhe, Baron, wird ja binnen wenigen Secunden befriedigt sein, Sie werden die berauschende Luft Ihrer, alten Heimath athmen! Ich will wünschen, daß sie Ihnen gut bekommt! Ich habe vor diesem Moment geschaudert, ihn mühsam ein Jahr verhindert, voilà — Sie bestanden darauf! In Betracht, daß Sie im Uebrigen unsere Bedingungen respectirten, wagte ich nicht länger zu widerstreben. — Sie sagen, der Herzog mußte, wollte mich sehen, unsere Ehre gebiete, den Hof nicht länger zu meiden! — Ich verstehe das nicht, aber doch so viel, daß ich mich hier wie in einem fremen Lande bewege. Pah, als ob ich nicht überall ein Fremdling wäre!"

„Sie fürchten doch wohl den Hof nicht, Süße? Sehen Sie denn nicht, mit welcher Verehrung man Ihnen begegnet?"

„Verehrung, mir? Ich bin diesen Leuten fremd. Was sollen sie mich besonders ehren?"

„Nein, dieser Empfang ist außerordentlich! Sind Sie denn aber nicht Leutrum's Gemahlin?"

„Leutrum's Frau! — Und Sie glauben, daß

mich das vor Kränkungen schütze, mir nicht vielmehr eine Quelle aller Kränkungen werden wird? Sie natürlich haben nicht bemerkt, was Graf Pappenheim mir nach dem Entrée im Schlosse in's Ohr zu raunen wagte?"

„Ihnen? Der Unverschämte, ich —"

„Erhitzen Sie sich doch nicht, Bester! Sie scheinen mir nicht der Mann dazu, mich mit dem Gewicht Ihres Renommées hier zu vertreten, ich werde es selbst thun, oder werde dulden müssen. Sie, Herr Ritterschafts-Director, sind nur den Leuten in Heubach furchtbar, die Ihr Brod essen." —

Leutrum hätte gern Etwas erwidert, aber das Portal der Fasanerie ward schon sichtbar.

Plötzlich hielten die Träger!

Franziska's Herz schauderte, sie dachte daran, daß sie in einer Secunde vor dem fürchterlichsten, tyrannischsten Menschen auf deutscher Flur, vor Carl Eugen von Würtemberg stehen müsse. Pappenheim öffnete den Schlag.

„Seine Herzogliche Durchlaucht kommen entgegen!" flüsterte er.

Ihr Gatte verließ den Tragstuhl und half ihr heraus. Das Herz schlug ihr — vor Angst, — vor Erwartung, — sie wußte nicht warum! Ihre Schultern, Stirn und Antlitz übergossen sich mit

Purpur, sie schlug vor Beklemmung die Augen nieder. —

Leutrum verbeugte sich tief, indem er sie leise anstieß. Sie that desgleichen. Dann erhob sie den Blick, denn sie fühlte, daß sie sich fassen müsse.

Ein weiter glänzender Kranz von Damen und Cavalieren umstand sie, deren Blicke mit einer Art Staunen auf ihr lagen. In Mitte Aller stand ein Mann, — gegen diesen Glanz mehr wie einfach — fast ärmlich. — Sein Gesicht war edel, aber von Leidenschaften zerrissen, sein Auge loderte wie eine Flamme und senkte sich dennoch vor ihr, und auf seinen Zügen stand eine tiefe, unendlich rührende Schwermuth in diesem Augenblick! — War das der Carl der Orgien und Maitressen? Der Carl, welcher Moser, Rieger, Huber und Hunderte zu Opfern seines finstern Geistes gemacht?! — —

Carl fuhr auf und trat heran, Franziska's Hand ergreifend.

„Mein lieber Leutrum, ich gratulire Ihnen zu einer solchen Gemahlin. Sie haben, denk' ich, Gott sehr für solche Gunst zu danken. — Edle Baroneß!" er küßte leise zitternd ihre Hand, „lassen Sie sich sagen, daß Sie willkommen wie keine Andre sind! Das Geschick eines Regenten ist

Schmerz und Sorge. Wollen Sie beweisen, daß Sie für mich, als Ihren Souverän, ein Wenig Theilnahme haben, so nehmen Sie an, daß, so oft Sie hier erscheinen werden, gute Geister mit Ihnen einziehen!" — —

Quelle gloire! Quel phénomène! — Was er noch keiner Dame außer Friedriken, ja seinen erklärtesten Favoritinnen nicht einmal erwies, er bot der Baroneß von Leutrum den Arm. Der Hof zog, tief sich neigend, Chaine, bis Beide vorüber waren, dann rauschte flüsternd und erstaunt Alles hinterher; der Ritterschafts-Director an Röder's Seite aber trug die Nase hoch, wie einen Thurm durch die Lüfte. — Der Herzog kam ihm entgegen! Der Herzog führte seine Frau! Er schwamm in Seligkeit! —

Franziska hatte auf des Herzogs Anrede kein Wort erwidert. Sie kämpfte mit den seltsam widerstreitenden Gefühlen ihres ängstlich pochenden Herzens.

„Gnädige Frau," begann der Herzog halblaut zu ihr gebeugt, „ich befinde mich Ihnen gegenüber in einer eigenthümlichen Verlegenheit. Ihr Vertrauen würde meinem Herzen wohlthun, und doch möchte ich mich nicht gegen Ihren Willen in dasselbe drängen. Anderntheils weiß ich von

Ihrem biherigen Loose, — der Art, wie Baron Leutrum sich das Glück Ihres Besitzes verschafft zu haben scheint, genug, um für Sie die tiefste Theilnahme und Verehrung zu hegen! Wollen Sie mir dieses Vertrauen gewähren? — Können Sie sich entschließen, in mir nicht nur Ihren Souverän zu sehen, dem Sie Beobachtung des Hofceremoniells schuldig sind, sondern einen wahren Freund?!"

„Mein Fürst, wie sollte ich mich so — so hoher Ehre beim ersten Anblick würdig gemacht haben. Ich darf wohl billig darüber erstaunen!" —

„Sie haben kein Vertrauen zu mir!" —

„Herzogliche Gnaden!" —

„Ich verzeihe es Ihnen, Baronesse. Wer gezwungen worden, die Welt mit so düsterem Blick wie Sie anzusehen, hat das Recht, überall nur Selbstsucht zu erblicken. Vielleicht hat man Ihnen auch Carl von Würtemberg und seinen Hof von einer wenig günstigen Seite geschildert, wie?" —

„Gnädigster Herr, wenn Ihnen wirklich meine Lage nicht unbekannt ist, so mögen Sie verzeihen, wenn ich an Mannesehre und Uneigennützigkeit nicht zu glauben vermag. Würden Sie die ganze Tiefe meines Grams ermessen können, dies ewige

Gefühl der Erniedrigung und Entwürdigung, Sie müßten, Herr Herzog, begreiflich finden, daß ich die Männer sogar verachten muß. Die Furcht, meine Lage zu verschlimmern, ja offen gesprochen, die Furcht vor Ludwigsburg hielt mich wie eine Ahnung, eine unsichtbare Hand zurück. Mein Gemahl bestand auf der Reise. Wie wenig in meinem schlimmen Vorgefühl ich mich betrog, sollte ich schon bei meinem Entrée im Stadtschloß erfahren!"

„Unmöglich? Wer hätte gewagt, Sie zu kränken?" —

„Wenn man der Jugendfreund, der Genosse und Vertraute des Herzogs von Würtemberg ist, eines Souveräns, der gewohnt ist — sagt man im Lande — die Leiden der Armen und Geringen zu übersehen, — kann man immerhin das Kind eines verarmten Landedelmanns beleidigen."

„Pappenheim? — Baroneß!"

„Er hatte die hohe Gnade, mich mit zweideutigem Lächeln zu fragen: ob Leutrum's Liebeszauber so groß gewesen, daß ich mich ein Jahr vergeblich am Hoflager erwarten ließ!" — Man mag mit Recht diese Ehe lächerlich finden, aber man sollte begreifen, daß diese Lächerlichkeit eben einen Theil meines Elendes ausmacht! Mit

vollem Bewußtsein nahm ich es auf mich als eine Pflicht, über deren Verdienste und Reinheit nur Gott ein Urtheil zusteht. Ich bin auch bereit, schutzlos den ganzen öffentlichen Fluch derselben zu tragen. Aber ich frage Sie, Durchlaucht, welcher Cavalier, auch wenn er die verlorenste Seele wäre, würde sich nicht schämen, am Unglück einer Frau seinen Witz zu üben?" —

Carl athmete schwer, sein Gesicht ward blaß, seine Lippen zuckten, unheimlich glühte sein Blick. „O, Baronesse, Niemand soll Sie ferner mit einem Hauche beleidigen. — Sie — Sie denken sehr übel von mir; noch in diesem Augenblick mißtrauen Sie meinen Absichten! Baronesse, ja oder nein?!" —

„Ja, Durchlaucht! — Ich fühle, daß Sie mir ein Maß von Ehre erzeigen, welches das stumme Staunen der Uebrigen weckt, und weiß, daß ich diese hohe Gnade bei Ihnen wenigstens nicht verdiene. Soll mich das nicht ängstigen?"

„Baronesse, da man von Ihnen stets Opfer gefordert, so glauben Sie, Carl, der wilde würtembergische Carl, der Schrecken seines Landes, wie man mich vielleicht nennt, wäre am Wenigsten eine Person, die Selbstsucht verläugnen könne. Vielleicht lernen Sie noch besser von mir denken. —

Reden wir lieber von Ihnen. Ihr Herr Vater ist Landwirth?" —

„Zu Befehl, Durchlaucht!"

„So liebt er auch wohl die Jagd?"

„Leidenschaftlich! — Er galt sonst für den besten Jäger in Rheinfranken, als er noch eine Jagd hatte. — Die letzten Jahre bot sich dazu keine Gelegenheit, und ich konnte kein Gewehr mehr ohne Angst in seiner Hand sehn." —

„Sie haben zwei erwachsene Brüder? Haben die keine Stellung?"

„Wolff und Victor. — Mein Vater konnte in der Wirthschaft ihre Hülfe bisher nicht entbehren. Ich hoffe nun aber den Lieblingswunsch zu realisiren, wenigstens des Jüngsten Glück in meiner Nähe zu gründen!"

„Frau Baronin, — würden Sie eine Beleidigung darin erblicken, wenn Ihr Fürst Sie bittet, für Ihren Herrn Vater die Stelle des vor wenig Tagen verstorbenen Oberforstmeisters von Leonberg und zwei Fähndrichspatente für Ihre Brüder anzunehmen." —

„Durchlaucht, Durchlaucht! Sie versuchen mein Herz zu sehr! — Was haben Sie davon, die einzige Stelle zu berühren, wo ich schwach bin?"

„Baronesse, ich bin in ähnlichem Falle wie Sie. Gleich einem Sclaven erzogen, habe ich weibliche Ehre und Würde, Elternliebe und die Treue der Menschen verachten gelernt. Daher bin ich finster, leidenschaftlich und hart geworden! In Ihnen habe ich die erste Frau erblickt, vor deren Herzensadel ich Ehrfurcht empfinde, in Ihnen das erste Wesen, das Entsagung schön macht! — Ich möchte die stille Befriedigung empfinden, durch das Glück der Ihren Sie selbst weniger abhängig von Ihrer Lage zu wissen, mir vielleicht bei der einzigen Frau, die ich achte, Theilnahme und Freundschaft zu erwerben. — Ich hoffe, Sie werden mich für ritterlich genug halten, mit diesem Glück, dieser Herzenswohlthat zufrieden zu sein."

„Mein Fürst! Mit dem Glücke der Meinen würden Sie mein Herz wohl bestechen, aber wenn Sie meine Entsagung wirklich hochhalten, so könnten Sie auch nur mit Ihrer Entsagung die Angst meiner Seele entwaffnen!"

„Wie soll ich das verstehen?"

„Entsagen Sie allem Streit mit Ihrem Lande! Entsagen Sie dem Zorn! Seien Sie der große, gute, liebende Vater Ihrer Kinder, und — Franziska von Leutrum — mein Fürst — wird Sie

anbeten!! Dann wird nicht mehr trübe Einsamkeit, — die Freundschaft, die Liebe, die Bewunderung wird Ihr Trost sein!!"

„Franziska, Sie verlangen Unendliches von mir! Ich soll Alles hingeben, Alles — und" — er stockte.

„Aber Sie werden tausendfältig belohnt werden! Wer in verführungsreicher, liebeleerer Jugend so über „Laster und Tugend" denken und schreiben konnte wie Sie, kann nie ganz den tiefen, angebornen Adel seiner Seele verläugnen! O, fühlten Sie doch sympathisch, was mein Herz in dieser Stunde bewegt, dann wollte ich glauben, Gott habe mich zum Schutzgeist bestimmt, dessen Schritt Segen bringt an dieser Stelle!"

„Wollen Sie mir versprechen, daß ich dieses Schutzgeists nie beraubt sein soll, nie — wenn ich auch strauchle und irre? Franziska, vor Gott frage ich Sie!" — —

Ein Schauer lief über die schöne Frau hin. Dann wendete sie erröthend ihr Angesicht ihm zu und sagte leise: „Vor Gott verspreche ich es Ihnen, — nie!" —

„Ich werde mit meinem Lande Friede machen, — mit meinen Brüdern! — Ich will neu werden,

milder, besser! — Sie sollen entscheiden in Zukunft, welches Lohns ich werth bin!" —

Sie schritten eine Weile stumm nebeneinander hin. Es war, als ob Eins auf des Andern Herzschlag lauschte. —

Man hatte die Favorite erreicht.

Mit einem unnachahmlichen Tone ernster Liebenswürdigkeit lud er hier seinen Hof ein, das Fest des Empfanges zu begehen, mit dem er das Erscheinen einer Dame, die er „wegen ihrer Tugend und ihres hohen Sinnes als die erste ihres Geschlechts erachten müsse, zu feiern gedenke. In der Huldigung, die er ihr als Tochter, wie Gattin weihen werde, möge der Hof das Maß seiner eignen Achtung und Verehrung für dieselbe erblicken!" —

Man hatte sich noch kaum von dem ersten Wunder des herzoglichen Empfanges erholt. — Diese Worte, die ungewöhnliche Tiefe der Empfindung in diesen Aeußerungen des Souveräns wirkten wie der Eintritt einer ungewöhnlichen Naturerscheinung! Der ausgebildete Höflingsinstinct dieser Leute belehrte sie sofort, daß die Baronesse von Leutrum eine namenlose Gewalt wie mit einem Zauberschlage über Carl erreicht habe. Im Nu

war der leichte Ton verflogen, die Herrschaft der Caesari, Toscani, l'Entrechar, Anzelin und der Theaterköniginnen sank meerestief in's Vergessen; man beugte sich der neuen Sonne, und Leutrum, — vom eignen Glanze schier erblindet, — ward mit einer ausgesuchten Verehrung regalirt, wie sein Renommée bisher gewiß sich's nimmer träumen ließ.

Außer sich fiel er vor seiner Gattin, als sie daheim waren, auf die Kniee und küßte ihre Hände.

„O ich Crösus, ich beneidenswerther Mann! Welche Perle besitze ich an Ihnen! Ich bin selig, ich bin entzückt, ich bin —"

„Auf dem Wege, ein Narr zu werden, Herr Baron! Wenn ich eine Perle bin, so nehmen Sie sich in Acht! Perlen sind rund und entfallen bei schlechter Fassung. Guten Abend, Baron!"

In ihrem Zimmer angelangt, stand sie sinnend, träumerisch, während die alte Brigitte sie entkleidete. — Sie entließ sie mit einem stummen Kopfnicken.

„Gott, mein Gott! hast Du verhängt, was mir ahnt, soll ich mit Schande vielleicht — nein, nein! Vor Schande bin ich sicher. Was mich bewahrt, trag' ich bei mir!" — Sie steckte ein

Fläschchen, das sie aus dem Busen zog, unter ihr Kissen. — „Es liegt in diesem Manne ein Etwas, das mich erschüttert, rührt, mit tiefer, wehmuths-voller Sehnsucht ergreift! Carl ist gebrochen, verwildert, — aber edel! Laß mich diesen Geist bändigen, mein Vater im Himmel, und ich will mit Freuden das öde Leben tragen, denn Du gabst ihm dann unvergängliche Zwecke hienieden.“ —

Dies war das erste Hoffest zu Ludwigsburg, wo der Geist so über die Materie, wo die Gewalt einer reinen, wahrhaft gebildeten Frau über die Fadaisen, den sanglanten Witz, den Sinnenrausch triumphirt hatte! Dieser Tag gab jenen Damen und Herren viel zu denken, die nun auf alle jene blendenden Künste verzichten mußten, welche Serenissimo einst so wohlgefallen. —

Röder begleitete den Herzog in sein Cabinet.

„Röder, weißt Du, was heute mit mir vorging?“

„Ich sah es staunend, mein Herzog, und — nur dies Eine ist mir gewiß, Sie sind wie verwandelt!“ —

„Verwandelt! — Du, der meine einsamen Stunden, meine Qualen, — der mein zerrissen Leben bisher gesehen und alle Täuschungen meiner

schimmernden Bahn, — Du wirst mich verstehen! — Ich beneide, — ich hasse diesen Leutrum, ich verwünsche ihn wie die Hölle! — O nein, sei ruhig. Er hat Nichts von mir zu fürchten. — Ich will nicht selbstsüchtig sein, werde mich zähmen; sie hat mir ja versprochen, mit ihrem guten Geiste nie von mir zu weichen. Ich halte auch mein Wort! Herr Athanasius von Berneddin ist Oberforstmeister von Leonberg, seine beiden Söhne erhalten Fähndrichspatente. Ueber alle meine Maßnahmen will ich die Meinung der Baronesse von Leutrum hören, sie soll unser Freundschaftsglück auf der Solitude, unsere Pläne und Wünsche theilen. — Der Pappenheim geht für immer auf seine Güter, ich mag ihn nicht mehr sehen, nie wieder, — hörst Du? Er hat diese Frau beleidigt wie ein Bube, statt vor ihr in Verehrung das Knie zu beugen! Ich will dieses hohle Gesindel los sein, es hat lange genug mein Herz vergiftet. — Ich werde meinem Lande Frieden geben, Röder, werde mit meinen Brüdern mich vertragen! Alle Ueberlast, aller Streit, alle Klage soll aufhören in meinem Lande, allem Stolz, aller Leidenschaft will ich entsagen, weil ich Franziska von Leutrum liebe, wie ich kein Weib dieser Erde geliebt habe!"

Er fiel dem alten Röder um den Hals; Beide hielten sich lange umschlungen.

„Franziska!“ murmelte er im Traume dieser Nacht. —

7.

Ixion.

Christian Schubart war Gatte. In dem engen, niedrigen Stübchen der Präceptorwohnung waltete neben ihm Helene wie ein frommes, liebevolles, fleißiges Weib, das ihm an Besonnenheit, Charakterstärke und schlichter Einfalt des Gemüths einen Brautschatz in's Haus gebracht, dessen Werth er sicher nicht in seinem ganzen, vollen Umfange zu würdigen vermochte. Vor ihrem kraftvollen Willen hatte er eine gewisse Scheu, und da sie an Bildung gewaltig unter ihm stand, schließlich eben so einseitig und hausbacken war, wie das ganze ehrsame Geißlingen, so verbarg er vor ihr gerade die geistigste, edelste Seite seines Wesens, das Streben nach Licht und Wahrheit, nach jenem

Ziele, das ihm Haug als die Krone des Jahrhunderts hingestellt. Er wußte das, aller Erfahrung nach, wohl, aber daß er überhaupt Etwas zu verbergen hatte, war immer für einen Ehemann schlimm. In den Flitterwochen der Ehe half ihm wohl die Süßigkeit seines jungen Glücks leicht hierüber hinweg, er vergaß seine schmalen Einkünfte, die Quälerei und Last seines Baccalaureates, vergaß selbst Poesie und Musik; ja die Philisterei des Basengeschwätzes sogar, und die Stupidität der Geißlinger Philister, welche nur in zwei Kategorien, Viehzüchter und Drechsler oder vielmehr Beinschnitzer, zerfielen, die mit ihren kleinen Galanterien die Bäder und die Waarenlager zu Nürnberg, Ludwigsburg und Ulm versahen, mochte er toleriren. Sein Weibchen im Arm beim prasselnden Reisigfeuer zu sitzen und die Schneeflocken spielen zu sehen, oder, als der Sommer gekommen, unter dem schattig kühlen, grünen Blätterdach der Bäume vor seiner Thür die Abende mit ihr und den Schwiegereltern beim Pfeifchen zu verdämmern, Alles das machte ihm seliges Vergnügen, weil — es neu war! Liebe man sein Weib noch so sehr, finde man sich aus Neigung zu ihr gern in alle schwierigen Pflichten eines drückenden Berufs,

übersehe man im Rausche gewisse Unvollkommenheiten seiner Schönen, es kommt der Tag, — das böse Hogarthische „after“, wo man den Apfel vom Baum der Erkenntniß genossen hat, und davon Magendrücken empfindet, die Binde paradiesischer Täuschung vom ernüchterten Auge sinkt, und wir uns mit unserer Liebe in puris naturalibus sehen! Gegen dies fürchterliche „Hernach“ mit seinen Folgen schützt die heißeste, unwandelbarste Liebe nicht, wenn nicht der Bildungsgrad der Liebenden ein verwandter ist, wenn die geistige Empfänglichkeit nicht mit der leiblichen gleichen Schritt hält, nicht die offenste, rückhaltloseste Aufrichtigkeit zwischen den Sponsen herrscht, man sich weder Mühe noch Zeit genommen, schon vor der Hochzeit sich wenigstens in so weit kennen zu lernen, um sich durch seine gegenseitigen Unvollkommenheiten — after den Flitterwochen nicht zu unangenehm zu überraschen! Gewiß konnten zwei Eheleute sich nicht inniger, herzlicher lieben, als Christian und Helene. Sie besaß alle Charaktereigenschaften, Schubart menschlich zu ergänzen, aber Helenens Bildung und Anschauung hätte wohl für die Gattin irgend eines Gewerbetreibenden oder simpeln Landpastors getaugt, für einen Dichter, Musiker, einen Künstler und Gelehrten,

der kämpfen und singen wollte in der Arena der Gegenwart, war sie gewiß nicht geeignet. Sie liebte ihren Mann herzlich, aber mit der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten, Sparsamkeit, Ordnungsliebe und Sorglichkeit, glaubte sie, sei auch Alles gethan. In die Kirche zu gehen, oder die Bibel zu lesen, war die höchste Anstrengung, welche sie ihrem Geiste zumuthete, die Frau eines Präceptors und künftigen Pastors zu sein, schien ihr die Krone des Lebens, und sie verstand nicht, daß ein anderer Beruf schöner sein könne. Es war daher unvermeidlich, daß nicht eine Reihe kleiner Mißstimmungen, Enttäuschungen, mißliche Entdeckungen den Ehehimmel trüben, sehr bald das kümmerliche Schulamt in seiner ganzen Härte erscheinen ließen, daß man zu Zwisten und heftigen Scenen, zu Extravaganzen auf beiden Seiten hingerissen wurde, und sich so eine Kluft zwischen beiden Gatten vorbereitete, die von unberufenen, guten Freunden und schwiegerelterlichen Einmischungen nur verschlimmert wurde, und welche die Macht der immer wiedererstehenden Liebe auf Augenblicke wohl bedecken, aber nicht dauernd schließen konnte.

Um unabhängig nach Schubart's Sinne zu werden, war seine Verheirathung mit Helenen

gewiß der verfehlteste Weg, und je unwiderruflicher sich ihm diese Ueberzeugung im Laufe der Zeit aufdrang, desto elender begann er sich zu fühlen, desto wilder schüttelte er die Kette, welche ihn an das jämmerliche Geißlingen band, desto eifriger suchte er die Gelegenheit, sie zu durchreißen. Wenn Helenen die nöthige Bildung, so mangelte Schubart noch mehr die charaktervolle Würde, sein Loos zu ertragen, sich durch ernste Studien auf einen bessern Zustand vorzubereiten und zu geistiger Klarheit durchzudringen.

Wie er sich einst Haug genähert, so suchte er im Juni 64 Wieland's Freundschaft.*) — Es wogte gewaltig in seinem Hirn. Die Freidenkerei bemächtigte sich der Köpfe mehr und mehr, Shakespeare in seiner ersten Uebersetzung setzte Schubart's Geist in Flammen, Winkelmann und Lessing stellten die verlorenen Schönheitsgesetze wieder her, die Lectüre der Alten spornte Christian an, und das berühmte Werk des Febronius gegen den Papst erschütterte die römische Kirche in ihrer Grundfeste, dem irdischen Besitze. Die Jesuiten gar wurden aus Frankreich vertrieben, und Marmontel's Belisaire erklärte bereits den Königen den Krieg. — Ein Klingen und Seufzen, ein

*) Strauß I. 54.

Glühen und Blitzen erfüllte die Welt, „die Tiraden steigen wie Raketen in die Luft und — zerplatzen,“ schrieb Schubart. — Nur er mußte still liegen, wie der Hund an der Kette, denn er stand unter der moralischen Censur seiner Frau, seiner Schwiegereltern, seiner beiden Herren Pfarrer, des Obervogts von Baldinger, des ehrsamen Magistrats und der noch ehrsameren Väter und Mütter seiner Schulbuben, die alle sich in der Ansicht einten, daß es sich für einen Präceptor und angehenden Pfarrer nicht schicke, in den „Ochsen“ oder das „Lamm“ zu gehen, allda beim Landwein fröhlich zu sein, nicht schicke, andere als geistige Musik zu machen, nicht schicke, Anderes zu schreiben, als eine Predigt oder die Correctur der Schulhefte.

Je mehr Schubart die Controle empfand, der man ihn allseitig unterzog, je lächerlicher das Philisterium rings bei jeder Lumperei sich geberdete, je enger, trüber, drückender sein Dunstkreis wurde, desto mehr reagirte seine leidenschaftliche Natur, desto leichter fanden himmelstürmerische Theorien, die freigeistige Skepsis der Zeit, jeder sich bietende Lebensgenuß bei ihm Eingang. Außer der oberflächlichen und seltenen Berührung mit Obervogt von Baldinger, dessen Kinder er unter-

richtete, dessen Bibliothek und Kunstsammlung ihm offen stand, hatte er nur einen Freund, ein Kraftgenie gleich ihm, gegen den er sich austoben konnte, den Maler Schneider. Es war ein vacirender Künstler, der die Rauhalp zu seinem Sitze gewählt hatte, um ihren landschaftlichen Reiz auf die Leinwand zu zaubern, zugleich ein Wenig Musiker, Dichter, und dem Dienst des Bacchus und Amor überaus geneigt. Mit ihm im Wirthshaus zu sitzen, über der Welt Händel zu skandalisiren, Witze und Schnurren zum Besten zu geben, oder im Verein mit dem lustigen Amtmann Kiderlen zu Altenstädt den gehörnten Jokus loszulassen, war seine einzige Erquickung nach der Last des Präceptorats.

Das Entweder — oder, der alte Zweifel zwischen geistlich und weltlich trat mit immer größerer Schärfe an ihn heran, und Wieland's liebenswürdige ermunternde Antwort ließ ihn nur emsiger der Dichtkunst anhangen. Wäre er sich nur über das Wohinaus, über das Problem, welche Richtung die wahre sei, klar gewesen. Das wußte leider zu jener Zeit Niemand, man lebte in einer literarischen Verwirrung. In seinem ersten Entwickelungsstadium hatte Schubart in Gottsched den Reformator der Kunst gesehen, als aber

Bodmer, Breitinger und sein Anhang ihn in die Pfanne hieben, wandte sich Christian den Zürchern zu. Dann behagten ihm die Satyriker, die sogenannten Anglomanen, Liscow, Rabener, Lichtenberg, Thümmel, Archenholz, Hippel und Hamann besser, aber auch die Gräkomanen: Voß, Ramler, Gleim, Geßner, Cramer und Lichtwer, zogen ihn an. Die Schattirungen und Spielarten in Styl wie Richtung, die Art, das Komische und Ernste zu verbinden oder zu trennen, die Alten nachzuahmen oder zu verwerfen, ohne daß sich eine klare, plastische Kunstform, ein reeller Kunstinhalt gebar, vermehrte nur die eigene Unsicherheit und das geistige Chaos des Präceptors. Alles lief damals, selbst die bloße Lyrik, mehr oder weniger auf eine edlere Art der Gelegenheits- oder der Tendenzpoesie hinaus, wie bei Ramler, Gleim, den Preußenliedern Schubart's, — selbst Lessing's Minna von Barnhelm hatte noch einen Schimmer davon. Die Meisten schleppten sich am Gängelbande der antiken Form hin, und nur zwei Männer machten eine wirkliche Ausnahme, Klopstock und Wieland. Klopstock's Messias war aber ein Unicum, keine Richtung, und ob Wieland auch in freierer Beschauung der Antike, in leichterer, geistreicher Weise die Sprache behandelte, er war noch nicht

zum dichterischen Bewußtsein durchgedrungen. Lessing, vom siebenjährigen Kriege herumgeworfen, in ästhetische Studien versenkt, und mit der aristotelischen Schärfe und Prägnanz seiner Feder der deutschen Bibliothek der Nicolai-Mendelssohn'schen Partei, den norddeutschen Freigeistern, dienend, war Schubart's heißem, sprühendem Empfinden zu verstandeskalt. Christian blieb im Ringen auf sich angewiesen, auf das Tasten, und erzeugte so in ihm eine Selbstunzufriedenheit und Selbstironie, die sein Leben noch mehr verbitterte. Haug, seine Ludwigsburger Connaissancen benutzend, und die Unmöglichkeit erkennend, daß sein glühender Freund Schubart auf die Dauer in Geißlingen aushalten könne, mühte sich für ihn allda um eine günstigere Stellung, mußte sich aber abschläglich beschieden sehen. Auch Christian's Pathe, Consulent Häckhel in Ulm, konnte ihm keine besondere Hoffnung auf dortige Anstellung machen. So war das erste Ehejahr vergangen; glühend, genügsam begonnen, frostig und trübe, voll kleiner ehelicher Quälereien beendet.

Wieland's Agathon erschien, machte großes Aufsehen — zumal bei der galanten Welt der Salons — entwickelte indeß Grundsätze, die mehr auf französischem Boden gewachsen waren. Schu-

bart war davon geblendet, aber nicht entzückt, so geistreiche Elogen er seinem großen Gönner auch machte. Seiner innerlich, doch tief religiösen, mystischen Natur mundete der leichte und oft lascive Ton nicht, den Agathon anschlug, mundete dies Stück modernen Heidenthums, von fränkischen Schäfergrazien garnirt, nicht; Schubart war derb, aber er glühte!

Alle unterdrückten Stoßseufzer seiner Seele über sich und die allgemeinen Verhältnisse, alle Kämpfe und Drangsale einer Poetenseele im Leibe eines armen geplagten Schulmeisters spiegeln sich im damaligen Schriftverkehr mit Haug, Bökh und seinem Bruder Jakob, dem nunmehr eben so geknechteten Unterpräceptor zu Aalen. — Jede dichterische Gelegenheit benutzend, fand er in Kaiser Franz' I. Hintritt Anlaß zu einer Ode:

„Weh' Dir, o mütterliches Land!
Der Donnerer ist wider Dich entbrannt.
Gehüllt in tausend Mitternächte,
Ein rachevoller Sitz,
Thront er, und seine flammende Rechte
Schickt siebenfachen Blitz! —"*)

Das Gedicht hatte in einzelnen Theilen viel Feuer und Gewalt, im Ganzen trug es aber den breiten Stempel der Gelegenheit, den Schwulst

*) Schubart's Werke IV. 186.

der antiquisirenden Phrase. Er schickte dasselbe nach Wien, ohne sich davon ein erhebliches Resultat zu versprechen, wußte er doch zu gut, daß seine Nürnberger Preußenlieder ihm kein gutes Andenken am Kaiserhof bereitet hatten. Um so mehr war es eine uneigennützige Huldigung, dem jugendlichen Mitregenten Joseph gewidmet, dessen Lob bereits von allen Lippen tönte, von dem man große Erwartungen zu hegen begann.

Daß trotz aller Disharmonien Schubart Helenen liebte, ihm der Familiensinn nicht abging, bewiesen die ängstliche Sorgfalt und die jubelnde Freude, mit der er die Geburt seines ersten Kindes, eines Knaben, begrüßte, die Opfer, welche er sich auferlegte, um die nöthigen Bequemlichkeiten für Mutter und Kind zu beschaffen. In der Freude und Rührung, die ihm der Besitz eines Knaben gewährte, bereute er tief die Extravaganz, die Härte und Leidenschaftlichkeit, zu der er sich vielfach hatte hinreißen lassen, gelobte Helenen unter heißen Thränen und Küssen Besserung und Geduld im Ausharren, suchte den Kreis lustiger Zechgenossen, den Umgang Schneider's zu meiden, und seine ironisch-beißende, oft zu weltlich derbe Zunge zum Schweigen zu verdammen. Aber er muthete sich mehr zu, als er auf die Dauer durch-

zuführen vermochte. Die Geburt des Kindes hatte seinen ohnehin schmalen Beutel erschöpft, seine Geißlinger Feinde (und deren hatte er sich mehr gemacht, als gut war) schwärzten ihn an, verleumdeten ihn und wußten den Theil seiner Emolumente zu verkürzen, welcher von der Beliebtheit abhing, deren er genoß. Die Bemühungen seines Schwiegervaters Bühler, bei den Behörden für ihn eine Gehaltsverbesserung zu erlangen, schlugen fehl, zumal Magister Kastner, sein Helfer und der Cantor Winckler seine Gegner wurden, und seine freieren Sitten um so rigoröser anfochten, je mehr sie seine vielfachen Talente beneideten. Diese für Geißlingen gewiß höchst glänzenden, außergewöhnlichen Gaben, seine Belesenheit und Dichtkunst, sein Clavier- und Violinspiel, die Geschicklichkeit, aus dem jungen Geißlinger Volk, das sanglustig war wie das ganze Gebirge, einen gemischten Chor und ein kleines Instrumentalquartett zu bilden, hatten ihm nicht nur des Herrn von Baldinger's, sondern auch der jüngeren Einwohnerschaft Wohlwollen erworben, und so oft er in's „Lamm" oder den „Ochsen" gekommen und dort beim Heurigen seine Witzfunken mit Schneidern hatte sprühen lassen, war die Kneipe voll und Alles im Jubel! Er hatte doch eine Art Leben in das kahle Nest ge-

bracht, mit seiner Laune und Poesie wurden die Herzen so oft gefüllt; wer, dessen Herz noch warm und jugendlich schlug, mochte Schubart nicht lieben! So war der Kreis seiner Verehrer denn auch groß genug; selbst ruhigere, aber weniger engherzige Leute sagten: „S'ist ja 'n junger Mann, laßt ihn laufe, hat's Herz auf'm rechte Fleck, wird sein Horn schon allgemach abstoße!“ In Wahrheit konnte man ihm auch weder eigentliche Völlerei und Trunkenheit, noch Untreue oder Sittenlosigkeit nachsagen, sein Fehler war gerade das, was Andere so sehr amüsirte. Als nun Helene wieder frisch und munter war, sein Knäbchen, Ludwig getauft, prächtig gedieh, seine Lage aber anstatt besser, nur drückender wurde, seine Enthaltsamkeit vom Wirthshaus die Uebelwollenden nicht versöhnte, seinen Freunden indeß eine Quelle der Neckerei wurde, und weder Haug's noch Wieland's dichterische Bestrebungen ihm einen Ausgang aus dem eigenen Labyrinth boten, fiel er in selbstquälerische Gereiztheit, in einen Argwohn gegen seine nächsten Umgebungen, der je länger, desto mehr wuchs und sich bald genug bewahrheitete.

Er war über Land predigen gewesen und kam gegen Abend zurück, als er dem Briefboten mit

seinem Wäglein begegnete, der wöchentlich einmal von Aalen, Gemund und Göppingen über Geißlingen nach Ulm und von da zurückfuhr.

„He Friedle, Merkurius, bringt Ihr mir denn gar Nix mehr? Erwart' von Magstadt und Eßlingen her lange schon Briefe, Zeitungen und bestellte Bücher — von Ulm auch, hab' aber seit sechs Woche nit 'n Schnitzle Papier gesehe!"

Der Bote hielt und blickte ihn erstaunt an.

„Na na, Herr Präceptor, schaut — des kann nit mögli sein, des habt Ihr g'rad' verschwitzt! Vorig' Mal von Ulm hab' ich ein mächtig Pack gebracht, und vorvorig Mal von Göppinge aus Zeitunge, heut' is ja wieder e' Briefle 'komme von Eßling her!" —

„Das ist aber 'ne vermaledeite Lüg', Friedle! Ich — wahrhaftig, ich hab' die ganze Zeit Nichts gekriegt!"

„Ihr habet nur so viel im Kopf, Herr. Ich aber weiß 's g'wiß! Hat mir Euere Frau nit zwölf Kreuzer Lohn für die Ulmer Bücher 'gebe, hat sie mir nit g'sagt, ich sollt' Euch nur nit mehr störe, sie würd', wann ich Mittwoch und Sonnabend in's „Lamm" käme, schon allein selber Alles hole, oder die Frau Oberzollerin!"

„Das hat Dir meine F r a u gesagt?" brüllte Schubart wild auf.

„Na, gewiß, Herr!"

„Und Du hast ihr heut' wieder meinen Eßlinger Brief 'gebe, Frieder?"

„Ja, Herr Präceptor, und hat sie mir drei Kreuzer für die Bestellung g'zahlt!" —

Schubart stand regungslos! Seine Hände ballten sich, er knirschte mit den Zähnen.

„Frieder, — da, Frieder, — hier sind zehn Kreuzer, — thut einen Trunk auf des Teufels Wohlsein, haha! — Und wenn Ihr künftig Briefe und Packete habt, gebt Sie Keinem, weder meiner Frau, noch meiner Schwieger, noch sonst wem, außer dem Maler Schneider! Der wird Euch zahle und Ihr sollet, weiß Gott, zum heiligen Christ ein paar Gulden auf Wagenschmier' habe!"

„Also habt Ihr 's — gar nit g e k r i e g t? Sackerfix! Na, das ist ja gar schön! — Gut, Herr, — wie Ihr wollt. Sollet durch Herrn Schneidern Euer Sach' haben. — Das — ah, das ist mir noch nit geschehe — ganzer dreißig Jahr, da ich über's Gebirg fahr'! Schau, schau! — Also dem Herrn Schneidern, — Gott behüt!" —

Kopfschüttelnd rollte der Frieder weiter und überließ Schubart seinen Gedanken.

Einen Augenblick stand er noch, blickte vor sich hin und wischte den Schweiß von seiner glühenden Stirn. Dann eilte er heim, heim — um ganz hinter diese unvermuthete Entdeckung zu kommen.

Die Leidenschaft beflügelte seine Schritte, er erreichte schneller als je Geißlingen und sein Haus. Mit einem Ruck öffnete er die Thür und stand vor Helenen, die, — mit ihrer Mutter im eifrigen Gespräch, jäh auffuhr.

„Ah, hast Du mich erschreckt! Ist das der Fried', wenn man von Gottes Haus kommt, Christian!" fragte sie verwundert und argwöhnisch.

„Na, vielleicht hat's unterwegs e paar Wirthshäuslen 'geben, wo der Herr Sohn den Friede hat hänge lasse!"

„Ich weiß nit, ob die Frau Mutter unterwegs bei dem Wirthshaus gestande is, wo ich eingekehrt bin, daß sie's so genau weiß. Möcht' Ihr den Trunk gern gönne. Aber so viel weiß ich, daß ich das Weibergeträtsch und das Mischen in mein' Sach' satt hab'! Ich hab' die Lene geheirath', nit die Frau Mutter dazu, und der Teufel soll mich reite, wenn ich der Sach' nit ein End' mach', daß Euch Allen die Augen übergehe!"

„Christian,“ — und Helene fuhr flammend auf, „das ist meine Mutter, verstehst? Und der sollst Du kein schlimm Wort sage, so lange ich noch lebendigen Odems bin! Ich hab' Dich nit genomme, um meine Eltern die Thür zu weise, wüßt' nit, was ich anfange sollt' vor Kummer und Noth, wenn ich die nit hätt'. — Im Wirthshaus hast Du ein hell Gesicht, kannst Dein Mundwerk führe wie ein Schwert, aber daheim gehst Du um wie ein wüster Geist, verrichtest Dein Amt mit Murren, sitzest am Liebsten allein, und Deine Lieb' zu mir ist g'rad' so groß, wie Dein Christenthum, man kann alle Beid' wie ein Flaumfeder von der Hand blase! Ist ohnlängst der reiche Niklas Finner weg'gange, der uns alle Woch' das allerbeste Deputat geben. Aber nein, ist Dir viel zu wohl dabei, mußt aus purer Tollheit seinen Buben, den Natzi, heut' gerbe! — Weißt, was geschieht? Das Deputat ist hin, und er hat's mir zugeschwore, das nächste Mal läßt er Dich beuteln?“

„Hahaha, weil er reich ist, soll ich seinen Buben nit schlage, wann er dumm und faul ist wie ein Ochs?“

„Wann Du ihm lernst, was sich gehört, was hast Du g'rad' Den zu haue, wo der Vater uns

so schade kann? Ist der Natz ein Ochs, ist er's für sich, und wenn Du alle Ochsen haue willst" —

„Die in Geißlingen sind, müßt' ich beim Oberprediger und Bürgermeister anfange und beim Nachtwächter aufhöre, ja, da hast Du Recht! Deswegen kann auch kein Wesen hier aushalte, als was vorn mit Hörnern und hinten mit'm Wedel gebore ist! Da Du aber so flugs beim Raisonnire bist, Lene, wann ich nur die Nas' in's Haus steck', so sag' doch, he, hast Du mir nichts Geschriebenes mitzutheile?"

Während die Alte bei dem aufgerollten Bilde des allgemeinen Geißlinger Viehstandes ganz erstarrte, fuhr Helene mit einem leisen Schrei empor. „Ich, Dir Geschriebenes?" —

„Ja, hast Du mir gar Nichts abzugebe? Ist für mich Nix gekomme?" —

„Für — für Dich, nein? — Was — was soll denn das sein?" Sie wurde roth und stieß die Mutter verstohlen an.

„O ja, gieb der Frau Mutter nur einen Schubs, daß sie Dir 'raushilft! Wo ist der Eßlinger Brief, der heut' gekomme ist? Wo ist das Pack Bücher von Ulm von dem Buchhändler Bartholomä? Wo die Zeitungen und Briefe, die neulich der Frieder von Eßling gebracht!" er faßte Helenen

heftig am Arm. „Unterschlage mit Wissen und Willen Deiner Eltern, heimlich unterschlage hast Du sie! Schneidest mir mit Schwager Böhk, mit Haug, mit Herrn Wieland, mit meinem Pathen Häckhel in Ulm allen Verkehr ab, raubst mir jeden geistigen Austausch mit Freunden, übst mit Deiner Sippschaft ein' Tyrannei und Erniedrigung über mich, die kein Mensch auf der Welt erträgt, und Du verlangst noch — Liebe? Verlangst, daß ich mich über dies elende Leben freue soll? Verflucht, wann ich Dir das jemals vergeß'!" —

Das Ungeheure war heraus! — Das war kein ehelich Disput mehr, was mit dem Reize desto schönerer Versöhnung schließt! Es war ein Kampf, ein bitterer, finsterer Kampf, der nur mit ewiger Kälte, mit Haß oder Trennung zu enden schien.

Die Zollerin stand alterirt auf. „Ah, so weit ist's, Lene, mit ihm! Sagt er Dir endlich, wie's ihm um's Herz ist? Will Dir Hülf' hole und seh'n, was er noch anfange mag?"

Sie eilte hinaus, — hinüber zu ihrem Mann.

Schubart hörte sie nicht. Während Lene bleich und zitternd dastand und des Knaben nicht achtete, der drinnen in der Wiege leise weinte, — ging er, außer sich vor Wuth, dröhnend im Zimmer umher.

Helene mochte wohl jetzt erst fühlen, was Schlimmes sie gethan. Die gute Absicht, welche sie ihrerseits damit verbunden, hatte ihr ihre Handlungsweise gerecht erscheinen lassen. Sie wollte es nicht auf's Aeußerste kommen lassen, aber unbedingt nachgeben, wo sie so viel auf dem Herzen hatte, wollte sie eben so wenig.

„Christian, wenn ich Dir Brief' und Bücher verheimlicht hab', ist's geschehe, weil ich's vor Gott als meine Schuldigkeit halt'!" —

„Dummheit!"

„Hast mich so dumm, wie ich bin, genomme, unbesehn — und ich dächt', mein' Dummheit hätt' Dir noch keinen Kreuzer verbracht. Wann ich's heimlich gethan hab', hast Du mich etwa nit betroge'? — O, ich bin Dein einzige Lieb' gewese, aber um Bürgermeisters Enslin's Katharine und des Stadtpfeifer Streicher's Bäble hast Du angehalte!"

„Und an so 'was glaubst Du? Ja natürlich, wenn's nur von mir 'was Schlechts ist! Mit der Enslin bin ich von Kindesbeinen aufgezoge, und es war 'ne reine Kinderei. Die Bärbe aber ist mir nachgelaufe und ich hab' sie zum Narren gehabt, weiter Nichts! Wann ich die Käth' wirklich lieb gehabt hätt', hätt' ich sie genomme, und,

weiß Gott, bei ihres Vaters Geldsack wär' mir wohler g'wese. Sie hätt' sich das nimmer unterstande, was Du heut' gethan hast! Aber ich Narr, ich hab' nit Armuth, nit Arbeit und Kummer gescheut, nahm Dich, eben Dich, weil ich Dich närrisch geliebt, und das rechnest Du mir als Fehler an?! O so ist, glaub' ich, noch keinem Ehemann sein Herz vor die Füß' geschmisse worde! Ich verlang' meine Bücher und Briefe, und sag' Dir, treib' mich nit zur Verzweiflung, es könnt' Dir eines Tages sehr leid sein!" —

„Christian, wann's vor Gott wahr ist, daß Du mich lieber gehabt hast, als alle Anderen, so hör' mich noch einmal an. Magst die Käth' und die Bärbe nit geliebt habe, aber daß Du ein wilder Bursch zu Erlangen und Nürnberg gewese bist, im Wirthshaus Deine Zote g'triebe, daß Dich Deine Eltern mußte mit Gewalt fast wegnehme, das weiß ich jetzt auch, und Du kannst mir's nimmermehr ausrede! Das hast Du mir aber nit gestande vor der Hochzeit, blind bin ich mit Dir in den Ehestand 'trete, und hab' geglaubt, ich kriegt' einen ehrsamen, stillen Mann, der Gott vor Augen und im Herzen, demüthig sein gering Amt trägt, bis ihn die Vorsehung würdigt zum Pfarrer und Lehrer von Gottes Wort. Ach, die gute

Zeit war bald vorbei, wo Du still gesesse. Der alte wilde Geist ist Dir wiederkomme, 's Wirthshaus und 's Musikmache, und Du hast von Deiner wüste Red' so viel Feinde in Geißling, als Schindeln auf'm Dache! — O, ich weiß wohl, ich fühl's hier inne, wo's mit Dir 'naus will! Die Weltlust ist's, Ehr und Glanz, die lustige vornehme Leut', die Dir schon in Nürnberg den Kopf verrücket und Dein ganzes Herz erfüllet, daß die Demuth, Gottseligkeit, Geduld und der Fried' nimmermehr drin Raum habe! Wann Du auf die Uhr schaust, die Dir der General Majer verehrt hat, denkst Du nur, ob die Stund' nit bald schlage mag, wo Du von Geißling gehe, Mäntle und Gottesdienst fortschmeiße kannst, ein' helle gestickete Rock trage und Aufsehn mache! Das weiß ich aus den Briefe, die Dir Deine Leut' schreibe. Das ist das Hohe, was Du sagst, das neue Licht, von dem Du mir damals auf dem Eibacher Weg' geschwätzt hast, daß ich, so dumm ich auch bin, alle heilige Angst 'kriegt hab'. Darum hast Du über Dein' Glauben auch kein' rechte Antwort gebe könne, weil Du kein' rechte Glauben hast. Sitzst heimlich und schreibst Gedichte, Lieder, Briefe an alle Welt, klagst Herrn Haug, sagst Schwager Böhk Dein Leid, schreiest mich für ein verächt-

lich Weib aus, machest Dein Amt, machest ganz Geißling schlecht, als säßest Du im Gefängniß, damit sie und der Wieland, der auch so ein windiger, eitler Narr sein mag, Dir ja geschwind aus der Angstklausen helfe! Du willst nit geistlich bleibe, sondern in Ludwigsburg, wo's lustig hergeht, einherstolzire, das ist die Sach', und das hab' ich wisse wolle, das denn will ich hindern, damit wir und das arme unschuldige Büble drinnen in der Wiegen nit gar verlore und unglücklich sein! Du brauchst nit den Wieland und den Haug, wann Du hier Gutes thust und still Dein Amt verrichtst. Wenn die Dich sehe würde im Wirthshaus, oder wann Du mit dem Schneider herumschwänzst und aller Leut' Aerger bist, würde sie nit mehr glaube, daß Dein Weib, Dein Schwäher, die Geißlinger Leut', sondern daß Du allein Schuld bist, wenn's uns schlecht geht!" —

„Wenn Dein' Thorheit, Dein dummer Trotz nit so groß wär', Du Dich nit lieber gegen mich aufhetze ließest, als daß Du Deinem Manne Gutes zutrautest, wenn Du mehr gelernt hättest und die Welt besser kenntest, würdest Du wisse, daß der Herr Haug nit blos ein gottseligerer Mann als das ganze Schafsvolk hier ist, sondern

hochangesehen im schwäbischen Land steht, daß es dem Schwager Bökh als Theologen nit zu gering ist, Literatur zu treiben, und der Herr Wieland, dessen Agathon freilich dem Geißlinger Gaumen, der auf Reißbrei und Knödeln dressirt ward, zu fein schmeckt, daß dieser Wieland ein großer Mann ist, den die Menschen noch ehren und bewundern werde, wenn unser Gebein längst in alle Winde verworfe ist!" —

„So ist mir mein verworfen Gebein lieber, als sein' Berühmtheit. Ich hab' Nix gelernt, ja, aber das hab' ich wohl gelernt, daß der Wieland eine heidnische Seel' ist, und mein Mann an ihm kein' Theil habe soll, so lang' ich noch ein Glied rühre kann!"

„Helene, ich bitte Dich um Gottes willen, sei klug, lass' den Trotz! Ich verlang', daß Du mir die Briefe und Bücher hergiebst, daß Du Dich allein zu mir hältst, nit zu den Eltern, die an unserm Unfrieden schuld sind, daß Du Dir nimmermehr einfalle läßt, meinen Verkehr mit den Leuten zu störe! Ich frag' Dich gutwillig, willst Du oder nit?" —

In demselben Augenblick traten die Schwiegereltern, welche an der Thür gehorcht hatten, ein.

„Das, Christian, — so wahr mir Gott den Ludwig erhalte mag, das werde ich nit thun, komm' was will!!"

„Und da hat sie ganz Recht, mein schöner Herr Sohn!" und der alte martialische Bühler trat, den grauen Schnurrbart streichend, vor ihn hin. „Läßt Er sich von' seinen gottvergessenen Wegen nit von seiner Frau und uns rechtschaffe abbringe, kriecht Er in Demuth nit zu Kreuz und sieht, wie Er Sein' Reputation vor den Leuten wiederkriegt, dann habe wir ander' Mittel, Ihm das Handwerk zu legen, versteht's! Dann will ich Ihm zeigen, daß Er's mit einem alten Soldaten zu thun hat, und der Oberzoller Ihn maltraitire kann auf's Blut, da Ihm der Schwiegervater nit mehr recht ist!!"

„Hahaha, so ist's gut! Treibt die Geschichte doch ja auf's Schlimmste! Und Ihr bildet Euch ein, ich werd' mich ducke wie ein Sclav'? Hätt' darum g'heirath't, um wie ein Galiot Peitschenhieb' von Euch zu leide? Und was wolltet Ihr denn thun, Herr Oberzoller? Denkt wohl, weil Ihr den Leuten an der Grenz' die Waadsäck' und Ranzen umkehrt, ob sie nix Zahlbares durchpasche, daß Ihr den Verkehr freier Seelen, den

lehrenden ewigen Geist in mir confiscire oder erst gottselig blombire müßt, eh' ich ihn habe soll? Wollet Ihr nit hinter jeden Strauch einen von Euern Jägern anstelle, der auf den Frieder fängt, wann er mir 'was bringt oder von mir 'was mitnimmt?! Der Geist, so elend er auch im deutschen Land beschaffe ist, scheert sich den Teufel um Euer Windhundsgewerbe! Wir sind fertig mit einander, und daß Ihr's wißt, wenn Ihr mich zwingt, so bring' ich's aus Wuth dahin, daß mich die Geistlichen fortjage müsse, versteht Ihr! Lieber mit Weib und Kind betteln gehe will ich, als Euch ferner sehe nach dieser Stund'. Mag sie wähle, ob mit mir oder Euch, und daß Ihr nit glaubt, ich spaß', will ich Euch auch heute noch zeige, wie ich das anfang'!"

Er stülpte den Hut auf, stürzte verzweifelt aus dem Haus und hin zu Schneider, dem er seinen ganzen unendlichen Jammer klagte.

Das hämische Geschick hatte das Loos geworfen. — Der Kampf zwischen seiner alten Feindin, der orthodoxen Theologie, der Tyrannin aller damaligen Verhältnisse, und dem freien lodernden Drang seiner sehnsuchtsvollen Seele war mitten im Schooße des Hauses ausgebrochen. Mit einem Schlage

hatte er sie zu den Todten geworfen! — Facit iracundia versum — im wilden Zorn fand er den Grundton und den Geist seiner künftigen Schöpfungen, die erschütternde Ironie! Wie ein tolles Roß warf er die Zügel seines Lebens ab, frei entbunden ward das Flugwerk seiner Leidenschaften!

Mit Schneider ging er in's Wirthshaus, jubelnd begrüßt von den alten Freunden seiner Lieder und seiner Laune. Die volle schäumende Kanne in der Hand, goß er im Geist des Weines seine ätzende Spottlaune über seine orthodoxen, stupiden Gegner, äffte den Oberzoller Bühler nach, wie er den Geist an der Grenze mit offenem Maul einfange, der ihm dann im Schlafe als Alp keine Ruhe lasse. Oberprediger Kastner, der salbungsreiche Helfer, Nichts, was ihn ärgerte, blieb ungeschoren, und schallendes Gelächter, volle Gläser und Beifall bis an den lichten Morgen ward sein Lohn, wo er ihnen folgende Improvisation sang:

„Es geht ein Geist durch alle Welt,
Hurrassasa,
Kein Kerker ihn gefangen hält,
Hahahaha!

Er spottet jeder Kettenlast,
Ob auf ihn Pfaff und Büttel paßt,
Trotz Mauth und Zoll pascht fort und fort,
Sich durch die Welt das freie Wort!

Und dieses Wort mein Lebelang
    Hurrassasa!
Ertöne mir in freiem Sang
    Hahahaha!
Ob auch der Leib in Banden sei,
Im Liede wird die Seele frei,
Und seiner Wahrheit Wetterschlag
Verkündet Deutschlands neuen Tag,
    Hurrassasa, hurrassasa! — — —

Der Tag graute, Schubart kam nicht heim! Mit Schneider über die Berge, dem lichten Morgenroth, der grünen Waldesfreiheit war er entgegengegangen, von der Zinne des Heidenthurms sah er höhnisch auf Geißlingen nieder.

„Haha, Schneiderlen, guck', wie das Nest drunte herlugt! Sieht's nit g'rad' aus wie eine Warze zwischen den Runzeln eines alten keifenden Weibes?!“ — — — —

Die Kinder kamen zur Schule, — Schubart war nicht da. — Man suchte ihn überall — endlich mußte man die Schüler nach Hause schicken! — Helene weinte und rang die Hände um Christian! Der Zoller, die Leute schimpften, die Pastores waren außer sich! Dazu kam die Nach-

richt der gestrigen Orgie und was allda Schönes zu Tage gekommen. Man zeigte Herrn von Baldinger die Geschichte an. —

„Nachmittags, pfeifend und summend, die Hände in den Taschen, kehrte Schubart an den Ort zurück.

Der Flurschütz, welcher ihm begegnete, sagte ihm, der Herr von Baldinger habe ihn, sobald er zurückkomme, zu sich bestellt. Ohne zu Hause vorzusprechen, Jemanden unterwegs eines Blickes zu würdigen, ging er auf die Obervogtei.

Baldinger, ihm sonst zugethan, empfing ihn streng und finster.

„Er weiß doch vermuthlich, was Er gethan hat und was die Folge sein wird!"

„O gewiß, Ew. Gnaden. Man wird sogleich nach Ulm über mich berichten, und ich werd' fortgejagt werde. — Das will ich eben, deswegen hab' ich's so angestellt!" —

Baldinger stutzte. — „Mit Absicht angestellt, um fortgejagt zu werden? Ich glaub', Er hat seine fünf Sinne verloren! Und was, um Gottes willen, wird er dann anfangen? Er hat eine Frau, ein Kind, das zweite ist, hör' ich, unterwegs, — will Er mit Schimpf und Schand' bei Seinen Gaben betteln gehn?"

„Das weiß ich nit, Ew. Gnaden, aber ich weiß, daß ich 'was gelernt hab'! Auf die eine oder die andere Art werd' ich mein Durchkomme finde, der himmlische Vater wird mich nit sitze lasse. Besser betteln, aber frei, als so im Zwange! Ew. Gnaden weiß, daß Hochdero Kinder bei mir 'was gelernt habe, — die letzte Schulprüfung hat gezeigt, daß meine Buben, so strohköpfig die Geißlinger Art ist, ganz andere Dinge wisse, als unter dem alten Präceptor. Ich hab' ein Quartett und ein Singchor eingerichtet, dere sich ein Gebirgsstädtle nit zu schäme braucht. Ich bin kein Schuldenmacher und Spieler, und außer letzter Nacht hat mich Keiner betrunken sehn! Was ist mein Fehl? — Ich predige besser als die Pastors, ich mach' besser Musik als der Cantor, die Jugend kann mich lieber leide als den alten Bakel, das paßt ihnen Allen natürlich nit, und weil ich kein Duckmäuser, kein Kriecher und Augendreher bin, weil ich denk': „Ein Liedel und ein Trunk machen zum Feierabend jung," — da bin ich ein Prasser, ein nichtsnutziger Kerl! Gut, ich mach' mir aus dem Gered' Nix, aber weil ich die Dichtkunst mehr lieb' als die Kopfhängerei, der Herr Wieland, der Herr Haug und Bökh, vor denen alle Welt die Hüte ziehet,

die meine Freunde sind, ich 'was leiste will, studire, mich vorwärts bringe, fängt mir mein unverständig Weib, mein heimtückischer Schwäher Bühler sammt der Alten alle Briefe vom Frieder ab, tyrannisire mich wie ein' Buben, erfülle mein Haus mit Schelten, Geträtsch und Hinterhaltigkeit, verbittere jede Stunde meines Lebens, ja drohe mir mit dem Gemeinsten und Dummsten, was nur Unbildung ersinne und Brutalität ausübe kann. So, Ew. Gnaden, hab' ich Ihnen denn zeige woll'n, daß ich lieber den Bettelranze nehm', als so lebe. Ich will, daß mich Jeder gehen lass', wie ich will! Ich lasse mir Nix sagen mehr, als von Ew. Gnaden! Hochdieselben habe in mir wenigstens den Gelehrten vom blökenden Currendeleithammel und Schulmeister unterschiede, der blos als unsers Herrgotts und aller Leut' submissester Packesel angesehe wird! Ich will, daß mein Weib mir gehorcht, der Oberzoller mit seinem Weib für sich bleibt und um sich bekümmert, sonst, weiß Gott, treib' ich's noch zehnmal ärger, und Ew. Gnaden mag mir glaube, daß dann nur Die d'ran Schuld sind, die mich in solche Verzweiflung und Wildheit gebracht habe!!" —

„Schubart, daß ich Ihn für keinen gewöhn-

lichen Menschen gehalten hab', weiß Er, auch seh' ich wohl, daß Klatscherei und häuslicher Unfried' hauptsächlich Schuld hat. Ich werde sorgen, daß man Ihn in Ruh' läßt. Aber als Freund rath' ich Ihm, lass' Er auch künftig alle Wirthshausskandala, Spott und Zotenmachen sein, treib' Er im Haus, was Er will, aber vor den Leuten bedenk' Er, was Er Seiner Reputation schuldig ist. Wenn ich Ihn auch gern schützen möcht', aber Er muß sich sagen, daß die Verbesserung Seiner Lage von den hiesigen Pastores und dem Ulmer Consistorio abhängt. Ob Er sich damit also 'was Gutes erweist, wenn Er ehrenrühriger weis' die geistlichen Herren zum Gelächter macht, mag Er sich selbst beantworten. Ich will für dasmal beide Augen zudrücken, wenn Er Ruhe hält und Sein Amt versieht, aber hält Er auf Seine eigene Würde künftig nit besser, kann Er sich nicht wundern, wenn Ihn alle Anderen auch unwürdig behandeln! Der Bettelsack ist leicht genommen, aber schwer weggeworfen, ich denk', Er läßt sich doch wohl damit Zeit!" — — — — —

Schubart ging nach Hause. Ohne seine Frau nur anzusehen, räumte er seine Bücher und Papiere in die Schulstube, schloß sich darin ein und begann für sich zu arbeiten. Gleich hinter ihm

her war der Flurschütz gekommen und bestellte Helenen wie die Bühlers auf die Obervogtei. —

Als es endlich dunkel geworden, schloß Schubart die Klasse ab und ging hinüber in's Wohnzimmer. Seine Frau war noch nicht da. — Er aß sein kärglich Abendbrod allein, stopfte seine Pfeife und sah in stummem Sinnen hinaus, wo die Nachtigall leise ihr Abendlied zu seufzen begann, die Bäume rauschten, die Wolken zogen; — — unendlich schwermüthig ward ihm zu Sinne. —

Die Thür ging langsam auf, Helene, bleich und verweint, trat herein, den schlafenden Ludwig im Arme, — sie hatte das Kind mitgenommen. Schubart warf ihr einen hastigen, kurzen Blick zu und schaute wieder stumm durch's Fenster. —

Da trat Helene mit verhaltenem Schluchzen zu ihm und legte den Knaben in seinen Arm. —

„Was kann denn das arme Büble davor, Christian?!“

„Ja, was kannst Du dafür, unglücklich Wesen, daß Du so — elende, armselige Eltern hast?!“ — —

„Christle, — bist Du mir denn gar so gram?“ —

„Was Du mir bist, Helene, werd' ich Dir sage, wann Du erst wisse wirst, was eine Frau ihrem Manne schuldig ist! Ich bin kein Engel, weiß Gott, sondern ein verrückter, gequälter Kerl. Wann Ihr mich aber ganz zum Teufel habe wollt, — recht so, — es ist all' Eins!"

„Christle, — ich — ich hab' unrecht gehabt! Hätt' Dir nit mit den Briefen das anthun sollen. Wann ich unzeitig Angst gehabt, wann ich Dir zu viel that, o verzeih' mir's schon, — ich — ich hab's nit besser verstande!" —

Schubart sah sie bewegt an. Seine Augen strömten über. „Siehst's ein, Lene? — Herze! Weib!! — Kein Wort! O Gott, kein Wort!!" Er umarmte sie lachend und weinend voll Seligkeit, der Knabe lag mitten in Beider Armen. „Mein' liebe Frau soll nit bei mir betteln müsse um meine Lieb'! Ich mag thun, was ich will, mag Schläge verdienen wie ein Bube, wann ich meine Leidenschaft gehe lass', — aber, daß ich Dich nit mehr lieb', daß ich Dich nit liebe muß, so lange bis ich kalt und steif auf den Hobelspähne lieg', das kann nur ein gottvergeßner Schurk' sage!!"

Er zog sie zu sich auf den Schooß, weinte, jauchzte und küßte sie. Es war wie in den Zeiten

der ersten Liebe. „Sieh', Schätzle, die Briefe und Bücher, das Musikmachen und Dichten ist mein einzige Arznei, daß ich nit vor Seelenmattigkeit vergeh'. Wann ich nit mehr singe und denken kann, kann ich nit mehr fröhlich sein, und dann muß ich sterbe oder wild werde und ausschlage, und — wen's trifft, den trifft's! — Bewahr' mich davor! Wann ich 'was Unrecht thu', pack' Du mich bei den Ohre, von Dir, Lieble, lass' ich mir Alles g'falle, aber Deine Eltern reiße uns gar auseinander, ich kann nit mit ihnen haushalte, ich kann nit! — Man soll Vater und Mutter ehren, aber wenn Vater und Mutter vergesse, daß man selbst groß geworde ist, jeder seine Sach' in seiner Art treibt, und nit wie's vor Ahnes Zeiten landläufig gewese, da giebt es Krieg, denn die Jungen wollen aufblühe, und die Alten müssen welke! Auch wir werden welk, Mutter, und wenn wir unsre Kinder in die Zwangsjacke stecke thäten, in der Deine Alten uns steckte, kein' Kindesthräne würden über unsrer Asche geweint. Nit von Leibeswegen blos bin ich Vater meiner Kinder, denn das Fleisch vergeht. Aber von Geisteswegen regiert 'n Vaterschaft segnend ewiglich, denn der Geist macht lebendig! Glaub's mir, mein

lieb' klein' Weible, ich bin wohl toll, wann mein Leib gepeitscht wird, aber ich bin ein Kind, wo mein' Seel' trinke darf aus der ewigen Geistesquelle Gottes!"

„Ach, so muß es wohl sein, der Obervogt hat's auch so 'gemeint!"

„War er denn bös zu Dir, Lene?" —

„O nein, er war gut und freundlich, hat mit mir allein geredet und mir ordentlich Trost gebe, daß Du zwar ein heftiger, aber ein guter und gar gescheidter Mann wärst, aber mit den Eltern war er in der andern Stub' ganz wild! Ach, sie haben mir kein Wort gegönnt beim Weggehn, — nur die Mutter hat gesagt: „Vor uns habt Ihr in Ewigkeit Ruh', Euer' Schwelle betrete wir nit wieder!" —

„Das, Lene, geh' Dir scharf zu Herzen, und es kann nit anders sein. Aber wenn mein Vater mir so mitspielte, ich thät's auch. Weine nur nit, sieh', es ist gar gut, daß die Eltern zu uns nit komme, aber zu ihnen gehe, wann Dein Gemüth Dich treibt, hab' ich Dir nimmer verbote, und wann etwas Gutes an mir ist, ist's Versöhnung gegen Alle, die mir Leides thun!" —

— — — — — — — — — —

Eine Weile ging das nun wieder vortrefflich. Schubart nahm ungestört seine literarischen Verbindungen auf, dichtete, machte Musik, und statt des Wirthshauses fanden sich Freunde und Bekannte bei ihm ein. Bei alledem stellte sich doch aber heraus, daß Helenens größere Toleranz weniger auf Rechnung ihrer Einsicht, als Baldinger's Autorität zu setzen war. Der Bildungsunterschied war eben zu grell. Die strenge Erziehung, welche Helene genossen, hatte in ihr ein zu tief gehendes Abhängigkeitsbedürfniß von den Eltern erzeugt, ihr Gewissen kam somit in ewige Differenzen. Zu diesen inneren Unmöglichkeiten kamen noch äußere, sehr schwer wiegende Umstände.

Baldinger war in allen obrigkeitlichen und polizeilichen Dingen Autorität, in kirchlichen und magistratualischen nicht. Oberprediger Kastner hatte den Präceptor in Ulm angeklagt, das Consistorium hatte Schubart den Wirthshausbesuch verboten und ihn unter strengere, geistliche Disciplin gestellt. Hierzu hatte Oberzoller Bühler, der sich als Geißlinger Respectsperson, wie als Vater, durch die erhaltenen Verweise Baldinger's und das Lied vom „unverzollten Wort", wie durch die Isolirung von seinem Kinde gleich gekränkt

sah, eifrigst beigetragen. Noch mehr, er wendete sich brieflich an Christian's Vater, den Diakonus zu Aalen, und so kam die Angelegenheit in ein noch übler Stadium. Schubart's Mutter, die ihrem Sohne die Stange hielt, alles Malheur dem Umstande zuschrieb, daß man Christian zum „Geistlichwerden" gezwungen, bestand mit dem Diakonus herbe Auftritte, es gab in Aalen unter Freunden und Feinden Klatschereien, der Diakonus schrieb drakonische Briefe an den Sohn, — kurz, der ohnedies nie sehr starke Geduldsfaden des Präceptors wurde so dünn ausgereckt, daß er — trotz Versöhnung und aller Gutwilligkeit — wieder riß. Hierzu kam, daß der Buchhändler Bartholomä zu Ulm ihm die Herausgabe einer Monatsschrift antrug, Wieland, der unter allem Lückenhaften doch in Schubart's Arbeiten und Briefen das Danaïdenstreben eines beengten genialen Mannes erkannte, ihn zum Dichter und Literator geboren erklärte, auf Besserung seiner Stelle zu wirken suchte, und der Hof zu Wien in Folge der Ode, die das glückliche Eheverhältniß des todten Franz und Maria Theresia's in wirklich dithyrambisches Licht gesetzt, ihn zum deutschen poeta laureatus, zum „gekrönten kaiserlichen Poeten" diplomisirte. Zwar spottete er selbstironisch darüber

gegen Bökh, brillirte aber vor aller Welt sehr gern damit, und bei Wieland's Lob, der Aussicht: durch besagte Monatsschrift, die er den „Eremit" nennen wollte, zur freien Unabhängigkeit zu kommen, mußte ihm wohl die Geißlinger Sclavenkette und Subordination um so ekler erscheinen. Zu dem kam häuslicher Jammer. Es wurde ihm ein zweites Knäbchen, Johann Jakob, geboren, starb aber bald nachher an Schwächlichkeit. —

Während kleinere Geister sich regen durften, war er, ein — deutscher Schulmeister, geschuhriegelt durch Jeden von Rechtswegen. Wuth, Ironie, Weltverachtung packten ihn auf's Neue, er mußte explodiren, und aus Liebe zu Lenen explodirte er nur dichterisch. Er schrieb den „Ixion" und die „Zaubereien".

„Ixion, welcher von der endlosen Qual im Tartarus und von dem ewig sich drehenden, schlangenumflochtenen Rade unter der Bedingung von Zeus befreit wird — Schulmeister zu werden, und schließlich froh ist, die Gunst zu erlangen, wieder — auf's Rad der Unterwelt geflochten zu werden!"

Die Differenz mit den beiderseitigen Eltern gab seinem Gemüth auch den Anstoß, das Gedicht „Fluch des Vatermörders"

„Ihr Mädle kommt, ihr Bube kommt,
Daß ich euch 'was erzähle" —

auf's Papier zu werfen. — Aber den Erschütterungen des Gemüths, den geistigen Leiden, den Ixionsplagen des sich täglich umdrehenden Rades der pädagogischen Tretmühle, dem ewigen Bezähmen seiner Leidenschaften Helenen zu Liebe, unterlag Schubart's überreizte Natur, er ward krank. Sein Gesicht wurde fahl, er spuckte Blut, seine Nerven versagten den Dienst. — Helene, seine Eltern in Aalen bekamen selbst Angst. Er erhielt, nach des Stadtarztes Doctor Rau energischem Ausspruch, Urlaub und ging auf zwei Monate nach der Heimath.

O welcher Triumph für Käthchen, als sie den Bleichen mit höhnischem Blick wiedersah. — In jener Thränenzeit, zwischen den Pulsschlägen der freiheitbedürftigen Seele und der Last des öden Daseins schwankend, mit welkem Leibe im Vaterhause unter dem alten, wüthenden Kampfe zwischen Theologie und freiem Denken, der düstern Entsagung mit der stolzen Mannessehnsucht nach freier Entfaltung ächzend, schrieb er die Todtenlieder. —

Den Sang auf die Leiche eines Regenten:

„Seid ihr Götter dieser Erde,
Seid ihr Menschenstaub wie wir" —

Dann die schönen schmerzvollen Gesänge:

„Ich weiß es, Vater, daß ich heut'
Die Welt verlassen werde" —

„Heut' reiße Dich, o Seele, los
Von Deiner Sclavenbürde" —

Endlich die gewaltige Trilogie seiner theosophischen Muse, „Weltgericht," — „Ewigkeit," — „Blick in's All!" —

„Wenn auf's entsündigte All
Der Wesenvater niederblickt,
Und unterm Freudeweinen
Der stummen Natur
Vom Throne ruft: Siehe!
Alles ist mein,
Ich bin der Erste und Letzte!" — —

— Ich habe Lust abzuscheiden! —

— Irion!*) —

*) Strauß I. 53—151. Schubart's Leben I. 67—83, VI. 1—27.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.



